DER RASTADTER GESANDTEN-MORD

Georg Müller

Der
Rastadter Gesandten-Mord.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doctorwürde

in Leipzig

von

Georg Müller

aus Frauenstein i. K. Sachsen.

Leipzig 1873.

Druck von Sturm und Koppe (A. Dennhardt).

Meinem

väterlichen Freunde

Herrn

Prof. Dr. Adolf Duflos,

geh. Rath

zu Annaberg in Sachsen

gewidmet.

„Wir lassen den Schleier über diesen traurigen Vorgang fallen, der bei der Beurtheilung anderer Nationen uns erinnern muß, daß in unserer Geschichte auch eine That sich findet, die sich den schändlichsten anderer Völker an die Seite setzen läßt."

Niebuhr, Gesch. d. Zeitalters d. Revolution II, 143. (Ausgabe von 1845.)

Das 18. Jahrhundert schloß mit einem Morde, begangen an Friedensgesandten von Soldaten einer der betheiligten Partheien, der damals für ein paar Monate Aeußerungen der Entrüstung in allen Theilen der civilisirten Welt hervorrief, der aber während des alle andern Interessen in den Hindergrund drängenden Kriegsgetümmels von diesem verschlungen ward und noch nach dreißig Jahren unsern Niebuhr in seinen Vorlesungen, denen obenstehende Worte entnommen, zu der Aeußerung nöthigte, „er habe nie gewünscht, davon etwas Näheres zu hören." Wohl mochte der patriotische Zeitgenosse, in dem das Entsetzen wieder erwachte, das ihn bei der ersten Nachricht ergriffen hatte, mit flüchtigen Worten über diese trübe Erinnerung hinwegeilen, aber daß noch bis heute die wahrheitsgetreue Geschichtsschreibung den Schleier nicht hat heben können, verletzt wohl den Gerechtigkeitssinn nicht nur des Historikers. Der rastadter Gesandtenmord, das abscheuliche Nachspiel einer traurigen Epoche in der Geschichte Deutschlands, verdient es unsrer Meinung nach eben wegen der vielen dunkeln Punkte, die die Kritik an ihm findet, mit seinen gleichzeitigen und nachherigen Beurtheilungen von späteren, darum mehr vorurtheilslosen Augen betrachtet zu werden.

Wir haben da die sonderbare und doch für die wild aufgeregte Zeit, in der nirgends mehr ein festes Vertrauen zu finden war, bezeichnende Erscheinung, daß die Stimme des Volkes, soweit sie sich bemerkbar machte, trotz des Wustes von verfälschenden, maskirten und offenen Regierungsäußerungen, in beiden betheiligten Staaten nicht die fremde, sondern die eigne Verwaltung anklagte, und wir können hieraus schon schließen, wie sehr

die hochgehenden Wogen der Leidenschaft vielen, ja den meisten Quellen den Werth der Unpartheilichkeit rauben.

Aller Betrachtung muß jedoch die Thatsache vorangestellt werden, daß es den Augen der Geschichtsschreiber bis jetzt unmöglich gewesen ist, in dieser Frage klar zu sehen allein wegen der systematischen Verheimlichung der Untersuchungsakten von Seiten Oestreichs, und daß dessen oberste Staatsmänner noch 5 Jahre nach der That, selbst offenbar auf das Genaueste mit den Einzelheiten bekannt, Befehl hatten, auch auf Papiere, die außer den Akten Licht verbreiten konnten, zu fahnden, wie der Brief Cobenzl's an Colloredo vom 4. October 1804 beweist.[1] Denn wenn man dies Schreiben eines Ministers an einen andern psychologisch scharf, sich in den Standpunkt des Schreibers hineindenkend, zergliedert, so muß wohl sofort der gelinde Ton, das schnelle Abbrechen mit dem Ausdrucke enfin auffallen, nachdem Cobenzl einen Namen genannt hat, den er übrigens mit vollem Recht, wenigstens als den des Anstifters, hierein nicht verwickelt haben mag. Er will sich eben weiter gar nicht äußern; er entledigt sich eines Befehls, über den er selbst nicht sprechen, nicht einmal, wenn ein Anderer es merkt, nachdenken will. Ferner ist also noch als wichtiger Punkt in diesem Schreiben anzumerken, daß mit den angedeuteten Papieren nicht die Untersuchungsakten gemeint sein können, da diese, wie später mehr

[1]) Bei Vivenot, z. Gesch. des rastadter Congresses S. 371: **Rien de ce qui concerne le malheureux événement qui a mis fin aux jours des ministres français qui étaient à Rastadt, et surtout à ce qui pourrait y donner de la publicité n'est indifférent. Il m'est revenu d'assez bonne source que les officiers de l'état major, chargés de rédiger les mémoires militaires de la dernière guerre, ont en mains des papiers qui les mettent à même de connaître avec détail tout ce qui a donné lieu à ce triste événement. On ajoute même qu'il y a parmi ces papiers un billet de Thugut qui l'implique là-dessus; — cette dernière circonstance me paraît une invention calomnieuse de la malveillance, mais enfin des papiers qui apprennent ce que c'est que cette malheureuse affaire ne doivent pas être connus de tant de gens, et il serait possible et nécessaire de les soustraire des autres actes destinés aux mémoires en question. J'ai cru devoir rendre compte à V. E de ce qui m'est parvenu à cet égard. Cobenzl.**

auszuführen, sehr wahrscheinlich einem von dem bekannten Grafen Lehrbach geleiteten Gerichtshofe übergeben und bestimmt noch 1799 nach Wien geschickt, also schon im Jahre der That den Händen der Generalstabsoffizire unerreichbar in den Archiven der Residenz niedergelegt wurden und dann, Niemand weiß genau wann, vollständig verschwanden. Und sodann ist wohl unzweifelhaft, daß Cobenzl sich in diesem so diplomatisch abgefaßten Schreiben im Gegensatz zur publicité und dem tant de gens stellt, die den Sachverhalt nicht kennen lernen sollen, und hieraus muß folgen, daß e r ihn kennt; man beachte nur die Worte: enfin des papiers etc., aus denen hervorleuchtet, daß ihm die eigentliche Bedeutung der Sache nicht unbekannt ist. Es sei mir erlaubt, fernere Folgerungen aus diesem Briefe, auf den ich noch öfter mich berufen muß, an passender Stelle anzuführen. — Diese Aktenverheimlichung mit der in dem angeführten Briefe sich aussprechenden Kenntniß des östreichischen Ministers und mit dem Umstande zusammengestellt, daß noch Niemand bis jetzt angenommen hat, und wohl auch Niemand glauben wird, die Untersuchung habe gar kein Resultat geliefert, bildet ein Verdachtsmoment, auf dem fußend man ganz entschieden die Urheber von vorn herein auf einer gewissen Seite suchen muß. So möchten wir Vivenot's Ausdruck (a. a. O. Einleitung CXXII) von einem Rückfall in die altöstreichischen Vertuschungsgewohnheiten schon darum nicht unterschreiben, weil in dem angeführten Briefe Cobenzl in den bestimmtesten Ausdrücken sagt, es sei durchaus n ö t h i g, keine Spur in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen, und suchen also einen andern Grund in dem soustraire, dem Vernichten, wie Vivenot es auffaßt, oder wenigstens Begraben der Papiere.

Zwar scheint dem Mendelssohn-Bartholdy zu widersprechen, der (der rastadter Gesandtenmord 1869 S. 2) behauptet, die Akten zur Benutzung bekommen zu haben, doch findet man in dem von ihm bis jetzt Veröffentlichten erstens ganz andre Urkunden als wir meinen, und es zeigt sich dann nicht die geringste Spur, daß aktenmäßig irgend Jemand überführt ist. Er zählt vielmehr auch nur einzelne Verdacht erweckende Punkte auf, denen selbst Vivenot nicht beipflichtet, der ja auch Einsicht in die Urkunden jener Zeit in Wien erlangt hat, ja dem nichts im

geheimen Hauptstaats- und im Kriegsministerialarchiv Vorhandenes vorenthalten blieb, der aber trotzdem in diesen, wie er ausdrücklich sagt, jene Untersuchungsakten nicht gefunden hat.

Doch gehen wir nun, nachdem wir ganz im Allgemeinen den Standpunkt, den die Kritik jetzt nach 70 Jahren einnehmen muß, bezeichnet, zur Erzählung des Hergangs selbst über, wie er, so kurz gefaßt wie möglich, aus den gleichzeitigen Quellen erhellt, ohne daß wir den unzähligen, selbst in sehr verbreitete Bücher übergegangenen, ganz offenbaren Fabeln einzeln entgegentreten. —

Der rastadter Congreß, der zuerst die größten Hoffnungen der Deutschen erregt hatte, bald aber ein dankbares Objekt für ihre satyrischen Angriffe und ein Gegenstand tiefsten Kummers für den Patrioten wurde, war faktisch durch die Abreise des kaiserlichen Plenipotentiars Metternich am 13. April 1799, nominell auch durch die Suspensionserklärung der Reichsdeputation am 23. April gesprengt. Das Gebiet der Stadt war seit einiger Zeit schon, seit dem durch die Schlacht von Stockach den 26. März erzwungenen Rückzug der Franzosen über den Rhein in der Gewalt der östreichischen Armee, deren rechte Flanke hier endete; östreichische Patrouillen waren bis an die Stadt vorgeschoben; besetzt jedoch war sie nicht.

Die französischen Gesandten, die nach einem Schreiben des östreichischen Geheimraths Brints (Mendelssohn a. a. O. S. 20) erklärt hatten: „Selbst wenn man alle Communication abschnitte, gingen sie doch nicht, bis man Gewalt anwende", zeigten endlich am 25. April offiziell an, in 3 Tagen abreisen zu wollen. Am selben Tage ward einer ihrer Couriere zwischen Rastadt und Plittersdorf, einem Dorfe zwischen ersterem und Selz, auf diesseitigem Rheinufer aufgehoben.[2]) Der östreichische Vorposten-Commandant, Oberst Barbaczy vom 11. Husarenregiment (Szekler) in Gernsbach,[3]) von den französischen und deutschen Ge-

[2]) Dieser Courier Lemaire, auch Lemnim genannt, wurde erst den 16. Mai zurückgeliefert, s. Eggers, Briefe über die Auflösung des rastadter Congresses 1809, I, 346.

[3]) Débry nennt fälschlich in seinem Bericht aus Straßburg Gengenbach (Verwechslung mit Gegenbach a. d. Kinzig).

sandten um Genugthuung angehalten, meldete zwar diese Sache als Vorpostenvorfall, verweigerte aber alles Andere.[4]) Als nun trotzdem die Franzosen am 28. früh, wie sie angezeigt, fortfahren wollten, hielten die andern in Rastadt bleibenden Gesandten sie zurück, und der kurmainzische Bevollmächtigte Albini erbat sich schriftlich um 11 Uhr morgens eine Erklärung von Barbaczy, ob jene, mit Pässen von Albini versehen, ein Hinderniß zu besorgen hätten. Man hoffte auf Antwort schon zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags, da man ganz leicht in 2 Stunden von Rastadt nach Gernsbach reiten kann, und Albini in seinem Schreiben bemerkt hatte, die Gesandten seien im Begriffe, abzureisen, doch erst zwischen 7 und 8 Uhr Abends kam ein Husarenrittmeister, Namens v. Burkhard von Gernsbach an, der den deutschen Bevollmächtigten sagte, der Oberst habe zu einer schriftlichen Erklärung keine Zeit, doch zeige er hiermit an, daß jene mit Sicherheit reisen könnten, und daß er ihnen einen Termin von 24 Stunden gestellt habe; den französischen überbrachte er ein kurzes Schreiben, das letzteres enthielt.[5]) Aber zugleich mit diesem Offizier amen 50 Szeklerhusaren (der Moniteur vom 15. Floréal berichtet übertreibend von 400), die sich vor dem nordöstlich gelegenen Ettlinger Thore lagerten und zugleich mit den auf ihren Posten bleibenden badischen Soldaten alle Stadtthore besetzten. Sie hatten strengen Befehl, schlechterdings Niemanden, der zum Congreß gehörte, heraus- oder hereinzulassen und dehnten dies sogar auf den badischen Stadtcommandanten Major v. Harrant und selbst nicht zum Congreß gehörige Personen aus (Eggers a. a. O. I, 359). In Betreff der französischen Gesandtschaft sagte der commandirende Rittmeister Burkhardt zu dem dänischen Bevollmächtigten Rosenkranz, er habe keinen Befehl, ihre Abreise zu hindern, aber ebenso wenig ihnen eine Escorte zu geben, da er für nichts als seine eigene Sicherheit zu sorgen habe. Gegen

---

[4]) Wie Vivenot, a. a. O. Einleitung CXXXIII sagt, war vom Armeecommando im Allgemeinen der Befehl gegeben, sämmtliche französische Couriere und alle Briefschaften und Depeschen der französischen Gesandtschaft aufzuheben.

[5]) Am 25. April hatte von Stockach aus Erzherzog Karl diese Vollmacht ertheilt (Mendelssohn a. a. O. S. 23).

8 Uhr Abends kamen die französischen Wagen, die schon seit früh gepackt waren, an das Thor, da Bonnier und Jean Débry besonders zur sofortigen Abreise drängten; doch wurden sie nicht durchgelassen. Es stellte sich heraus (scheinbar), daß die Ausnahme in Betreff der französischen Gesandtschaft vergessen worden sei, und endlich, nachdem ihr wiederholter Wunsch nach einer Eskorte abgeschlagen worden, zwischen 9 und 10 Uhr fuhren sie durch's Rheinthor in die Georgivorstadt hinaus in die finstre, regnerische Nacht. 200 Schritt vom Ende der Vorstadt, als die Wagen eben in die nach Rheinau führende Allee einbiegen, wird der erste, in dem Jean Débry mit seiner Familie sitzt, von 6 kaiserlichen Husaren angehalten, der Kutscher Andreas Caspar, dessen gerichtlichen Aussagen wir hier folgen, zunächst gefragt, wo Bonnier sei, und, nachdem er geantwortet, dieser sei im 2. (eigentlich im 3.) und auf weiteres Befragen, in dem seinen sitze Débry, stürzen plötzlich weit mehr Husaren von beiden Seiten auf den ersten Wagen, reißen die Darinsitzenden heraus, schlagen Débry zu Boden und nehmen ihm (Eggers I, 401) Geld und Werthsachen ab, wie auch die Frauen erst wieder in den Wagen gebracht werden, nachdem sie durchsucht worden sind. Zu gleicher Zeit wird Bonnier aus dem Wagen gerissen, getödtet, ausgeplündert, und auch am Wagen werden Plünderungen vorgenommen. (Aussage des Kutschers Jacob Ohnweiler). Ueber Roberjot's Tod differiren die genaueren Nachrichten etwas, die seines Kammerdieners, von Eggers citirt, von der gerichtlichen des Postillon Jacob Glasner. Doch stimmen sie in der Hauptsache überein, daß Roberjot vor den Augen, ja in den Armen seiner Frau auf ungarischen Befehl eines Unteroffiziers niedergehauen und alles dessen, was er bei sich gehabt, beraubt wird, ebenso wie seinem Kammerdiener unter den Worten: „Bedienter, bleib' nicht bös'!" oder wenigstens unter beruhigenden Gesten Uhr und Geld genommen werden. Der zweite Wagen, in dem Débry's Privatsecretair Belin sitzt, wird streng bewacht, da man offenbar wegen der Aussage des ersten Kutschers in ihm Bonnier, den man ja besonders verlangt, vermuthet, doch sonst ihm nichts weiter gethan, als daß er bei einem Fluchtversuch geschlagen wird. Den Insassen des vierten Wagens jedoch, zwischen dem Bonnier's und Roberjot's, unter ihnen dem Ge-

sandtschaftssecretair Rosenstiel, gelingt es, durch den Schloßgarten in die Stadt zu entkommen, in die schon durch die Flucht der in den letzten Wagen sitzenden ligurischen Gesandtschaft die erste Nachricht gedrungen ist. Der Rittmeister wird nun von den entsetzten übrigen Gesandten bestürmt, die erst nach auffälliger Zögerung in sein Quartier vor dem Ettlinger Thore „die Laterne" eingelassen werden, und geht, auch erst nach langem Ausweichen, auf ihre Bitte ein, außer der kleinen Escorte, die er schon auf Albini's Wunsch hinausgesandt habe, eine größere und mit ihr den badischen Major v. Harrant aus dem Thore zu lassen. Als letzterer herauskommt, wollen die Husaren die Wagen eben um die Stadt herum abführen, behaupten, diese seien ihre Beute und lassen sich nur durch starke Drohungen des Majors bewegen, sie in die Stadt vor das Schloß zurückzufahren. Doch wird auch dort noch Niemand an die Wagen gelassen, da kein Offizier zugegen ist, der es gestatten könnte, bis auf besonderen Befehl des Rittmeisters den Frauen erlaubt wird, die Wagen zu verlassen, und letztere nach der Wache am Ettlinger Thore gefahren werden. Daß übrigens die Wagen noch nicht vollständig ausgeplündert waren, wird z. B. ganz besonders von dem Roberjot's bezeugt, auf dessen Boden nach den Aussagen einiger deutschen Gesandten noch verschiedene Beutel und Sachen von Werth lagen; freilich wurde auch Roberjot's Kammerdiener, der die kleine Cassette des Gesandten dem preußischen Legationsrath Bernsdorff geben wollte, angehalten, sie wieder in den Wagen zu stellen. Inzwischen fehlten alle Nachrichten von Débry, dessen Leiche Harrant auf dem Mordplatze nicht entdeckt hatte, und so ging um 4 Uhr früh mit Bewilligung, aber erst nach langem Weigern Burkhard's, eine kleine Expedition mit dem Major an der Spitze ab, die vergeblich das Gehölz bis Plittersdorf durchsuchte. Dagegen erfuhren sie von dem Schulzen des Dorfes Rheinau, daß die Husaren dort schon sich nach einem flüchtigen, blessirten Franzosen, an dessen Wiedereinbringung ihnen alles gelegen, erkundigt, ihn nach Kleidung und Aeußerem beschrieben und angelegentlich verlangt hatten, ihn ja nicht nach Rastadt, sondern um die Stadt herum auf einem genau bezeichneten Wege zu ihnen nach Muckensturm (östlich von Rastadt) zu bringen oder ihn nur sicher

zu verwahren und zu melden, daß sie ihn abholen könnten. Doch entging Débry, dessen Kopf besonders der Hut und die Perrücke geschützt hatten, und der nur leichte Verletzungen davongetragen, durch einen glücklichen Zufall auch noch diesen Nachforschungen und gelangte früh um 7 Uhr den 29. nach Rastadt, bekleidet mit der Jacke und Mütze eines rastadter Bürgers, die den blutigen und beschmutzten Mann unerkannt durch die östreichischen Posten am Stadtthore sowohl, wie durch die an den Leichen seiner Collegen stehende Volksmenge gelangen ließen. Nachdem sodann noch am 29. die Wagen und die darin befindlichen Effekten den Ueberlebenden zurückgegeben waren, gelangten sie, diesmal unbelästigt, von einer Escorte begleitet, an den Rhein und über die Grenze.

Von den sonstigen Habschaften war übrigens nichts geraubt, die Behältnisse oben auf den Wagen waren nicht einmal geöffnet, die Bagagewagen unberührt. Aber das baare Geld — Bonnier hatte allein 3000 Louisd'or bei sich gehabt, wie die 2 Auflage von Dohm's gemeinschaftlichem Bericht mehrer Gesandtschaften zu Rastadt über die Ermordung der französischen Gesandten erwähnt —, Kostbarkeiten, kleine Sachen zur Bequemlichkeit wurden größtentheils vermißt; doch berichtet der Moniteur vom 17. Floréal oder 6. Mai, daß der Commandant von Rastadt Werthsachen und 2400 Frs. in Silber, wozu Venon's Aussage [6]) noch 43 Louisd'or fügt, die Roberjot genommen worden waren, zurückgegeben habe, und Débry's Gattin konnte dem badischen Staatsminister von Edelsheim eine Rolle von 100 Louisd'or für die Armen in Rastadt einhändigen. Die Papiere wurden in unvollständigem Zustande nach Rosenstiel's, des Gesandtschaftssecretärs, Angabe im Moniteur vom 4. Prairial, (auch Reuß, Staatskanzlei für 1799, VII. 31 ff.), genauer jedoch nach dem procès-verbal in Straßburg vom 27. Floréal (auch bei Häberlin, Staatsarchiv für 1799, IV, S. 507—513) wenigstens

---

[6]) Die Zeugenaussagen der französischen Frauen und der Begleitung sind unter dem Titel: declaration individuelle sur l'assassinat des ministres français à Rastadt avec le plan topographique de Rastadt, Paris an VII erschienen, übrigens auch in Posselt's Annalen von 1799, II, Häberlin's Staatsarchiv von 1799, VII, 119–164 und in Reuß, Staatskanzlei von 1799 abgedruckt.

so unter einander gemischt zurückgegeben, daß die Verletzung der betreffenden Koffer offenbar wurde, und zwar erst am 13. Mai (Eggers I, 417) mit einem Begleitschreiben des östreichischen Vorpostencommandanten an den französischen General Klein, dessen Wortlaut freilich versicherte, sie seien am Mordplatz gefunden worden. Es befand sich unter ihnen außer den Instructionen der Gesandten und ihrer Correspondenz mit dem Directorium auch die ihrige mit den Generälen, was den Befehl des östreichischen Armeecommandos (s. Anmerk. 4) rechtfertigen könnte.

Frankreich, in dessen Hauptstadt die Nachricht der That vom 9. Floréal erst den 14. anlangte, zugleich mit der von der Schlacht von Cassano vom 27. April, antwortete, wie natürlich, in seinen öffentlichen Organen auf diese doppelten Schläge mit einem Wuthgeschrei nach Rache. Der Moniteur unterließ keine Gelegenheit, um versteckt und offen auf Oestreichs Hof als den Thäter hinzuweisen und Frankreichs Krieger gegen die Meuchler zu entflammen; im Rath der Alten und dem der 500 wurden theatralische Ceremonien eingeführt, um das Andenken der beiden Todten bei ihrem Namensaufruf zu ehren; ein Mitglied der 500, Sherlock, nannte unter dem Beifall des Hauses den Kaiser Franz selbst den Mörder; ein großes Nationaltrauerfest, dem auch Arndt beiwohnte, wurde in Scene gesetzt; aus allen Theilen des Landes liefen von den Behörden Trauerbezeugungen ein; kurz Alles wurde versucht, die Leidenschaften des so leicht entzündlichen französischen Volkes anzustacheln. Aber dieses selbst blieb nach unpartheiischen Berichten der Zeitgenossen auffallend kalt; die von der eigenen Regierung ausgehenden Meinungsäußerungen machten es stutzig; in Paris klagte man nach Montgaillard, hist. de France V, 172 und 173 (2. Ausg. 1827), der übrigens das Directorium nicht für schuldig hält, trotzdem er als Royalist dasselbe, wie er selbst sagt, nirgends vertheidigen will, in Paris klagte man es ganz laut an; die Officiere der Massena'schen Armee in der Schweiz sagten zu Eggers (II, 250), nur ihr Gouvernement sei einer solchen Schandthat fähig, und Thibaudeau in seinem Mémoire sur le congrès de Rastadt II, 133, der die Stimmung sehr anschau-

lich schildert, wie besonders Lacretelle im 2. Bande der Geschichte des Directoriums S. 198 ff. der Ausgabe von 1804, müssen sich sehr weitläufig in Widerlegung dieser ungemein verbreiteten Ansicht ergehen. Ja nach Montholon's Bericht soll selbst Napoleon dieselbe getheilt haben, woran wir jedoch zu zweifeln wagen, zumal auch Lafayette in seinen Memoiren V, 189 vom J. 1838 und Thibaudeau von ganz anderen Aeußerungen Napoleons sprechen. Daß man Barras besonders, den von Vielen für den gefährlichsten der Directoren gehaltenen, namentlich nannte, zeigt das Schriftchen: Auteurs de l'affreux assassinat etc., das mehrere Male neu aufgelegt werden mußte und auch in's Deutsche übersetzt wurde, und ähnliche Schmähungen gegen Rewbell, diesen ärgsten der französischen Räuber, enthält ein geharnischtes Pamphlet, das ebenfalls in's Deutsche übersetzt wurde: Rewbell's, des Exministers zu Paris, letztes Testament. In Deutschland sprach sich offen gegen das Directorium aus Görres in seinem „Rübezahl im blauen Gewande," und eine Fluth oft gemeiner und geradezu widerlicher östreichischer Gelegenheitsbrochüren suchte auch dem deutschen Volke „die 5 Afterkönige Frankreichs" zu verdächtigen. So beweist z. B. die eine, von einem specifisch östreichischen, katholisch absolutistischen Fanatiker verfaßte, ihren Titel: „Daß die Ermordung der französischen Gesandten keine so abscheuliche Handlung sei, als die meisten Menschen glauben," damit, daß ihnen offenbar Recht geschehen sein müsse, da Gott es nicht verhindert habe, woran sich ohne erkennbaren Zusammenhang eine hirnverbrannte, im vollen Ernst schmeichelhaft gemeinte Vergleichung des Kaisers Paul I. mit einem Stockfisch anschließt. Und selbst die fesselndste dieser Partheischriften, aus Friedrich Gentz's Feder 1799, ist so übertrieben einseitig und von Lügen angefüllt, daß das in späteren Flugblättern der Art ihm überschwänglich ertheilte Lob der härteste Tadel gegen sein zweideutiges Benehmen ist. Es kann uns wohl auch dieses Verfahren vonöstreichischer Seite, d. h. sowohl speciell im Auftrage der wirklichen Leiter der That, als auch von solchen Kreisen, die aus Patriotismus es für nöthig erachteten, dem Mißtrauen gegen das Directorium möglichste Nahrung zu geben, um dadurch den östreichischen Namen zu reinigen, in dieser erbitterten Zeit nicht

weiter auffallen; man kam ja damit dem französischen Volke selbst entgegen, das die Uebersetzungen einiger dieser Flugblätter eifrig las und mehrere Auflagen derselben nöthig machte. Ging doch in Frankreich der Verdächtigungswahnsinn, der wohl selten so schrankenlos wühlen kann, wie in einer Volksherrschaft, so weit, Jean Débry der Urheberschaft zu beschuldigen, und mußte doch Roberjot's Wittwe im Moniteur vom 6. Thermidor sich von dem Verdachte reinigen, eine in diesem Sinne abgefaßte Schrift veröffentlicht zu haben! Daß aber dennoch auch später noch Débry verläumdet wurde, zeigen 2 erdichtete officielle Berichte, die, als die Untersuchungsakten nicht veröffentlicht wurden, ohne Datum und Druckort unter dem Titel in Umlauf kamen: „Rapport officiel sur l'assassinat des ministres plénipotentiaires français à Rastadt," und die auf die infamste Weise Débry und Rosenstiel, die beiden überlebenden Gesandschaftsmitglieder, von Barbaczy in 2 französisch (!) geschriebenen Rapporten an den Erzherzog Karl jenes Mordes angeklagt werden lassen. Es mag dies wohl dasselbe Machwerk sein, das 1801 dem Grafen Cobenzl, östreichischen Friedensbevollmächtigten in Luneville, nach einem Briefe desselben, bei Vivenot, Thugut's Briefwechsel II, 387, mit Druckort Metz von unbekannter Seite zugestellt und auch von ihm sofort als Fälschung erkannt wird.

Wie man nun in Frankreich sehr verbreitet das Directorium, oder noch schlimmer dessen Gesandten Débry mit mißtrauischen Augen betrachtete, so nannte man nach einem Specialbericht in der Morning Post aus diesen Tagen in Wien allgemein den Minister Thugut, also ebenfalls die eigene Regierung den Anstifter. In Deutschland, wie Oestreich im besonderen neigte sich wohl die überwiegende Anzahl der so nahe liegenden und doch das Ansehen der eigenen Staatsverwaltung so schwer schädigenden Meinung zu, diese sei zu bezichtigen oder wenigstens eins ihrer Mitglieder, am liebsten Thugut oder Lehrbach, einer der früheren drei Gesandten Oestreichs in Rastadt, damals als Vertrauensperson in München, um (Monit. vom 25. Flor.) den Kurfürsten zum Eintritt in die Coalition zu bewegen. Auf diese beiden Personen haben leidenschaftliche Berichte einiger Zeitgenossen, deren Worten man freilich die Partheilichkeit oft

sofort ansieht, eine solche Fülle von Haß gewälzt, daß selbst jetzt noch Viele ihnen das geringste Gute absprechen, obgleich sie doch nur Männer ihrer Zeit, wenn gleich starre Vertreter alter Richtungen waren, und ihnen, besonders Thugut, wohl starke Leidenschaften nachzuweisen sind, aber darum doch nicht Lust am Verbrechen.

Neben diesen Annahmen, daß entweder Frankreichs oder Oestreichs Regierung, oder nur einzelne Personen derselben die That angeregt, führen wir hier noch alle übrigen Richtungen auf, nach denen hin die Zeitgenossen den schwarzen Schleier zu lüften suchten, der sich bald immer tiefer über die dunkle That senkte. Von Wien aus wollte man die Sache zunächst als einen bloßen Soldatenexceß hinstellen; in Regensburg faselte man, wie eine daselbst im Mai 1799 verfaßte Brochüre beweist unter dem Titel: „Nähere Nachricht über das traurige, endliche Schicksal ꝛc.“, unter den Abgeordneten der Reichsversammlung von wirklichen Räubern und Mördern, die vielleicht von Emigranten oder der eigenen französischen Dienerschaft angeregt worden seien, und nicht mehr Werth hat sodann eine bei Montgaillard, hist. de France V, 179—181 wahrscheinlich aus dem Munde eines hohen Bourbon ausgesprochene Ansicht, die wir mehr ihrer Lächerlichkeit wegen anführen, als daß wir ihr Bedeutung beilegten: „Napoleon habe dem Directorium während seiner Abwesenheit am Nil fortwährende Verlegenheiten bereiten wollen, und als eine dieser von ihm im Voraus bestimmten sei der Gesandtenmord anzusehen.“ Ebenso komisch und verdientermaßen unbeachtet geblieben ist ferner eine Bemerkung Lefigue's l'Europe pendant le consulat etc. I, 45, Anmerk. Brüssel 1840; er sucht dans les mystères des sociétés secrètes déjà organisées en Allemagne la cause première de l'assassinat etc. Andere vereinzelte Stimmen, wie der Ritter Lang, Memoiren I, 347, Braunschweig 1842, sahen in dem allmächtigen, im Dunkeln wirkenden Einfluß des englichen Goldes, also im englischen Ministerium die geheime Triebfeder; Erzherzog Karl aber und mit ihm noch manche Militairs wie Civilisten vermutheten die Mörder in den französischen Emigranten, unter denen doch so viele Abenteurer mit ungezügelter Rachbegier

waren.[7]) Nicht wenige glaubten sodann an ein Zusammenwirken verschiedener Einflüsse, wie die histoire secrète du directoire IV, 90, Ausgabe von 1832, und Montgaillard V, 178 an den von Neapel und England auf das wiener Cabinet, das die That ohne Wissen des Kaisers und Erzherzogs befohlen, und wie Moreau nach Lafayette, mémoires V, 210 an den Lehrbach's und des englischen Gesandten, wie man endlich bei Häberlin IV, 274 eine noch allgemeinere Andeutung findet. Zu diesen aufgestellten Möglichkeiten, daß das Direktorium oder nur Barras oder Rewbell, das östreichische Ministerium oder nur Thugut oder Lehrbach, die Szeklerhusaren aus eigenem Antriebe oder gewöhnliche Mörder des Rheinlandes, Napoleon oder deutsche Geheimbünde, das englische Ministerium oder die französischen Emigranten, oder eine Combination von Partheien die That auf dem Gewissen hätten, sind nur noch zwei Annahmen hinzuzufügen, einmal daß eine oder mehre Personen der östreichischen Generalität, oder daß ein Mitglied des kaiserlichen Hofes und der kaiserlichen Familie selber die Sache angeregt habe. Die erste gewinnt dadurch an besonderer Bedeutung, daß Vivenot, vermöge seiner Einblicke in die wiener Archive ein genauer Kenner der östreichischen Verhältnisse jener Zeit, sie

---

[7]) Darin, daß der Erzherzog Karl, nachdem er zuerst ganz unumwunden die Emigranten angeklagt hat (s. Mendelssohn), später in seiner Geschichte des Feldzugs von 1799, I, 242 sagt: „Die Veranlassung zu der Katastrophe sei noch nicht bekannt, und die Aufklärung dieses Geheimnisses bleibe der Nachwelt überlassen," können wir wohl kaum etwas Anderes sehen als eine ungemein auffallende Wortkargheit. Weiß er doch hier nicht einmal mehr, was er selbst gegen Massena zugegeben, daß es östreichische Husaren gewesen, sondern sagt er doch nur: „Sie wurden unterwegs angefallen" ꝛc., und sucht er doch, wie es scheint, dies sein verlegenes Stillschweigen selbst zu entschuldigen, indem er sagt: „Die Folgen dieser Gewaltthat hätten sich nicht bedeutend gezeigt, und der Eindruck sei nur vorübergehend gewesen!" Die kurzen 3 Sätzchen, in denen er die Meinung seiner Zeit zusammendrängt, zeigen wohl jedem, der die Gewalt des Generalissimus in Sachen, die seine Armee betreffen, überlegt, daß dieser, wie wir annehmen, sehr ungern sich hüten muß, seine eigene Kenntniß auszusprechen, nicht daß er keine gehabt. Aehnlich urtheilt über Karl's Schriften, wenn auch nicht über diese, Gagern, „Mein Antheil an der Politik" I, 3.

theilt, wenn gleich er sie leider nur sehr kurz in seiner Einleitung zu den „Urkunden zum rastadter Congreß" ausspricht, die zweite ist besonders angeregt durch verschiedene Ausplauderungen von damals lebenden Kennern des wiener Hofes, findet sich meist mystisch-dunkel in vielen gleichzeitigen Memoiren angedeutet, auch in Toulongeon's histoire de France VII, 168 (Paris 1810) als Schlußfolge seiner sehr präcis zusammengestellten Haupterwägungen gezogen und ist genauer beschränkt worden auf die Tante und Schwiegermutter des Kaisers, die Königin von Neapel Marie Karoline von dem französischen Staatsrechtslehrer Koch in Straßburg und von ihm übergegangen in die 1824 veröffentlichten Memoiren von Gohier S. 59 und andern. —

Der Verschiedenheit der Meinungen in Betreff der Anstifter entspricht natürlich eine gleiche in Betreff der Gründe, als die man persönliche Rachsucht, Nationalitätenhaß, die Absicht, Oestreich zu zwingen, den eben begonnenen Krieg mit Aufbietung der letzten Kräfte zu Ende zu führen, bloße Beutesucht oder den Besitz wichtiger Papiere oder auch nur mündlicher, politischer Geheimnisse angenommen hat, die mit dem Leben der Gesandten vollständig vernichtet worden wären. —

Eine Frage untergeordneter Bedeutung, die jedoch in den damaligen wie in den neuesten Behandlungen dieses Gegenstandes eine gewisse Rolle spielt und darum im voraus klar gestellt werden muß, ist die, ob man nicht nur verkleidete Husaren in den Thätern vermuthen könnte. Ein allereinziges, höchst zweifelhaftes Zeugniß neben den zahlreichen Erfindungen, die jene schon genug verdammten östreichischen Machwerke zu Tage förderten, giebt dafür die Wirthin Wallraf in Gernsbach, die gesehen haben will, wie „die Franzosen, die nach dem Walde von Plittersdorf reiten wollten, sich umzogen und östreichische Uniform anlegten." Diese Angabe, die auch Mendelssohn, trotzdem sie ihm sehr gut passen könnte, nicht benutzen will, und trotzdem sich viele, selbst französische Memoiren, wie Lafayette V, 36 fein vorsichtig über diesen Umstand ausdrücken: hommes revêtus d'uniformes autrichiens, ist wohl ganz entschieden Fabel, wenigstens in dem Umfange, als seien Franzosen die Hauptacteurs oder die alleinigen Thäter gewesen. Denn außer andern, sofort in die Augen

springenden Widersprüche, die aus ihr entstehen, und wie sie Thibaudeau in seinem mémoire sur le congrès de Rastadt II, 133 aufzählt, müßten doch auch die echten Oestreicher, die die Wagen wieder zurückescortirten, eine Spur jener zahlreichen Reiter entdeckt haben, und es wäre kein Grund abzusehen, warum sie die Schuld jener, wie sie ja in Rastadt thun, auf sich genommen hätten; es müßten auch trotz der Finsterniß die Kutscher und die überlebenden Gesandtschaftsmitglieder von dem plötzlichen Wechsel der Personen um sie herum etwas gemerkt haben.

Damit wäre also der Verdacht, als hätten verkleidete Emigranten, wie auch der noch unsinnigere, als hätten wirkliche Räuber den Mord verübt, schon hier zurückgewiesen, der ja auch die Unterdrückung des Processes, ja selbst schon das ganze Benehmen Burkhard's und Barbaczy's widerspricht, die dann ganz anders eingeschritten wären. —

In dasselbe Gebiet, das des grundlosesten Fabulirens, müssen noch einige Nachrichten des Moniteur vom 18. und 19. Floréal verwiesen werden, die ganz offen den Stempel der Absichtlichkeit an der Stirn tragen, bald daß der preußische Gesandte Görtz, der seine Entrüstung und seinen Verdacht sehr unverhohlen äußerte, von den Oestreichern beraubt, bald daß der preußische Legationssecretär Jordan von ihnen mißhandelt worden sei, bald daß im Moment der zweiten Abfahrt der begleitende Husarenoffizier sich bei der unglücklichen Frau Roberjot förmlich entschuldigt habe, an jener That theilgenommen zu haben, während dieser nach dem offiziellen, von Dohm verfaßten Bericht der Gesandtschaften S. 47 gar nicht französisch verstand. Es ist dies letztere vielmehr offenbar eine Verwechslung, wie man aus den Angaben der einen Tochter Débry's sieht, die deutsch sprach, und denen zufolge ein junger Offizier der Szekler, Italiener von Geburt (wahrscheinlich der später mehr zu nennende Fontana) sie bedauert und sagt, er habe keinen Antheil an der That gehabt.

Zweifelhaft ist uns sodann ein unsrer Ansicht nach auch unwichtiger Punkt geblieben, ob die französischen Gesandten, wie Vehse, Gesch. des östreich. Hofes, IX, 109 behauptet, vor der Abfahrt alle wichtigen Papiere bei dem preußischen Grafen Görtz

deponirt, oder, was Häberlin IV, 273 und die mémoires tirés des papiers d'un homme d'état S. 169 ganz bestimmt sagen, ihr Gesandtschaftsarchiv, d. h. wohl nur das Geheimste desselben, schon einige Zeit vorher nach Straßburg gebracht, oder nach einer Notiz in Wachsmuth's Geschichte des Zeitalters der Revolution die wichtigsten vorher verbrannt, ob sie endlich nach den 1844 anonym veröffentlichten, von Hormayr geschriebenen Lebensbildern, aus den Befreiungskriegen I, 160 und III, 137 Anm. die eine Hälfte so, die andre so den Mördern entzogen hätten.

Wir müssen gestehen, daß die Liste der in Straßburg revidirten Papiere, wie sie vom östreichischen Vorpostencommandanten ausgeliefert werden, noch genug Geheimnißvolles enthält, und es uns höchst gewagt erscheint, wenn man diese für eine unverdächtige Auslese halten will Da auch weder Débry noch Rosenstiel ein Wort davon sagen, enthalten wir uns hier weiterer Bemerkungen.

Während also sofort sich eine Menge von Fabeln verbreiteten, die wir glaubten von Anfang an mit den daraus gezogenen Schlußfolgerungen zurückweisen zu müssen, geschah nun von östreichischer Seite, wie aus den in verschiedenen gleichzeitigen Büchern verstreuten Bemerkungen hervorgeht, zur Aufhellung der That Folgendes: Es wurde vom Erzherzog Karl eine militärische Untersuchungscommission unter F. M. L. von Sporek in Villingen (Eggers II, 29; der Moniteur sagt Sickingen) eingesetzt, und vor diese nach Karl's Brief an Massena und einem Häberlin VII, 170 abgedruckten Schreiben an die höhere Behörde (wohl Hofkriegsrath?), beide vom 2. Mai, was uns gar nicht so auffällig spät erscheint, als Lafayette in seinen mém. V, 36, Barbaczy, Burkhard und die Mannschaft, die sich der Mordthat schuldig gemacht hatte, gestellt." Eine Fortsetzung dieser Nachricht bildet die Aussage des Fischers Zabern aus Straßburg, die dieser von den Oestreichern aufgefangene und in Gernsbach gerade in dieser Zeit 3 Wochen festgehaltene Mann am 29. Floréal in Straßburg zu Protocoll gab (vollständig zu finden in Häberlin's Staatsarchiv IV, S 513—516, in einem ziemlich ungenügenden Excerpte im Monit. vom 9. Prair.). Diese besagt: Daß der Oberst, ein Lieutenant als Auditeur, beides gebo-

rene Oestreicher, und ein Unterlieutenant, Namens Fontana, ein geborener Italiener, welche den 28. April Nachmittags 2 Uhr mit 16 Husaren auf der Straße nach Rastadt hin vorgerückt und den andern Morgen zurückgekehrt waren — Barbaczy war in der Nacht der That in Rothenfels, halbwegs zwischen Rastadt und Gernsbach, nach Zandt, rastadter Gesandtenmord 1869, S. 34 und auch neben Häberlin in Dohm's Leben von Gronau I, 352 — 2 Tage, nachdem sie wieder nach Gernsbach gekommen, in's Hauptquartier commandirt werden und erst 8 Tage später, und zwar ohne den Obersten, auch von dort zurückgekehrt seien. Also Burkhardt, von dem Zabern natürlich nichts gesehen, und Barbaczy werden in Villingen behalten, während die Lieutenants nach 8 Tagen entlassen werden, von der Mannschaft dies aber zweifelhaft bleibt, und zu diesen beiden fügt nun noch ein im Rathe der 500 verlesener Brief eines fremden Ministers an einen Agenten der französischen Republik (Monit. vom 2. Messid.) General Görger hinzu, der, nach den östreichischen Militäralmanachen früher Commandant dieser Szeczeny-Husarendivision, 1798 Generalmajor geworden war, und den auch Haller, geheime Geschichte der rastadter Friedensunterhandlungen IV, 265 und Reuß, Staatskanzlei 1799, II, 141 und öfter als Barbaczy's Vorgesetzten, in Freudenstatt in Quartier kennen. Außer den genannten drei Offizieren, zu denen vielleicht noch Feldmarschalllieutenant von Kospoth kommt, der als Görger's Vorgesetzter dem Erzherzog die Rapporte von Barbaczy und Burkhard eingesandt hatte und sich also doch wohl über genannte Untergebene äußern mußte, wird nach den uns erreichbaren Quellen Niemand jemals noch vorgeladen; keiner der markgräflich badischen Kutscher und Fackelträger, deren Aussagen vor dem badischen Hofrath Posselt nicht einmal von der Commission verlangt worden sind, so weit wir wissen, noch der Schulze von Rheinau trotz seiner höchst gravirenden Aussagen, noch Jemand von den Leuten, die durch einzelne Husaren in Rastadt, wie z. B. den bei Eggers, in Dohm's 2. Auflage und bei Gronau, S. 346 Anm. angeführten Husaren, der sich selbst anklagt, Roberjot's Mörder gewesen zu sein, und in Gernsbach, wo Fontana sich ausgesprochen haben soll, Einzelnes gehört hatten, was ganz bestimmte

Personen in den Vordergrund schob, kurz nicht einer der Civilisten, welche Zeugen der That oder irgend welcher dazu gehöriger Umstände waren.

Nicht vorgefordert wurde sodann eine dunkle Persönlichkeit, die offenbar ein Mittelglied in der Reihe der Wissenden ist, und von der wir nur wenige Nachrichten haben. Nach den französischen Zeugenaussagen ist nämlich unter den Mördern ein gewisser George, ein geborener Franzose und Diener Metternichs, des kaiserlichen Plenipotentiars und Vaters des spätern Staatskanzlers, und spielt unter ihnen eine hervorragende Rolle. Er war, als Metternich abreiste, in Rastadt geblieben, offenbar aus dessen Diensten getreten, wenigstens haben wir keinen weitern Grund zu Verdacht gegen diesen, und hatte nun, vielleicht schon früher als Spion um die französischen Gesandten herum, ganz bestimmt aber am Abende der That, besonders wegen seiner Kenntniß der Personen, den Mördern sich zur Verfügung gestellt. Dieselbe Persönlichkeit erwähnt Zandt, S. 34 und 35 und stimmt das, was dieser von ihm erzählt, mit dem, was jene behaupten; nur begeht er den Irrthum, ihn zu Lehrbach's Diener zu machen, was streng zurückgewiesen werden muß. Ob übrigens er es gewesen, der die Gesandten französisch nach ihren Namen gefragt, könnte uns höchstens nur insofern interessiren, als Erzherzog Karl (Mendelssohn S. 53) behauptet hat, Emigranten hätten sich in das Commando des Rittmeisters eingeschlichen gehabt, seiner Ansicht gemäß, daß diese die Sache persönlich geleitet, während auch Hormayr, III, 129 von einer freilich untergeordneten Betheiligung von französischen Vertriebenen erzählt. Nun ist aber der Wahrscheinlichkeitsgrund des Erzherzogs, der auf dem Satze basirt, einer der Mörder habe zu Débry gesagt: Es-tu (eine andre Lesart sagt: est-ce que tu es) le ministre Jean Débry? kein Szekler aber könne französisch sprechen, weil dies Regiment keine Fremden habe, ein sehr hinfälliger, da doch der angeführte Satz wahrhaftig kein Zeugniß für geläufiges Französisch sprechen ist, und die Kutscher sammt und sonders nichts von einem französischen Wort, eher von einem ungarischen sprechen, sonst aber stets deutsch gefragt worden sind und deutsch geantwortet haben; auch Débry und seine Frau

und Töchter sprechen alle von dem schlechten Französisch, in dem sie angeredet worden sind. Wollen wir also nicht Hormayr's an genanntem Orte allerdings nicht verdächtig klingenden Worten glauben, auf die wir noch einmal zurückkommen, so meinen wir, der Glaube an diese persönliche Betheiligung der Emigrangranten (gegen ihr alleiniges Wirken haben wir schon gesprochen), würde sich ebenso zurückführen lassen auf die vom Gerüchte veränderten Nachrichten über diesen George, wie auch jene in einer regensburger Brochüre ausgesprochene Nachricht, französische Diener hätten die Mörder angeregt.

Also auch er wird nicht eingezogen, der damals schon als betheiligt genannt wurde; er reiste vielmehr Anfang Mai (Zandt 35) von Pforzheim ab, war demnach auf freiem Fuße, in derselben Zeit, als auch das Szeklerregiment nach Zandt 24 eben dahin verlegt wurde. Dies letztere weiß auch der Moniteur vom 19. Messidor, der auch berichtet, daß Barbaczy noch in Haft sei. Was nun aber in Villingen entdeckt wird, darüber schweigen alle von Vivenot und Mendelssohn veröffentlichten und angedeuteten Originaldocumente; diese Untersuchungsakten scheinen eben in der That mit Allem, was Licht geben könnte, aus den zugänglichen Archiven entfernt zu sein. Nur die Aeußerungen Karl's, der jedoch schon, ehe er eine sichere Kunde von allen begleitenden Umständen hatte, seinen Verdacht gegen die Emigranten aussprach und dies nun auch längere Zeit fort that, werfen ein schwaches Licht auf jene Verhandlungen oder vielmehr auf die wer weiß durch wen, zuerst erregte Stimmung im Hauptquartiere.

Dies bestätigt auch die ganz glaubwürdig bezeugte Aussage des Notar Mezger (Zandt, S. 32), der von einem Szekleroffizier in Freudenstatt erst hört, daß er in's Hauptquartier die Nachricht zu bringen habe, Husaren seines Regiments hätten die französischen Gesandten ermordet, später aber dort in Stockach, nachdem dieser offenbar Verhaltungsmaßregeln empfangen hat, von ihm eingeprägt bekommt, ja nicht zu sagen, daß es die Szekler, sondern daß es die Franzosen gethan. Während also in Villingen in geheimnißvolles Dunkel gehüllte Gerichtssitzungen stattfinden, während in Deutschland und Frankreich ein erbitterter

Federkrieg sich erhebt, wird von Wien aus, nachdem zuerst in einem kaiserlichen Decret vom 6. Juni feierlich erklärt worden war, alle nur denkbare Rücksicht hintenansetzen zu wollen und vom Reichstag eine Commission einsetzen zu lassen, die bestehende nach dem Zeugnisse mehrer Schriftsteller rasch sistirt, weil eine blos militärische Untersuchung zu einseitig sei, was auch bestätigt wird durch Thugut's Schreiben an Coloredo vom 5. und eine Anspielung in einem Bericht an den Kaiser vom 13. Mai, in welchem ersteren er Lehrbach zum obersten Untersuchungsrichter, also formell als guten Rath, faktisch als Befehl die Leitung der Untersuchung durch einen Civilisten vorschlägt. Daß dies Letztere nun wirklich geschehen sei, daß Lehrbach, der damals den Titel Armeecommissar führte, wirklich die Untersuchung geleitet, muß man wohl aus jenem Aktenstück und dem Umstande besonders folgern, daß die Befehle über die Art der Führung der Untersuchung an ihn gerichtet werden; soviel wenigstens glauben wir sicher, daß Lehrbach, wenn auch nicht dem Namen, so doch dem Einfluß nach den Gang geleitet hat; das Dunkel aber wird seitdem nur noch undurchdringlicher. Der Reichstag nämlich ließ sich, dem Monit. vom 3. Thermid. zufolge, vom östreichischen Ränkespiel umgarnen und z. B. von einer Aeußerung des kaiserlichen Commissars beeinflussen (Reuß, Staatskanzlei IV, 278), die dieser Mitte Juli gethan, als schon viele, besonders die geistlichen Fürsten gegen von ihnen zu wählende Beisitzer an der Untersuchung sich erklärt, folgenden Inhalts: „Daß, da inzwischen sich die Umstände geändert hätten, und da die Reichsversammlung selbst, wie es scheine, nicht wolle, sich es der Kaiser gefallen lassen werde, wenn die Untersuchung ihm allein übergeben würde." So legte man denn in Regensburg am 9. August die Fortsetzung und Beendigung der Untersuchung lieber gleich ganz in die Hände des Kaisers, und nun wäre, nachdem auch noch Mitte October nach Zandt 58 die Nachricht durch die öffentlichen Blätter gegangen, die Untersuchung sei geschlossen, und die Akten seien von der Commission nach Wien geschickt, damit die fatale Sache beigelegt, wenn sich der Lauf der Geschichte nur nach den Zeitungen nud offiziellen Veröffentlichungen verfolgen ließe. Der

gute Kaiser Franz scheint vollständig vergessen zu haben, daß er in jenem Decret an den Reichstag sein Wort verpfändet hat.

Im Gegensatz zu jener Zeitungsnachricht hat übrigens faktisch die Untersuchung, was wir den gütigen, brieflichen Mittheilungen des Herrn Legationsrath A. von Vivenot verdanken, für die wir ihm hiermit auch unsern öffentlichen Dank aussprechen, bis zum Mai 1801 gedauert, wie wir fürchten, leider nur nominell. Unter dem 23. dieses Monats wurden Burkhard zum Major, Barbaczy zum Generalmajor befördert[8]) und in Pensionsstand versetzt, nachdem die lange Untersuchungshaft sie für ihren Gehorsam gegen eine uns bis jetzt noch unbekannte, ihnen aber competent dünkende Person schwer genug gestraft hatte. Beide sind dann in Preßburg gestorben, ohne daß Jemand späterhin, soviel wir wissen, aus ihrem Munde eine Aufklärung über den ihnen zugegangenen Befehl erhalten hätte.

Den Schluß dessen, was wir von öſtreichischer Seite in Betreff dieser Untersuchung geschehen sehen, bildet nun jenes, oben S. 6 angeführte Handbillet Cobenzl's an Colloredo, seinen Collegen im Ministerium. Dies ist die einzige Aeußerung aus den ministeriellen Kreisen neben den wenigen Berichten Thugut's über die That, und sie zeigt uns eben gerade ganz klar, daß die Sorge einer das Publikum unterrichtenden Entdeckung, was ich nochmals betone, jetzt nach 5 Jahren bei den Personen, die die nächsten sind beim Kaiser, ganz lebhaft ist. Diesen Bemühungen aber unterziehen sie sich nicht um ihrer selbst willen oder wegen Leuten, die unter ihnen stehen, sondern, wie man aus den vorsichtigen Aeußerungen über die That selbst und zugleich aus der penibeln Sorgfalt, alle zudringlichen Augen fern zu halten, während die eigene Kenntniß aus jeder Zeile hervorleuchtet, sehen muß, für gewisse Personen, denen gegenüber sich der Premierminister wohl in Acht nehmen und lieber gefällig erweisen will also wohl offenbar Personen, die am Hofe einen Einfluß hatten, unverringert durch Schandthaten ähnlicher Art und wohl viel umumschränkter als der Cobenzl's.

---

[8]) Auch Generalmajor Görger avancirte in demselben Jahre zum Feldmarschallieutenant.

Die einzige Folge der Untersuchung, die einzige Entschädigung, die man der schwer verletzten Gerechtigkeit gab, bestand also in der zweijährigen Untersuchungshaft der 2 Offizire, die von dem Munde des Volkes allerdings immer mit dem Morde in Verbindung gebracht wurden, die aber, wie wir sehen werden, weder die Anstifter, noch auch, der Oberst wenigstens sicher, Theilnehmer an der That waren. Andere scheinbare Folgen, wie sie Mendelssohn S. 37 und eine Notiz bei Häberlin, 1799,VII, in der Entlassung Burkhard's sehen wollten, lassen sich ebenso gut durch die Worte des Hofkriegsrathsrescripts erklären, wie sie von Vivenot in den Archiven des Kriegsministeriums gefunden worden sind, daß „Burkhard wegen Stein und Sand, dann Hämorrhoidalzuständen als Realinvalid in Pensionsstand versetzt werde," wogegen Barbaczy mit der Bemerkung bedacht wird: „Defekte hat derselbe keine. Wäre noch bei der Cavallerie verwendbar." Und wir gestehen, daß nicht nur das Oestreichs Justiz brandmarkende Ende, sondern auch der so außerordentlich lässige und unvollkommene Gang, das nur nominelle, den Schein wahrende Weiterverzetteln und das sofortige Abbrechen dieses Rechtsverfahrens nach dem Luneviller Frieden, wenn auch nicht von Anfang an, so doch sehr bald wie eine bloße Formalität erscheint, die man auch faktisch beseitigen zu können meinte, als bei den Luneviller Verhandlungen, die man abwarten mußte, Bonaparte so geringe Lust zeigte, auf eine Veröffentlichung zu bringen, und wo Cobenzl, der östreichische Bevollmächtigte, über diese Frage hinwegschlüpfen konnte, ohne Rede stehen zu müssen. (S. Cobenzl's Brief bei Vivenot, rastadt. Congreß CXXXI Anm. 1, Montgaillard V, 179 und Thibaudeau, le consulat et l'empire [Ausgabe von 1834] II, 102.)

Man sieht: Was von einzelnen gleichzeitigen Schriften als das Nöthigste hingestellt wird, nämlich des Erzherzogs Karl Fürsten- und Feldherrnehre, die zunächst bedroht war, sobald wie möglich von dem Verdachte zu reinigen, wird diesem selbst nach und nach unmöglich gemacht, obgleich er, der Führer seines Heeres, zunächst auch als dessen höchste juristische Instanz erschien, und er selbst ja bei seiner allgemein anerkannten Rechtlichkeit Alles that, um sich durch eine baldige Veröffentlichung der Untersuchung flecken-

los zu erhalten. Doch hat dieser Umstand, daß der Erzherzog sein mit so großem Eifer und so laut gethanes Versprechen strengster Bestrafung nicht gehalten, ja daß er seine damals geäußerten Ansichten in seinen späteren Werken wieder zurückgenommen, seine neuen aber verschwiegen hat, daß ferner bei dem Mangel aller Aufklärung es als der regelmäßige Weg erscheinen muß, wenn der Befehl zur That durch die Hände des Armeecommàndos gegangen wäre, trotzdem nicht bewirkt, daß der Verdacht auch den spätern Helden von Aspern mit in seinen dunkeln Bereich zog. Obgleich auch der oben Anm. 4 angegebene Befehl des Armeecommandos so weit gefaßt erscheint, als ob ganz leicht die Mordthat in ihn hineingelegt werden könnte, ist doch keine ernstliche Anklage gegen ihn erhoben worden, dessen Charakter wirklich zu fleckenrein für einen solchen Verdacht dasteht, sondern man hat eben angenommen, daß die specielle Durchführung durch einen anderen Einfluß zu einer so schrecklichen gemacht wurde, einen Einfluß, welcher auch später über des damals ja auch sehr kranken, manchmal ganz von der Armee entfernten Erzherzogs Haupt hinweg bewirkte, daß die von ihm energisch angefangene Untersuchung im Sande verlief. Nur der Moniteur in seiner offiziellen Wuth wirft einmal bei Erwähnung des Beileidsschreibens, das Karl mit dem Versprechen schleuniger Untersuchung und der Mittheilung des Resultats an Massena am 2. Mai schickt, einen Blick voll Gift auf den damals siegreichen Feldherrn Oestreichs und nennt ihn einen Henker, der sich feig den Befehlen seines Hofes und seiner Familie unterwerfe, und ähnlicher Art soll der Inhalt eines im Münchener Staatsarchiv befindlichen, uns höchst zweifelhaften Schriftstückes sein, ein Befehl Thugut's an Karl, Lehrbach zum Morde Truppen zur Verfügung zu geben, von dem Arnault, Souvenir d'un sexagénaire zuerst spricht, das noch Barante in seiner 1855 erschienenen hist. du directoire III, S. 390 geheimnißvoll anführt, wir aber erst dann für unverdächtig halten können, wenn es veröffentlicht sein wird. Sonst versichert selbst der Franzose Lacretelle, direct. exécutif II, 198, überhaupt eine Quelle, die durch ihre unpartheiischen Urtheile, selbst über Pitt, diesen Todfeind Frankreichs, recht wohlthuend von andern französischen Quellen absticht, also in Betreff der

Thatsachen wenigstens eine durchaus annehmbare Quelle, sonst, sage ich, versichert auch dieser, daß nicht eine Stimme, selbst nicht in Frankreich, den Erzherzog verdächtigt habe, und auch Montgaillard in seiner hist. de France V, 176 und 177 spricht mitten unter einer Menge von Fabeln und Gerüchten, die seine lange Besprechung unsres Gegenstandes sehr verunzieren, diese wohl trotzdem nicht anzuzweifelnde Thatsache aus, was für die Meinung in Preußen noch bezeugt Massenbach in seinen 1808 geschriebenen Memoiren zur Geschichte des preußischen Staates III, 48. Ja man wollte damals sogar in der Krankheit des Erzherzogs, die übrigens nach Thugut's Briefen aus dem April 1799 eine wirkliche und nicht die Verhüllung einer Ungnade war, eine Folge der Aufregung über die Greuelthat sehen. Nur Thiers ist es noch vorbehalten geblieben, in jenem, von Andern und zwar Nichtdeutschen als reinen Ausdruck des lebhaftesten Schmerzes und des heftigsten Unwillens angeführten Briefe an Massena eine Kälte und Gemessenheit zu entdecken, die des Prinzen und seines Charakters nicht würdig sei.

Nachdem wir solchergestalt den Eindruck bei den Zeitgenossen und deren Folgerungen auf die Thäter und die Gründe aufgezählt und nach Folgen von Seiten Oestreichs gegen die Urheber gesucht haben, bleibt uns wohl, da dieser Weg uns im Stiche läßt, nichts andres übrig, als auf eigenen Füßen stehend, über die Schultern der Heimlichthuer hinweg einen Einblick zu suchen. Die Hauptfrage nach den geistigen Leitern wird aber erleichtert, wenn wir aus den trümmerhaften Nachrichten der Zeit über einzelne, die That begleitende Umstände, nicht schon aus direkten Fragen wegen des Vortheils u. a. m. einen Schluß zu ziehen streben auf die treibenden Beweggründe.

Das unwahrscheinlichste und doch von den Meisten für wahr angenommene Motiv scheint mir der Besitz gewisser Papiere zu sein, über deren Werth und Inhalt auch Niemand eine bestimmte, in irgend einer Weise beglaubigte Nachricht hat aussprechen können, da die einzigen, noch dazu nur von Hormayr offen genannten, die geheimen Artikel von Campo formio und die Nachtragsartikel von Selz schon Anfang des Jahres 1799 durch Roberjot besonders überall hin bekannt gemacht (Häberlin IV, auch Häusser

II, 228, und sicherlich Duplikate dazu in Paris waren; alles Andere ist nur Vermuthung. Schriftsteller der verschiedensten Partheien und von ganz verschiedenem Werthe sind dieser Meinung. Thiers, Jomini, Lacretelle, Montgaillard, Schlosser, Gagern, Wachsmuth, Häusser, auch Hormayr und allerlei Memoiren nehmen das an, ohne daß nur bei einem von ihnen eine von Quellen unterstützte, sichere Aeußerung über den Inhalt der Papiere und nur bei einem eine unanfechtbare Erzählung über den ganzen Hergang zu finden wäre. Sie können sich einzig und allein auf das Faktum stützen, daß Papiere der Gesandtschaft, wie oben S. 11 erwähnt, erst am 13. Mai an den französichen General Klein abgeliefert und bei einer genaueren Untersuchung von Seiten des Gesandtschaftssecretärs als von andern berührt erkannt worden sind, daß sich auch, wenn auch etwas unbestimmte, Zeugnisse dafür finden, daß sie von Rastadt nach Gernsbach und von da nach dem Hauptquartier gefahren worden sind. (Aussagen des Schiffers Zabern und des Notar Mezger.) Wie gewagt es ist, ohne alle Berücksichtigung der Zeugenaussagen, nur auf diese Umstände hin die Gründe zur Ermordung dreier Personen aufbauen zu wollen, leuchtet wohl ein, und wenn Massenbach, Mem. zur Gesch. d. preuß. Staates III, 48 sagt: „Das Kunststück, auf diese Art hinter die Geheimnisse aller Cabinette zu kommen, sei nicht neu gewesen," so müssen wir gestehen, keine Aehnlichkeit finden zu können zwischen der rastadter That und dem von jenem wohl gemeinten Auffangen Maret's und Semonville's in Graubündten. Die Ursache zu diesem leichtsinnigen Schlusse liegt eben darin, daß man erst bestimmte, wer den Mord befohlen und dann dessen Absichten sich construirte, während man wohl aus den übrig gebliebenen Spuren der Absichten auf den Thäter schließen sollte.

Da behauptet der Eine, der im Directorium oder wenigstens in einem Mitgliede desselben den Thäter sieht, Barras habe mit Bonnier oder allen drei Gesandten eine gefährliche Correspondenz geführt, die er mit den einzigen Mitwissern vernichten mußte. Da sprechen Andere, denen die östreichische Politik, also das Ministerium verdächtig erscheint, von den geheimen Abmachungen, die früher zwischen Oestreich und Frankreich geschlossen und gegen

Baiern gerichtet gewesen seien, und deren Vorhandensein jetzt, wo Oestreich gerade dessen Eintritt in die Coalition wünschte, höchst fatal war, oder von Verhandlungen zwischen Frankreich und Preußen oder am liebsten Pfalz-Zweibrücken, die dem früheren dortigen Herzog, jetzigen Kurfürsten von Baiern, den Hals brechen sollten, oder andern deutschen Staaten, hinter die man am wiener Hofe kommen wollte. Da äußern Personen, die damals selbst in Rastadt waren, also eine etwas größere Beachtung verdienen, wie der badische spätere Generallieutenant von Harrant, Stadtcommandant von Rastadt am Tage der That, nach einer 1872 erschienenen Broschüre: „Aus den Erinnerungen eines badischen Beamten“ S. 113 ff., man habe schriftliche Beweise gesucht für die Versuche der französischen Gesandten, ganz Süddeutschland zu revolutioniren. Da vermuthen endlich noch Andere, die Lehrbach's und Thugut's Arm in dieser Schandthat erkennen wollen, Papiere, die vielleicht einem von ihnen oder beiden persönlich verderblich sein konnten, also verrätherische Abmachungen zwischen den stolzen wiener Hofleuten und den rauhen, wenig discreten Demokraten, und was man noch Alles für Hypothesen aufgestellt hat!

Gegenüber diesem Allen erinnere ich nur allein daran, daß die ersten Berichte, die in Paris wie natürlich aus der Feder der geretteten Gesandtschaftsmitglieder selbst anlangten, sammt und sonders von einer großen Sorglosigkeit der Mörder in Betreff der Papiere sprechen; man sieht in den Briefen des Moniteur von den in Straßburg Weilenden nur die Vandalen, die, ohne den Werth dessen zu kennen, was in ihre Hände fällt, es vernichten; die Ausdrücke: les papiers furent dispersés sur la route und ils jettèrent une partie dans la Murg (d. h. den an der Straße hin fließenden Murgcanal) et portèrent le surplus à Barbaczy, sind wohl Beleg genug, und daß die gemeinen Szeklerhusaren, bei denen sich nach allen Zeugnissen und besonders dem Harrant's kein höherer Offizier befand, im Dunkeln oder beim Schein von Fackeln eine geschickte Auswahl politischer, französischer und noch dazu meist in Chiffern geschriebener Papiere hätten vornehmen können, wird wohl Niemand glauben. Und mag man noch so viel Vorsicht anwenden gegen die gerichtlichen,

mit einem Eide bekräftigten Aussagen der badischen Kutscher sowohl als der französischen Frauen und ihrer Begleitung wegen ihrer Angst und Verwirrung bei der That, so ist doch wohl die Vorsicht zu weit getrieben, wenn man gerade das, was bei beiden Parthcien zusammenstimmt, da die eine in Rastadt vor dem Hofrath Posselt, die andere vor dem juge de paix in Straßburg ihre Angaben zu Protokoll geben, gerade das verwerfen will. Alle Zeugnisse der Mitleidenden und unfreiwilligen Zuschauer sagen nichts davon, daß nach Papieren gefragt worden sei, oder daß die Husaren mit den Papieren, die ihnen beim Plündern in die Hände fielen, nur so umgegangen wären, als seien sie Objekte, die von ihnen unverletzt und vollständig ihrem Obercommando abgeliefert werden sollten; es tritt aus den Beschreibungen aller Betheiligten kein einziger der Ueberfallenden, um die Frage wegen einer Betheiligung von Offizieren noch frei zu halten, hervor, der die Plünderung irgend wie leitete, oder der einen bestimmten Wagen zum Hauptobjekt derselben machte (nach Barante, hist. du direct. III, 380 sollen im 4. die Papiere gewesen sein), sondern, während die Kutscher nur von Plünderungen nach Geld reden, die nach der Ermordung vorgenommen wurden, stimmen die französischen Aussagen sammt und sonders darin überein, und besonders die der Frau Roberjot und des Secretärs Belin, daß die eingepackten Papiere auf die Erde und meistens in's Wasser geworfen wurden; kein einziges Zeugniß dagegen ist aufzubringen, daß die Papiere etwa ausgesucht worden wären. Sodann ist es unanfechtbar, daß die erste Frage der heransprengenden Reiter nur nach den Personen war; auf diese hauen sie augenblicklich ein, als sie ihrer Leute gewiß sind, bis alle drei todt zu sein scheinen, und auch dann gehen sie erst daran, so viel wie möglich von den Werthsachen zu stehlen, ehe sie ihre Augen auf noch weitere Gegenstände werfen. Ein eben so zweifelloses Zeugniß giebt sodann der Monit. vom 23. Flor., wo der Gesandtschaftssecretär Rosenstiel meldet, daß der katholische Pfarrer von Leimersheim, Canton Germersheim, Departement Mont-Tonnerre, ihm Gesandtschaftspapiere zugestellt habe, die vom Rhein bei seinem Dorfe angeschwemmt seien.

Ein militärisches Commando, das Papiere aufheben soll und so verfährt, würde einen schlechten Beweis der östreichischen Dis-

ciplin geben, von der doch selbst der Monit. vom 19. Flor. glaubt, ihre Strenge gehe so weit, daß die geringste Zögerung den Kopf des Widerspenstigen koste. Warum hätten sodann die Soldaten auf die bloßen Drohungen Harrant's hin sich stören lassen, ihre That, die ja dann, als dieser kam, erst eigentlich begonnen haben würde, ruhig auszuführen und die Wagen, in denen ja die eigentlichen Werthobjekte waren, soweit sie noch nicht im Murgcanal oder im Straßenschmutz lagen, dahin abzuführen, wo zunächst Barbaczy der Abgabe der gesuchten Papiere harrte? Warum wären sie überhaupt mit der Ausführung ihres Raubes, wenn dies ihre Absicht, in der langen Zeit noch nicht fertig gewesen, ehe Harrant auf sie stieß? Warum thun sie sodann, als Débry ihnen unter den Händen entwischt, Alles, was sie nur thun können, um ihn wieder in ihre Gewalt zu bekommen, suchen in den Wagen ganz genau nach ihm, selbst unter den Sitzen, wie seine Frau und Tochter aussagten, und geben zuletzt dem Schulzen von Rheinau jenen klaren Auftrag; aus welchem andern Grunde, frage ich, können sie dies thun, als den, ihre unbeabsichtigte Schonung zu verbessern und ohne Erbarmen dem Befehle auch später noch nachzukommen? Diese Umstände ganz besonders und sodann der, daß die Husaren auf den Befehl ihrer Vorgesetzten, wie ja ein Kutscher von ungarischen Befehlen spricht, und sogar von ihnen bedroht, als sie sich widersetzen, wie der alte Husar im goldenen Engel, der Mörder Roberjot's, erzählt, zuerst den 3 Gesandten nach dem Leben trachten, werfen allein schon die Ansicht mehrer hervorragender Historiker um, die, der eine bestimmter, als der andere, sagen: Der Widerstand, den besonders Bonnier beim Wegnehmen der Papiere geleistet, und das während des Gewaltaktes, wie natürlich, sich erhitzende Blut der Soldaten habe erst den Mord ohne den Befehl der betreffenden Leiter (Lehrbach und Thugut) herbeigeführt. Dieser Gedankengang beruht auf Gerüchten, die sich beim ersten Bekanntwerden in Deutschland verbreiteten, und deren allmähliche Entwickelung z. B. in Regensburg der Verfasser des Schriftchens: „Nähere Nachricht über das traurige Schicksal" 2c. Mai 1799 anschaulich zeigt. Da und nach ihm noch in andern Flugblättern wird von Pistolen erzählt, die die Gesandten den nach den Pässen fragenden Husaren entgegen-

gehalten, und von einer Escorte, die Burkhard ihnen durchaus mitgeben will, nachdem er sie vergebens gebeten, dazubleiben (!). Diese ganze, z. B. von Schlosser ausgesprochene Ansicht wird noch viel unglaublicher in der bis in's Detail ausgeführten Erzählung Jomini's, hist. des guerres de la révolution II, 143, der nur leider keine einzige Quelle nennt, in Wahrheit aber wohl nur jene späteren, französischen Darstellungen zu Grunde legt, ebenso wie der 10 Jahre später schreibende Arnault mit seinem mysteriösen Schriftstück in München, über dessen Aeußerungen wir uns nur bei Martens, nouvelles causes célèbres du droit des gens II zu unterrichten vermochten, wo man eine ziemlich ausführliche Zusammenstellung hier einschlagender Citate findet, ebenso wie bei Jacob, Beiträge zur französischen Geschichte, deren wir leider erst sehr spät habhaft wurden. Es ist jene Ansicht offenbar eine Annahme, die wohl geeignet ist, den Schaden, der durch die That der östreichischen Regierung zugeführt wurde, als durch die Mordlust der Husaren hinzugekommen erscheinen zu lassen, und so Thugut und Lehrbach ihrer sonstigen Schlauheit angemessen von dem Befehl einer ganz unpolitischen That zwar weiß zu waschen, aber es ist eben eine Annahme, die die Verantwortung der That, den Ueberfall selbst, auf ihnen sitzen läßt und als den Thatsachen widersprechend zurückgewiesen werden muß, die zeigen, daß die Frage nach den drei Personen die erste und auch die letzte Frage der Soldaten ist. Wir wollen uns darum auch gar nicht auf die bestimmten Angaben bei Hormayr, Lebensbilder III, 128 beziehen, nach denen eine Zahl Unterlieutenants bei dem Ueberfall zugegen war, die also ein Ueberschreiten der Befehle gehindert hätten; wir berufen uns nur auf die einzig competenten und inmitten der zahllosen Conjecturen unwandelbar fest bleibenden Aussagen der Begleitung und der Kutscher der Gesandten, deren Worte der Kern jeder Besprechung der Sache sein müssen. — Es folgt vielmehr aus der theilweisen und doch nicht planvollen Mitnahme von Gesandtschaftspapieren, daß man sie darum mit dem Morde vereinte, als einen Gesichtspunkt 2. Ranges, möglicherweise gar nicht erst direkt angeordnet, weil ja ein Befehl bestand, sämmtliche Depeschen und Briefschaften der französischen Gesandten aufzuheben, freilich

nicht für diesen Fall berechnet, sondern für die in der letzten Zeit ihres Aufenthaltes in Rastadt gepflogene Correspondenz, wo nach Schluß des Congresses sie innerhalb der deutschen Linien neben den Versuchen, Sonderbündnisse zu schließen, doch nichts Anderes thun konnten als spioniren und ganz wahrscheinlich die militärischen Nachrichten, die ihnen zukamen, mit in den Bereich ihrer Depeschen zogen. Aus diesem Grunde war ja schon die Fähre über den Rhein bei Plittersdorf am 19. April abgebrochen, aus diesem Grunde am 25. der Courier verhindert worden, seine Briefe über den Rhein zu bringen, wozu man die offiziellen Schriftstücke in Reuß, Staatskanzlei für 1799, II findet und man hat doch in dem letzteren Fall ein ganz passendes Analogon, wie die Husaren zu verfahren wußten, wenn ihnen der Befehl gegeben war, Papiere aufzuheben. Ist die Frage nicht ganz gerechtfertigt, warum dem Courier nicht ein Haar gekrümmt wurde, die drei Gesandten aber auf die grauenvollste Weise ihr Leben einbüßen — um eines und desselben Objekts willen, wichtiger, verdächtiger Papiere? Und daß man es so ansehen muß, daß neben dem Morde, der schon, weil er nicht bestraft wurde, als befohlen angesehen werden muß, die theilweise Wegnahme von Papieren fast verschwindet, zeigt auch folgende Erwägung: Entweder wurden nun also die Papiere, auf die es gezielt war, gefunden und blieben als Beutestück in den Händen der Oestreicher, oder sie waren schon vorher auf irgend eine Art bei Seite gebracht und entgingen ihnen; in beiden Fällen wurde aber die Absicht nicht erreicht. Warum hätte im ersten Fall der gerettete Débry, der doch ihren Inhalt genau kennen mußte, kein Wort der Aufklärung fallen lassen, weder später, noch sofort gegen seine Regierung, die dann gewiß es durch ihre Organe in alle Welt hätte verbreiten lassen, ebenso wie sie im zweiten Fall schlagende Documente der östreichischen Treulosigkeit, die ja gerade von den letztgenannten Schriftstellern angenommen werden, gewiß ausgebeutet hätte? Und auch Dohm, in unsern Augen der beste Zeuge und der schärfste Beurtheiler der That, kommt in seiner gründlichen Besprechung des Gegenstandes in Häberlin's Archiv 1799, 4 zu dem Resultat, daß die Ermordung der Gesandten der Zweck gewesen; die Untersuchung der Papiere ist ihm

vollständig Nebensache, und so haben es auch die am meisten betroffenen, Débry und Rosenstiel, aufgefaßt, welcher letzteren Meinung sich auch übertragen hat auf Koch, der bei der gerichtlichen Untersuchung der von den Oestreichern später ausgelieferten Papiere Zeuge war und von Rosenstiel sicherlich erfahren haben würde, wenn dieser gewisse Papiere als Grund angesehen hätte, sei es nun daß sie wirklich vermißt wurden, oder daß sie vorher gerettet waren. Wie hätte dann Koch ja dem Verdachte gegen Karoline von Neapel Raum geben können?

Daß also Papiere, die die Soldaten doch auch durch eine bloße Gewaltthat ohne Mord erlangen konnten, das Ziel des Attentats gewesen, erscheint uns unmöglich; ebenso wenig sind es die Werthsachen und das Geld, wie dies in Wien bei der ersten Nachricht wohl von Vielen, auch von Thugut, und später noch von den östreichfreundlichsten Schriftstellern angenommen worden ist, um das volle Gewicht der Anklage nur auf die beutegierigen Husaren Siebenbürgens fallen zu lassen, und wie auch die hohe Untersuchungscommission zunächst vielleicht selbst geglaubt, späterhin wenigstens die Miene dieses Glaubens beibehalten zu haben scheint, da sie wegen Raubmords die Offiziere in Haft behielt. Dagegen spricht das ganze Benehmen der Mörder, die streng dienstliche Rücksicht, mit der sie in der Stadt Niemanden an die Wagen lassen, ihr Warten auf Befehle Burkhard's vor dem Schlosse, überhaupt schon der Umstand genug, daß noch mehre Sachen von Werth in den Wagen lagen, als letztre wieder in der Stadt waren, und daß nur das Nächste, was den Mördern gleichsam in die Hände fiel, von ihnen genommen wurde, daß so ungemein Vieles, alle die Koffer auf den Wagen, unberührt blieb, sodaß der Ritter Lang, der ja damals auch in Rastadt bei der preußischen Gesandtschaft war, geradezu sagen kann, es sei im Ganzen bei dem Morde eine solche Disciplin gehandhabt worden, daß es nicht zu Raub und Plünderung gekommen.

Wie wollte man bei einem Raubmorde alle die verdächtigen Umstände, die wir weiter unten zusammenstellen werden, im Benehmen der Offiziere erklären, ferner daß die Husaren gerade an diesem Tage überhaupt zuerst Rastadt zu besetzen Befehl bekommen, daß sie es wagen sollten, dort, nicht weit entfernt von

ihrem Rittmeister, in der äußersten Vorpostenlinie, nicht eine Stunde von Plittersdorf entfernt, das sie in des Feindes Hand glaubten, eine Insubordination sich zu Schulden kommen zu lassen, derentwegen wahrhaftig nicht ein Kriegsgericht zwei Jahre zu tagen brauchte, wie will man vor allem die lange Haft gerade der beiden Offiziere mit einem Raubmord, den sie doch nicht befohlen haben könnten, ohne daß es sofort an den Tag gekommen wäre, in Einklang bringen? Wozu endlich die umfassenden und so eifrigen Forschungen nach dem geflüchteten Débry? Auf Plünderung Ausgehende würden auch sofort alles Werthvolle an sich genommen und wären sie nach und nach erst mordlustig geworden, auf alle Personen, nicht blos auf die Gesandten eingehauen haben. Es bleibt eben nur die Annahme übrig, daß die Personen der drei Gesandten das alleinige Objekt des Angriffs gewesen seien und alle andern sich verknüpfenden Umstände sind Nebenpunkte.

Und auch hierüber können wir genauere Bestimmungen des Plans in dem Benehmen der Thäter bei dem Ueberfall finden. Daß nicht bloßer Nationalitätenhaß oder etwa der Zorn östreichischer Soldaten über die im Uebermuth bis an die äußerste Grenze gegangenen französischen Federfuchser, kurz eine ähnliche, wenn auch noch feigere, nur von Soldaten beabsichtigte Rache wie die Tonnelet's und Bertin's den Ueberfall verursachte, sieht man schon in der Frage nach Bonnier, eine im Munde von Szeklern gewiß auffällige Frage; sein Name ist derjenige, der ihnen besonders eingeprägt ist, und die Sorge, mit der sie auch den zweiten Wagen bewachen, worin sie ihn zuerst vermuthen, zeigt dies ebenfalls. Eine mordlustige Horde, die ohne Instruktionen ihre Wuth im Blute ihrer Feinde kühlen will, fällt ohne Ausnahme über alle her, und jene Husaren würden dann weder nach einem der Gesandten besonders gefragt, noch auch die andern Reisenden, die ja sammt und sonders Franzosen, so sorgfältig geschont, ja ihnen sogar die Angst durch Worte benommen haben (Eggers I, 384). Daß es aber ferner auch kein Privatmord, d. h. z. B. ein Mord an einem Herrn Bonnier wegen irgend einer Privatsache war, wie man ja in persönlichen Beleidigungen, die Lehrbach angeblich angethan waren, den Grund gesucht hat, da-

für spricht ganz laut, daß nicht einer der Gesandten, nicht nur der nichtswürdige und rohe Bonnier, oder Débry, der allerärgste Quälgeist der deutschen Vertreter, mit welchen Bezeichnungen dieselben in Niebuhr's Vorlesungen über französische Revolutionsgeschichte II, 144 bedacht sind, auch nicht eine Familie, sondern gerade alle drei Vertreter Frankreichs und unter ihnen auch der wohl überall als liebenswürdig geschilderte Roberjot das Ziel des Ueberfalls sind, und daß endlich keiner der deutschen Gesandten und ebenso wenig Débry nur ein Wort von einer außerordentlichen, persönlichen Beschimpfung oder dergleichen wissen.

Es geben also schon verschiedene Umstände, die das Verfahren der Mörder bei der That selbst charakterisiren, Kennzeichen genug dafür, daß die Personen der drei Gesandten von den Soldaten gesucht wurden nach einem bestimmten Befehle, der nur auf einen politischen Mord hinweist. Und wir finden dafür auch eine Bekräftigung in der völligen Unkenntniß Débry's und Rosenstiel's, die bis zu ihrem Tode immer nur ganz allgemein l'Autriche anklagen, weil dieser Schlag von hinten, dieser nicht von einem bestimmten, ihnen bekannten Ereignisse angeregte, sondern aus der emporschlagenden Flamme des Franzosenhasses urplötzlich vor ihren Augen sich entladende Ausbruch einer leidenschaftlichen Seele ihnen unzählige Vermuthungen, aber nirgends einen festen Verdacht zuließ.

Aber nun ist es fraglich, da uns die Untersuchungsakten entzogen sind, ob die Personen, die vor dieser gestanden haben, alle den bestimmten Befehl gekannt haben, und bis zu welcher militärischen Person aufwärts überhaupt wir begründeten Verdacht schöpfen können. Wir gestehen hier, ohne jetzt etwa schon der Ansicht, daß die höhere östreichische Generalität die Schuld trüge, entgegentreten zu wollen, daß wir über Görger, von dessen Vorladung nach Villingen wir ja überhaupt allein aus dem Moniteur uns unterrichtet, zu wenig gefunden haben, um uns näher über ihn auszusprechen, aber Burkhard, ebenso wie Barbaczy, trotzdem diesen noch Barante in seiner hist. du direct. III, 380 ff. für unschuldig hält, muß man wohl ganz bestimmt zu den Mitwissern zählen. Zwar kann man manche ihrer

Schritte mit dem Umstande entschuldigen, daß sie als Offiziere, der äußersten Vorpostenlinie, an dem ganz vorgeschobenen Ende der Flankenstellung, Burkhard mit einem so kleinen Detachement direkt vor dem Feinde stehend in außerordentlicher Lage waren gegenüber der Forderung einer Escorte und öfterer Patrouillen ein paar Civilisten wegen, daß ja allgemein in der Umgegend von Rastadt das Gerücht verbreitet war, Bonnier wolle von der Erlaubniß des Direktoriums Gebrauch machen, so viele französische Truppen, als er nöthig erachte, nach Rastadt kommen zu lassen (Brief Thugut's an Cobenzl vom 24. Mai 1799), welches Gerede noch mehr an Wahrscheinlichkeit gewann, da ja die französischen Gesandten noch während der Dauer des Congresses im März 1799 Nationalgardisten aus Straßburg auf 3 Tage hatten kommen lassen, daß endlich bei der zweiten glücklichen Abreise die Husaren, die zur Begleitung commandirt waren, Plittersdorf vom Feinde besetzt glaubten — zwar darf man, sage ich, die Lage dieser beiden Offiziere durchaus nicht nach einem gewöhnlichen Maßstabe beurtheilen. Aber es genügt doch dies Alles nicht, um eine völlige Erklärung zu geben dafür, daß Barbaczy (Haller, geheime Gesch. d. rast. Congr. IV, 266) erst selbst den 20. April räth, es möchten gesandtschaftliche Personen nicht ohne Escorte abreisen, aber zwei Tage später in einem Schreiben an Freiherrn von Munch eine solche ablehnt, daß er also damals schon einen Wink erhalten hat, der sich bei dem Vorfall mit dem am 25. aufgefangenen Courier in seinem launischen Benehmen gegen den deshalb an ihn gesandten Legationsrath Bernstorff (s. Dohm und Eggers) schon Luft macht, ferner dafür daß Barbaczy nach Zabern's Aussage vor Gericht schon um 2 Uhr Mittags auf die Nachricht von der bevorstehenden Abfahrt der Franzosen von Gernsbach sich aufmacht, und daß in diesem Dorfe damals die Bauern schon wußten, die Ermordung der Gesandten sei ihr Zweck, und daß doch erst Abends nach 7 Uhr eine Antwort von ihm in Rastadt einläuft, daß Barbaczy überhaupt gerade nur an diesem Tage von Gernsbach nach Rastadt sich selbst vorbewegt und nach der Mordnacht sofort wieder zurückkehrt, sodann für die von ihm doch befohlene Besetzung der Stadt durch seine Husaren gerade an dem Tag der Gewalt-

that, nachdem bis dahin nur Patrouillen bis zum Rhein geschwärmt hatten, für das auffällige Benehmen des Obersten während der Abendstunden, wo sein Befehl ausgeführt wurde, gegen den Pfarrer von Rothenfels (s. Zandt 34, auch Häberlin IV und Dohm's Leben von Gronau S. 352) und für das ebenso eigenthümliche nach der That, indem er den im Namen aller Gesandten zu ihm kommenden Secretär Jordan mit den Worten abweisen läßt: „Und wenn er von Gott dem Vater und dem Sohne käme, er könne ihn nicht sprechen.“ Und ähnlich häufen sich die Verdachtsgründe bei Burkhard in dem außerordentlich strengen Absperren der Thore, in dem Umstande, daß Burkhard sich außerhalb der Stadt einquartirt, in der offenbar ganz willkührlich verursachten, einstündigen Verzögerung der Wagen, die wohl jedem, der hinter die Coulissen des Dramas zu sehen versucht, als die Zeit erscheint, wo die von der schnellen Abfahrt überraschten Husaren sich in ihren Hinterhalt legen, in dem nicht etwa nur insolenten, sondern ganz und gar verdächtigen Benehmen des Rittmeisters, dessen Worte man in der von Dohm verfaßten Erklärung und bei Eggers finden kann, in dem noch mehr auffälligen Zurückhalten der geringsten Hilfe aus der Stadt, um die Husaren fertig werden zu lassen und endlich in der anfänglich strikten Weigerung des Rittmeisters, Débry von einer Patrouille mit Major Harrant an der Spitze suchen zu lassen, während doch inzwischen seine Husaren die Felder und den Wald draußen absuchten und dem Schulzen von Rheinau, wie oben bemerkt, genaue, heimliche Instruktionen gaben.

Alle diese Umstände, so leicht sich einzelne könnten entschuldigen lassen, geben in ihrer Gesammtheit eine furchtbare Kette von Verdachtsmomenten, die nicht geschwächt wird durch die Annahme zu großer, doch auf Vorposten gebotener Vorsicht bei Burkhard und durch den Brief Barbaczy's nach der That, der in den geängstigten Gemüthern der Gesandten den Eindruck der Sprache eines Mannes von Ehre und Herz machte, in dem man aber eben so gut, ohne psychologisch unwahr zu werden, eine geschickte Beileidsbezeugung finden kann, die fast durch zu lebhafte Aeußerungen des Schmerzes auffällt.

Zu Burkhard und Barbaczy, deren Benehmen uns die

Ueberzeugung giebt, daß der Befehl zum Mord durch ihre Hände gegangen ist, fügen wir hier nach einer Aeußerung in Hormayr's Lebensbildern III, 128, der man kaum ganz mißtrauen darf, noch mehre Militärs hinzu. Er erzählt, der Feldzeugmeister Anton Mayer von Heldenfeld habe in späteren Jahren nie ein Hehl darausgemacht, daß er auf geheimen Befehl mit der Oberleitung des Ganzen beauftragt gewesen sei, aber ohne das was oder warum? zu wissen. Hormayr verfälscht nun zwar öfter in seiner gerade zu widerlichen Sucht nach dem Interessanten die Geschichte offenbar; seine Zusammenstellung der Ereignisse ist manchmal nur aus seinem Kopfe oder aus trüben Klatschquellen, und ohne die ungemein werthvollen Originaldocumerte, die Briefe hervorragender edler Männer, würde sein Werk wohl schnell in Vergessenheit gerathen, aber die betreffende Stelle, die gerade keine besondere Pointe hat, die einen sonst von ihm selbst als ehrlich geschilderten Mann hineinzieht in eins der abscheulichsten Verbrechen, die er nur als einfaches Faktum, aus dem er selbst nichts folgert, als Einleitung zu einer Besprechung der Sache benutzt, erscheint uns unverfänglicher als viele anderen. Würde an Mayer's Betheiligung nur eine pikante Bemerkung geknüpft, die Hormayr eben oft die Haupsache sind, würde er irgend eine Aeußerung dieses Mannes anführen, die seinen Verdacht gegen Lehrbach, den er mit den einseitigsten Zeugnissen belegt, begründen könnte, so würden wir bei einem so kritiklosen Schriftsteller an Verläumdung glauben; daß dies hier nicht geschieht, spricht unsres Erachtens für eine relative Wahrheit.

Wir finden nun in den östreichischen Militäralmanachen von 1799 und 1804, die uns allein vorliegen, einen Anton Mayer von Heldenfeld beim Generalquartiermeisterstabe, der 1799 zum Obersten avancirt. Von den genannten Unterlieutenants ist 1804 noch Kereßstes bei den 11. d. i. Szeklerhusaren, ein Draveczky bei dem 12. Husarenregiment; ein Doldalagy aber fehlt. Auch diese außerordentliche Uebereinstimmung der Namen von ganz untergeordneten Helfern würde unsre Ansicht bestätigen, daß etwas Wahres an diesem Selbstbekenntniß Mayer's v. Heldenfeld ist, und wir müssen, wenn Hormayr's Angaben nicht durch Harrants Worte, der keine Offiziere sah, (Mayer sagt

übrigens nicht, daß er selbst dabei gewesen) widerlegt werden, in jenes Husaren Worten eine neue Bekräftigung finden, der von seinem Offiziere behauptet bedroht worden zu sein, als er Roberjot nicht niederschlagen wollte.

Barbaczy allerdings, der blos um die That gewußt hat und seine Leute zur Ausführung unter der Leitung andrer Offiziere zu commandiren befehligt wurde, wäre dann wegen seiner langen Untersuchungshaft zu bedauern, im Vergleich mit den wirklichen, straflos ausgehenden Theilnehmern aus dem Offizierscorps.

Bei Burkhard, den Mayer mit nennt, sind wir zweifelhaft geblieben, ob er persönlich zugegen war. Da sein Quartier außerhalb der Stadt und nicht gar sehr entfernt von der Mordstelle lag, da auch die deutschen Gesandten so auffällig lange hingehalten wurden, ehe sie ihn zu sprechen bekamen, wäre es nicht unmöglich. — Wir ziehen aus Hormayr's Angaben als Facit ein neues Zeugniß dafür, wie schlaff die Untersuchung geführt, und daß sie mit der Absicht, kein Resultat zu veröffentlichen, nach und nach hingezettelt und endlich liegen gelassen wurde, ohne daß selbst die unmittelbaren Thäter alle bestraft, vielleicht nicht einmal eingezogen wurden. Ein neuer Beweis, wie mächtig die unbekannte Hand gewesen sein muß, da Mayer, dessen Antheil auf jeden Fall Burkhard's und Barbaczy's Aussagen klar stellen mußten, von ihr so vollständig geschützt wurde, während er ja gerade nach unsern Ergebnissen die einzige, klar beleuchtete Persönlichkeit ist, die, im Hauptquartier anwesend, von irgend einer Seite die Ausführung übertragen bekommt! —

Also Barbaczy bekam nach allem, was wir gefunden, ganz bestimmt den Befehl, sehr wahrscheinlich aus dem Generalquartiermeisterstabe durch Mayer von Heldenfeld, Truppen seines Regiments herzugeben zur Ermordung der drei Gesandten. Dies war die nächste Absicht; aber eine weitere politische Berechnung, die erst durch die That erfüllt werden sollte, wird von manchen noch dahinter vermuthet, die z. B. auch von Barante, a. a. O. III, 380ff. bekämpfte Ansicht, Oestreich hätte, weil seine Räthe bis zum letzten Augenblicke in der Frage, ob Krieg, ob Frieden, getheilt gewesen wären, gezwungen werden sollen, energisch den erstern zu betreiben. Da nun die Möglichkeit dieser Absicht nur besprochen werden kann mit Rücksicht auf die sonstigen politischen Gedanken des Verdäch-

tigten, so heben wir diese Frage erst hervor bei den Betreffenden, denen sie untergeschoben worden. —

Wer ist nun also der große Schuldige, in dessen Seele der Mordplan enstanden, und dessen mächtige Hand zuerst die Auctorität des Feldherrn so umstoßen konnte, daß untergebene Offiziere ihr zuwider handelten und dann sich wieder in ein so dichtes Dunkel zurückzuziehen vermochte, daß auch anerkannt reine Männer, wie der Erzherzog, sich selbst lieber in ein falsches Licht stellen ließen, als daß sie mit Gewalt den Schleier von den Augen der Welt wegzogen, ja der auch seine Hauptwerkzeuge von vorn herein so gut zu schützen wußte, daß sie nur durch ihre eigenen Ausplaudereien an's Tageslicht kamen? Die verschiedenen Vermuthungen der Zeitgenossen habe ich schon aufgezählt, habe aus einzelnen Umständen, die die That begleiteten, zu beweisen gesucht, daß die Personen der drei Gesandten allein es waren, auf die nicht etwa aus freiem Antriebe raub- und mordlustige Szekler-Husaren sich stürzten, sondern nach deren Leben ein, zwar auch von der Wuth der Partheileidenschaft geblendeter, aber dabei vielleicht die Folgen überschauender höhrer Wille trachtete. Einen Urheber lassen uns also die Folgen dieser Untersuchung ahnen, der vom Kaiser selbst, den Niemand verdächtigt hat, in Schutz genommen die Gewalt hat, Offizieren des Generalstabes Befehle zukommen zu lassen, ohne daß diese wissen, woher sie ihren Ursprung haben, dem die Minister noch nach 5 Jahren zu Diensten sind, und der mit dieser seiner fast schrankenlosen Macht in dem östreichischen Staate einen Blutdurst und eine allem Völkerrecht Hohn sprechende, freche Gesinnung verbindet, die nicht davor zurückscheut, ohne persönlich direkt verletzt worden zu sein, seinem Nationalitäts- und Standeshasse, vielleicht auch untergeordneten politischen Gründen das Leben dreier Männer unter wahrhaft erschütternden Nebenumständen zu opfern. —

Mit dem Standpunkte der heutigen Kritik, die doch zu rechnen hat mit der Vernichtung, respektive mit der schon 70 Jahre dauernden Verheimlichung der Akten und mit den aus dem Brief Cobenzl's von 1804 sich ergebenden Folgerungen, verträgt sich zunächst gar nicht mehr die Annahme einer Schuld des Direktoriums, was schon nach dem Verlauf des ersten Viertels

dieses Jahrhunderts Montgaillard (V, 173) aus dem ersteren Umstande gefolgert hat. Für diese ganz unsinnige Hypothese, gegen die so ziemlich Alles spricht, was auf die Beurtheilung Einfluß haben kann, hat man blos den Grund angegeben, die Fünfmänner in Paris hätten den Leuten den Mund stopfen wollen, die allein wußten, daß die Regierung niemals ernstlich die Absicht hatte, auf den sehnsüchtigen Wunsch des französischen Volkes nach Frieden einzugehen, und sie hätten zugleich den durch die ganz ungewohnten harten Schläge auf dem Kriegsschauplatz niedergedrückten Patriotismus künstlich wieder zu wecken versucht. Erklärlich wird diese Ansicht nur durch die immer größer werdende Unzufriedenheit der leidenschaftlichen Franzosen, die ja damals wegen der Ausrüstungskosten für den 2. Coalitionskrieg doppelte, ja in gewissen Fällen fünffache Steuern auf Thüren und Fenster aufzubringen hatten und doch ihre Heere, was so lange nicht geschehen, fast überall wieder bis an die Grenzen des alten, königlichen Frankreichs zurückgedrängt sahen. Besonders der Verlust Italiens, wo der jetzt in Aegypten weilende Bonaparte so frische Lorbeeren gepflückt, die Mißerfolge Scherers, des vom Direktorium begünstigten und schon darum unbeliebten Anführers der alten Soldaten von Lodi gegen Kray und Suwarow, erhitzten das Blut, und so schoben bald alle Partheien, auch im Innern terrorisirt durch die Massenarretur vom 18. Fructidor alles Unglück der Unklugheit, ja dem bösen Willen einer unfähigen Regierung zu. So denn auch den Mord der eigenen Gesandten, der freilich nach vieler Ansicht, wenn irgend jemandem, so dem Direktorium hätte von Nutzen sein können!

Nicht gerechtfertigter ist nun auch der Verdacht des französischen Gesandten beim Friedensschluß in Luneville, Joseph Bonaparte, von dem der östreichische Bevollmächtigte Cobenzl (Vivenot, rastadt. Congr. CXXXI, Anm 1) den 27. Jan. 1801 an Colloredo schreibt: il fit mention en termes très insultants du malheureux événement qui mit fin aux jours de Roberjot et Bonnier, sans aller cependant jusqu'à nous accuser, mais ayant l'absurdité de l'imputer à l'Angleterre, und den dieser nach dem Friedensschlusse einer Bemerkung in Thibaudeau's Memoiren über das Consulat und Kaiserreich II, 102

zufolge auch Jean Débry mittheilt. England, dem so gern von Napoleon und seiner Familie alles mögliche Schlechte zugeschoben wurde, wird hier bezichtet zum Erstaunen des östreichischen Diplomaten selbst, England, dessen Seele, der Minister Pitt erst 2 Monate nach diesem Gespräch, am 18. März und mit ihm die Kriegslust à outrance gegen Frankreich zurücktrat, und das allein, wenn auch schwankend, die Fahne der 2. Coalition noch hochhielt. Eine ähnliche Aeußerung thut allein noch der Ritter Lang, ein Mann von stark ausgeprägtem Gerechtigkeitssinn, auch in Oestreich, dem er sonst nicht geneigt, manches Gute anerkennend, aber in Allem, was ihm einmal mißfällt, gern carrikirend und öfter von kleinlichen Aeußerlichkeiten im Urtheil beeinflußt. Er spricht in seiner Lebensbeschreibung I, 347 die Ansicht aus, der Graf von Lehrbach habe ohne Vorwissen eines höhern Commandos, noch viel weniger des kaiserlichen Hofes selbst, vielmehr auf seine eigene Faust den Mord herbeigeführt im Auftrage der Engländer, denen ein solches tragisches Schauspiel der Wuth und Rache als ein Pfand der erneuten, unversöhnlichen Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich galt. Dagegen müssen wir aber erstens betonen, daß Lang der von den Verwickelungen Lehrbach's mit englischen Commissairen gut unterrichtet zu sein behauptet, hier seiner Tendenz nach gewiß Alles, was er eben wußte, ausgeplaudert hätte, und dann fragen wir: Ist denn der Grund, den er den Engländern imputirt, nicht ganz hinfällig, da ja die Feindschaft gegen Frankreich längst erneut, der Waffenerfolg bis dahin ganz entschieden auf Seiten Oestreichs, und durch Suwarow's und des russischen Heeres Ankunft in Italien die Hoffnungen erhöht, also gar keine Furcht vor einem Rücktritt des Kaiserstaates aus der Coalition in diesem Augenblicke möglich war, und ferner, warum blieb später, als man der Sache auf den Grunt schaute, die Sorgfalt in Wien so außerordentlich groß, ja nichts, selbst in den Händen von östreichischen Stabsoffizieren zu lassen, was irgend ein Licht auf die That werfen könnte? Daß man etwa wegen der jährlichen Geldunterstützungen während der Kriege von Seiten Englands, bei denen ja auch endlose Häkeleien vorkamen nach den Briefen Thugut's, jenes Schuld wieder=

um auf sich genommen, daß man darum auch jetzt, wo die damaligen Leiter des englischen Ministeriums längst unter der Erde ruhen, noch keine Silbe über eine Greuelthat jener verlauten lassen, kann man wohl kaum annehmen, ebenso wenig wie es unsre Meinung ist, Graf Lehrbach habe sich zu einer so ganz unpolitischen Handlung hergegeben, da ja die spätere Untersuchung seine Vermittlerstellung klar zeigen mußte. Man mag in England freilich wenige Aeußerungen des Mitleids haben fallen lassen über die Ermordung des einen der beiden französischen Unterhändler, die durch ihr brutales Wesen gegen Lord Malmesbury in Lille 1797 sich persönlich verhaßt machten, und die englischen Blätter jener Monate mögen wohl Aehnliches ausgesprochen haben, so daß der Monit. vom 17. Prair. sich über die Beleidigungen beklagt, die bei Gelegenheit des Gesandtenmordes in der englischen Presse der französischen Nation zugefügt würden, aber sie brachten eben so Ausdrücke des Argwohns gegen Oestreich und sogar Verfälschungen offizieller Schreiben, die Oestreichs Ansehen schadeten, wie des ersten Schreiben Barbaczy's nach der That, so daß nach Häberlin IV, 267 von Wien aus der Befehl erging, „in London genau und sicher herauszubringen, aus welcher Quelle diese Entstellung den londoner Tageblättern, in denen sie erschien, zugegangen sei."

Wie die französische und die englische Regierung, so muß auch das östreichische Ministerium von dem Befehle jenes Mordes freizusprechen sein. Man lese das Handbillet, das Thugut an Colloredo hierüber schickt am 5. Mai, und man wird finden, daß da nicht die Rede sein kann von einer zwischen ihnen vorher abgekarteten Sache; die offenen Aeußerungen der Unkenntniß und des Unwillens in dem ganz vertraulichen Gedankenaustausch der niemals darauf berechnet war, von späteren Augen so, wie wir es jetzt durch Vivenot's Veröffentlichungen können, durchmustert zu werden, machen Montgaillard's Verdacht I, 176 und 178 unmöglich, das östreichische Cabinet, von verschiedenen Einflüssen bestimmt, habe den Befehl gegeben. Und einen Grund kann man hier gleich gar nicht finden, da ja das Ansehen Oestreichs nur geschädigt werden konnte durch eine That, die sich den schändlichsten andrer Völker an die Seite stellte, und somit

seine Bundesgenossen nur mißtrauisch, seine Gegner noch wüthender gemacht und die eignen Erwägungen durch eine alle Politik umstürzende That nur gestört wurden. Den Verdacht gegen einzelne Mitglieder der Regierung freilich müssen wir genauer besprechen, wollten aber hier nur zunächst die unbesonnensten Anklagen, die gegen ganze Collegien von Regierungsgliedern zurückweisen. — Für gar nicht der Widerlegung werth halten wir sodann die auch von keinem einzigen Grund gestützten Verdachtsäußerungen gegen Napoleon und gar deutsche geheime Gesellschaften.

Etwas mehr Chancen hat dagegen die, zuerst vom Erzherzog Karl, kürzlich von Professor Mendelsohn-Bartholdy von neuem ausgesprochene Ansicht, daß französische Emigranten hinter der That steckten. Freilich läßt letzterer uns in seinen zwei Brochüren selbst über die verschiedensten Fragen, die sich aufdrängen müssen, noch unklar. Wir nehmen zunächst an, da er die Modification des Ueberfalls durch Emigranten selbst, wenn nicht fallen gelassen, so doch nicht überall aufrecht erhalten hat, daß er ebenso wie wir meint, es könnten wohl vielleicht einige Emigranten, wenn man der Wirthin Wallraf und Hormayr glauben will, bei der Expedition gewesen sein, aber sicher nicht mit größerer Antheilnahme, als Mayer von Heldenfeld erzählt; aber unserm Rechtsgefühl widerspricht zunächst gar sehr die fast frivole Bemerkung: Man sei in Wien, als man die geheimen, eigentlichen Anstifter des Mordes erkannt, billigdenkend genug gewesen, an den schwachen Werkzeugen nicht entgelten zu lassen, was jene verbrochen hätten. Da wir gefunden haben, daß durch Barbaczy's und Burkhard's Hände wenigstens gewiß der Befehl gegangen — über höhere Militairs, selbst über bestimmtere Beweise der Beeinflussung genannter beiden durch Emigranten weiß auch Mendelsohn nichts —, so muß wohl die Freilassung dieser unmittelbar Betheiligten, wenn nicht ein Strahl des Lichts auf die Sache fällt, und wir mit Mendelsohn annehmen, französische Emigranten hätten sie überredet, jedem Unbefangenen auffallen; wie aber sollen wir das Avancement Burkhard's, Barbaczy's, vielleicht auch das Görgers nennen, wenn sie, ohne Befehl ihrer Vorgesetzten sondern von Fremden bestochen oder sonst beeinflußt

solche Subordinationswidrigkeiten begangen hätten? Wen soll man überhaupt Alles unter den schwachen Werkzeugen verstehen, auch Obersten und Generäle? Es leuchtet wohl eher aus der Straflosigkeit der Thäter die Folgerung heraus, daß die eigentlichen Anstifter ihre Werkzeuge und sich selbst durch denselben geheimen Einfluß sicher gestellt haben, nicht daß das Billigdenken hier mit in's Spiel komme.

Hierneben müssen wir den leider oft gehässig polemischen Aussetzungen Zandt's an den Mendelssohn'schen Gedanken noch Folgendes hinzufügen: Mendelsohm geht von dem Satze aus, nur solche Leute hätten den Mord anstiften können, die so einfältig waren zu glauben, daß er in ihrem Interesse lag, und von dieser Grundlage aus, die also von Anfang an höchst enge Grenzen zieht, sucht er dann zu beweisen, daß dies nur solche verzweifelte und racheerfüllte Menschen gewesen sein können wie die Emigranten, und daß die östreichische Regierung aus Gründen hoher Politik, aus Rücksicht auf die Bourbons, deren Restauration im Sommer 1799 möglich schien, die Untersuchung niedergeschlagen habe. Wenn allerdings die Bourbons selbst ihre Hände mit im Spiel gehabt hätten, so müßten sie gewaltig einfältig gewesen sein, sie, die doch in solchen Fragen der hohen Politik, worin von ihrer Restauration gesprochen wurde, nothwendig auch Einsicht gehabt haben, gerade in dem Augenblicke sich noch einmal recht gründlich blos zustellen und auf die gewagteste Weise ihren ganzen Ruf auf's Spiel zu setzen, wo ihnen doch Alles daran liegen mußte, ihren hoffentlichen Unterthanen als sanfte Lämmer zu erscheinen. Warum sollen wir von Leuten, die, wenn sie auch manchmal unklug handelten, doch ihre Ideen damals wie noch heute mit größter Hartnäckigkeit durchzusetzen suchten, glauben, sie hätten aus Einfalt etwas ihrem in diesen Ideen liegenden Interesse geradezu Widersprechendes für etwas gehalten, was ihr Interesse erfordere? Sollten aber, wie wir sehr gern annehmen, die Bourbons selbst in den ganz unpolischen Streich nicht verwickelt sein, und meint Mendelsohn, Emigranten niederer Art hätten es auf eigene Faust gethan, um ihre Rache im Blute so exemplarischer Republikaner, wie besonders Bonnier zu kühlen, so finden wir nicht den Grund, warum

der Kaiser seinem so lebhaft, in dem Decret an die Reichsversammlung (auch Monit. 7. Messid.), ausgesprochenen Zorne, warum Thugut und besonders der Erzherzog ihren Versprechungen nicht Genüge gethan. Nimmer hätte die Regierung durch selbst befohlenes Lahmlegen der eignen Rechtsmittel den Verdacht einer Schandthat sich selbst angedichtet um einer Rotte abenteuernder Emigranten willen, auf die sich gewiß, sobald nur der geringste Anhalt da war, der schon so lebhafte Unwille des deutschen Volkes über ihr rücksichtsloses Treiben auch wegen dieser That gerichtet hätte. Wenn man aber die Emigranten nur als Anhänger der Bourbons, also aus sehr weit getriebenem Zartgefühle rein haben wollte, damit den letzteren das Vertrauen Frankreichs ungehindert entgegenkomme, so durfte man doch nicht auf halbem Wege stehen bleiben und die Emigranten, die zwar nicht offiziell für die Mörder erklärt wurden, doch vom Erzherzog und den höhern Militärkreisen immer so nennen lassen, und zwar nicht nur privatim, sondern auch z. B. gegen den Minister von Baden, von Eyben, der es natürlich sofort an seinen Herrn als des Erzherzogs Meinung berichtet (Mendelsohn S. 53). Es scheint mir eher klar zu sein, daß die Aufhebung der Untersuchungscommission wie eine zweischneidige Waffe aussieht, deren eine Seite gegen die Emigranten, deren andre gegen Wien oder dort in Schutz genommene Personen gerichtet ist, daß also die Hofparthei, von einer Menge Stimmen und zwar im eignen Lande angeklagt, froh war, jemanden zu haben, auf den sie den Schein zugleich werfen konnte, ohne doch die Untersuchung zu veröffentlichen. Unerklärliich bleibt ferner bei Mendelsohn's Hypothese, daß Débry, der doch das Treiben der Emigranten in Baden und Rastadt selbst genau kennen mußte, der sich vereint mit seinen Collegen bei der badischen Polizei über diese „Banditen“ beklagte (Mendelssohn 50), der sodann mit seiner Familie aussagte, sie seien von den Ueberfallenden französisch angeredet worden, und demnach leicht auch hier an Emigranten denken konnte, nie eine Silbe von einem Verdachte gegen sie spricht, nach Montgaillard V, 179 sie sogar öffentlich vertheidigt, obgleich es wohl mehr im französischen Interesse und speciell dem des gegen royalistische Partheien bis auf's Blut kämpfenden Direktoriums gewesen wäre., die unversöhnlichsten Feinde dieser Regierungsform und das

sie gegen alle Untersuchungen schützende, also ihr Verbrechen auf sich übertragende Oestreich zugleich anzuklagen und so, wie man sagt, zwei Fliegen auf einen Schlag zu treffen. Ebenso bleibt Napoleons Stillschweigen räthselhaft, der es sogar nach Thibaudeau, le consulat et l'empire II, 102. offen ablehnte, über die Mörder von Oestreich Aufschluß zu verlangen, als Débry ihn darum bat, und der doch sonst keine Gelegenheit vorbeiließ, seinem glühenden Haß gegen jedes Mitglied und jeden Anhänger der Bourbons Luft zu machen. Er mochte ebenso wie der preußische Hof, wenn auch nur unbestimmt, den Endpunkt der Fäden, die jene Szekler dirigirten, in den allerhöchsten Kreisen suchen und es für unnütz, ja zu gewissen Zeiten geradezu für gefährlich halten, die betreffenden Personen, die neapolitanische Camarilla am östreichischen Hofe, bloß zu stellen und sie dadurch zu unversöhnlichen Feinden zu machen. Daß übrigens auch von preußischer Seite eine genaue Nachforschung für sehr delicater Natur gehalten wurde, daß man, auch ohne etwas Sicheres zu wissen, Rücksicht, und diese doch wohl mit Verdacht auf hohe Personen nahm, die gern im Hintergrund bleiben wollten, möchte ich aus der Ungnade schließen, in die der Gesandte von Dohm fiel wegen seines Eifers in der Klarlegung dieser Sache, und weil er jene gemeinschaftliche Erklärung der Gesandten zu Rastadt über die Ermordung der Franzosen geschrieben hat, die noch heute die beste Grundlage unsrer Kenntniß und in keinem Jota widerlegt ist. Von einer Ungnade der andern, die sich ihrem hitzigen Charakter gemäß noch gehässiger äußerten, aber lange nicht so ernstlich und mit dem viel gefährlicheren Streben nach objektiver Wahrheit an der Entdeckung arbeiteten, wie Görtz und Jakobi, ist nichts bekannt, während die Thatsache, daß Albini, die Gesandten von Darmstadt und Bruchsal und Dohm in Ungnade gefallen seien, im Monit. v. 2. Messid. erwähnt und in Betreff des letzteren noch besonders bekräftigt wird in seiner Einleitung zu seinen Denkwürdigkeiten und in seiner Lebensbeschreibung von Gronau S. 365, der genauer sagt, es seien ihm Geschäfte, die er bis dahin und zwar mit Vorliebe geführt, genommen und an Schüler von ihm, also wohl Untergeordnete, gegeben worden. Dasselbe sagt Lang I, 348, den Dohm übri-

gens nach Gronau 357 schätzte, und der an diese, einen Unschuldigen schwer kränkende Folge der That die Bemerkung knüpft: „So richtig scheint Lehrbach, oder wer sonst die That angestellt, den Gang der Dinge berechnet zu haben."

Dieser Graf Lehrbach, damals allerdings von Thugut, wie man aus dessen Briefen sieht, sehr begünstigt, nachdem er in den Jahren 1794 bis 1796 oft Anlaß zur Klage wegen seiner Ränkesucht gegeben, ist die Persönlichkeit, die am öftesten ganz direkt mit dem Gesandtenmord zusammengestellt worden ist, und besonders in Deutschland hat man sich von dieser Ansicht durchaus nicht abbringen lassen wollen. Sie war schon gleich nach der That, wie Montgaillard V, 175, sagt, in Rastadt und auf der rechten Rheinseite gäng und gebe und ist hervorgerufen durch den Umstand, daß er als der unbeliebteste der drei östreichischen Gesandten in Rastadt, wie Lang's Beschreibungen des Lebens im Congreßorte zeigen, immer als der angesehen wurde, auf den man die Unmöglichkeit einer Einigung schob, und ferner daß er als Gesandter für Oestreich immer im Verdacht stand, hinter des Bevollmächtigten für den deutschen Kaiser Metternich Rücken weg mit Frankreich gegen die Interessen des Reichs zu verhandeln. Daher wird denn auch von ihm fast stets behauptet, er habe es bei dem Morde auf Papiere abgesehen gehabt, was wir als dem Benehmen der Husaren widersprechend genügend zurückgewiesen zu haben glauben, und man kann geradezu umgekehrt finden, daß alle, schon oben aufgezählten Schriftsteller, die die Papiere zum Objekt des Ueberfalls machen, Lehrbach mehr oder minder als Urheber oder nur Mittelsperson, die den Befehl an die Soldaten ertheilt, verdächtigen. Schon dieser Umstand, daß man ihm nicht den einzig richtigen Grund, den wir gefunden zu haben glauben, hat unterschieben wollen, spricht in unsern Augen zu seinen Gunsten. Diese Verläumdungen gegen ihn haben auch schon eine Reihe von Ehrenrettungen hervorgerufen, ihn von der Rolle eines Henkers von Rastadt zu befreien, und besonders Mendelssohn und Vivenot haben es sich angelegen sein lassen, Hormayr's mit dicken Farben aufgetragene Bilder über Lehrbach wie Thugut abzuschwächen, Hormayr's, der in seiner 1817 erschienenen „allgemeinen Geschichte 2c." nur eine dithyrambische Lob-

rede auf Oestreich geben will, und der in seinen 1844 herausgegebenen „Lebensbildern aus dem Befreiungskriege" in Oestreich, dem undankbaren, fast nur Ideale menschlicher Bosheit und Dummheit gelten läßt, und man kann wohl gestehen, daß diese beiden östreichischen Staatsmänner besonders durch Vivenot's Veröffentlichungen in ein besseres Licht gestellt werden. Man braucht in Betreff dieses Falles nur sich zu überlegen, ob es glaublich ist, daß ein Mann von so hoher Stellung sich so bloßstellen konnte durch solch' eine eigenmächtige Handlung, und daß dann die östreichische Regierung, noch dazu unter einem Franz II., der, so indolent er war, doch auf seinen Absolutismus sich so eifersüchtig zeigte, das Verbrechen eines Dieners nachträglich auf sich genommen hätte dadurch, daß jener nicht desavouirt wurde. Lehrbach nennen heißt darum die östreichische Regierung nennen, aber absolut Niemand hat nur eine so wahrscheinliche Vermuthung über den Vortheil der That für letztere aussprechen können, daß die Tragweite des Verbrechens, die doch dem Urheber, wenn er ein Diplomat war, ganz besonders deutlich vor Augen stehen mußte, dadurch in den Hintergrund gedrängt würde. Lehrbach ist sodann niemals eine so unentbehrliche Person gewesen, daß er ungestraft Mordthaten begehen konnte, und keiner von beiden, weder Thugut noch der Kaiser selbst scheint ihm unbedingt getraut zu haben. Den ersteren, der sich (Thugut's Briefwechsel von Vivenot I, 25 und öfter) sehr scharf über des Grafen Charakter äußert, als er eigene Fäden anspinnt, bringen schon im Juli 1796 dessen Ränke (Vivenot I, 324) zu ernsten Drohungen wegen eines Rücktritts, aber er scheint nach und nach der Meinung zu werden, Lehrbach ganz sich dienstbar gemacht zu haben, als dieser plötzlich im September 1800 in der Zeit der Anwesenheit des Kaisers in Wasserburg mit Lauer vereint Franz II. von seinem Minister trennt. Diese Briefe (Viv. II, 280 ff.) werfen ein drastisches Licht auf den Kaiser, wie er, ohne es zu merken, sobald er von seinen Rathgebern örtlich entfernt ist, sich auch geistig von ihnen losmachen läßt, während er seinen Worten nach nur mit kälterem Blute als im Lärm von Wien überlegt und fast naiv die Abwesenheit Thugut's und Colloredo's bedauert. Aber die Folge all' dieser Intriguen, die Thugut zu einer vom Kaiser im voraus gefürchteten (II, 282), außer-

ordentlich heftigen, des Ministers selbstbewußtem Charakter alle Ehre machenden Scene in der Hofburg zu Wien (II, 286) und zum Ende seiner Laufbahn führen, zeigt uns nun Lehrbach durchaus nicht im Vollgenuß der heißersehnten Gunst. Während man in ganz Europa ihn für den Nachfolger hält, während (Lafayette, Mém. V, 189) Napleon darüber als gewiß redet, während die kaiserlichen Handbillets dieses Inhalts schon unterschrieben sind (Viv. II, 465), wird er mit einem Male fallen gelassen, und zwar so total, daß gar keine Lebensnachrichten mehr über ihn in geschichtlichen Werken zu finden sind, und in Wurzbach's biografischem Lexikon nur erwähnt ist, „er habe auf Napoleons Verlangen Oestreich verlassen und sich in die Schweiz begeben, wo er einige Jahre darnach gestorben sei."

Wäre in diesem Falle also, während Lehrbach in der Schweiz, in kaiserlicher Ungnade oder auch gar nicht mehr von ihm beachtet, weilt, Cobenzl's Sorgfalt in Betreff bezüglicher Papiere 1804 zu erklären? Ist es nicht ein Unrecht gegen den Kaiser Franz, anzunehmen, er habe sein mit so feierlichem Pathos „vor der allgemeinen Reichsversammlung, dem gesammten deutschen Publikum und ganz Europa" (Ausdrücke jenes Hofdecrets) verpfändetes Wort nicht eingelöst, sondern auf sich selbst, seinen Hof, seinen Bruder, den Helden seiner Heere, seinen Staatsminister den Verdacht eines Meuchelmordes fallen lassen — eines Diplomaten wegen, der schon nach 2 Jahren spurlos von der Bühne verschwinden kann, übrigens, wie man aus den Briefen sieht, durchaus nicht aus diesem Grunde? Würde er ihn gerade in dieser letzten Zeit nach der That mit einem so außerordentlichen Vertrauen beehrt haben, daß er ihn sogar zu Thugut's Nachfolger bestimmt? Ich meine, ein Diener, der nicht nur ohne Befehl, sondern auch ganz besonders gegen allen Vortheil in einer Weise, die die eigne Regierung aufs Höchste compromittirt solch' ein Vergehen verübt, wird auf das Strengste bestraft, und es werden auch fremde, nicht einmal eng aliirte Regierungen eines solchen Menschen wegen nicht solch' übertriebenes Zartgefühl an den Tag legen, wie es die preußische in ihrer Ungnade gegen Dohm gezeigt hat. Was sollte sodann auch Napoleon bewogen haben, gerade Lehrbach, obgleich er ihn ebenso wie Thugut

méchante bête, qui abhorre la France (in Lafayette's Memoiren V, 189) nennt, irgend wie zu schonen durch seine Weigerung, die Sache gerade damals nach Lehrbach's Sturz oder wenigstens Ungnade auf den Luneviller Verhandlungen vorzubringen? Würde Napoleon die Erinnerung an eine Schandthat dieses von ihm verabscheuten Menschen wirklich vertuscht haben, wenn Oestreich nach Thibaudeau's ganz vereinzelter Nachricht, le consulat etc. II, 102 zu Luneville erklärt hätte, der Mord sei von Lehrbach befohlen worden?

Und dann muß doch auch der Umstand betont werden, daß kein Stückchen Papier, kein einziges beglaubigtes Zeugniß den Grafen Lehrbach anschuldigt, und daß wir in seinem Leben gar keine Beispiele finden, die ihn als zu einem ganz heimtückischen dreifachen Morde fähig hinstellen könnten, wenn auch Hormayr, Lebensbilder I, 323, ihn als einen „Gezeichneten" zu brandmarken sucht, und selbst von Gagern, Antheil an der Politik I, 91 sagt: „Lehrbachs rohem Charakter sei es wohl zuzutrauen." Man muß wirklich ganz einseitig Alles, was gegen Lehrbach gesagt worden, aufhäufen, um ihn nur solch' einer unpolitischen That für fähig zu halten, man müßte offenbare Verwechslungen wie die Zandt's S. 34 über Metternich's Diener aufrecht erhalten — aber man wird trotzdem, was wohl durchschlagend sein muß, noch nirgends einen Anhalt finden, warum er denn nicht bestraft worden sein soll, und warum ihm späterhin nicht einmal die von ihm verübte Schandthat auch in den Augen der Welt aufgebürdet wurde, anstatt den ganzen kaiserlichen Hof von dem Nebel des Verdachts umringt zu lassen.

Etwas weniger würde dieser Gesichtspunkt in's Gewicht fallen bei der Annahme, Thugut sei der Urheber, der an Festigkeit nach Außen, doch nicht an umfassendem Geiste gegenüber der innern Politik Kaunitz gleichstehende Nachfolger desselben, bei dem man eher annehmen könnte, sein kaiserlicher Herr habe ihn, die Seele des gerade im glücklichsten Fortgange begriffenen Krieges mit Frankreich für unentbehrlich gehalten. Thugut kann es sich auch im Gegensatz zu Lehrbach, der Burkhard (Mendelss. 39, 40) „äußerst verdächtig" nennt, nicht entgehen lassen, diesen Offizier, der nach einer offenbar tendenziösen Angabe im

Moniteur vom 17. Prairial früher schon ihm gute Dienste geleistet haben soll [9]), z. B. in einem Schreiben an Cobenzl (Viv., rastadt. Congr. S. 124), soweit es geht, zu entschuldigen und den Franzosen selbst einen Theil der Schuld zuzuschieben, und es schienen sich verschiedene Verdachtsmomente im Laufe unsrer Untersuchung auf Thugut's Seite zu häufen, doch sind wir zu der Ueberzeugung gekommen, Thugut würde, hätte er vorher den Mordplan gekannt, ihn zu hintertreiben gewußt haben; als die unpolitische That aber geschehen, war er gewiß einer der ersten, der die Anstifter erkannte, ja wurde er von diesen wohl selbst zur Vertuschung angeregt.

Um dies jedoch begründen zu können, sei es mir vergönnt, Thugut's ganze Stellung und Bedeutung überhaupt etwas genauer in's Auge zu fassen, die ja durch die großen, noch in neuester Zeit weiter begründeten Meinungsverschiedenheiten von Häußer, Sybel, Springer, Hüffer und Vivenot an besonderem Interesse gewinnt. —

Eine Persönlichkeit, die schon bei Lebzeiten zu den erbittertsten Aeußerungen des Hasses wie andrerseits zu sehr anerkennenden Lobsprüchen angeregt hat, erinnert dieser Mann in dem raschen Fluge seines fast abenteuerlichen Steigens und der stets originellen, so ganz selbstbewußten Art seiner diplomatischen Laufbahn an die besten Beispiele von Willenskraft, die sich aus dem Staube bis zum Throne erhebt. Der Minister eines Potentaten, dessen Lieblingsrefrain ist: „Schaun's, z'viel wissen macht Kopfweh!“ in Mitten eines Hofes, dessen Lächerlichkeiten und eigenartige Verhältnisse man nicht nur aus den einseitigen, scandalsüchtigen, oft jedoch auch den Kern treffenden Berichten eines Hormayr oder Lang zu schöpfen braucht, ist der Sohn des k. k. Kriegszahlmeisters mit seiner eisernen Faust, die fast ein Jahrzehnt lang die Geisteskräfte Oestreichs knebelt, eine betrübende Erscheinung für den Kulturhistoriker sowohl wie für den Psycho-

---

[9]) Die Notizen daselbst widersprechen vollständig den von Vivenot aus den Registraturen des Kriegsministeriums erhobenen, die sagen: Er ist geb. in Kissingen (nicht Hamelburg), trat mit 18 Jahren bei den wallachischen Dragonern ein (studirte nicht in Würzburg) und blieb 36 Jahre ununterbrochen Soldat (war nicht Schreiber bei Thugut).

logen, der diesen unleugbar höchst geistreichen, klaren Kopf, sobald er eine, alles emporstrebende Anschmiegen entbehrlich machende Stellung erreicht, in starrem Absolutismus verkommen oder nach Springer's Worten: „die Gewalt der Volksleidenschaft wie alle aus niederen Ständen Emporgekommene vergessen" sieht, ein erschreckendes Beispiel, daß selbst der durchdringende Sinn eines Mannes mitten aus dem Volke auf dem Gipfel nie geträumter Macht nur von dieser absorbirt wird, nicht sie zu würdigen Zielen auszunutzen vermag, wie sie als Ideale eben nur im Herzen des Volks leben und nur von gottbegnadeten Stimmen in Jahrhunderten einmal in ihrer packenden Allmacht ausgesprochen werden. Diese Thatsache, daß durch ihn der Geist nothwendiger Reformen, der Maria Theresia und Joseph II. belebte, und der mit dem alten Kaunitz in's Grab stieg, aus Oestreich wieder verdrängt wurde, ist wohl unleugbar, aber ebenso offenbar, daß gerade der jähe Ausbruch in Frankreich und Joseph's trauriges Ende diese Reaktionsgedanken zu einer solchen Starrheit gedeihen ließ. Für Thugut's Kopf spricht seine Laufbahn an und für sich; sein Geist ist es, der Oestreichs freilich unglückliches Ringen mit Frankreich beseelt und seinem Vaterlande dadurch den Ruf verschafft hat, von Anfang bis zu Ende die französische Revolution mit ihren neuen Ideen bekämpft zu haben; er ist der verkörperte althabsburgische Geist, der bis auf's Aeußerste die alten Formen, die freilich bis zuletzt den Namen „Gesetze" tragen, zu wahren sucht. Dies sein gewaltiges Bestreben, mit den Mächten der alten Zeit alle Folgen der Revolution niederzuhalten, ist sein staatsmännischer Gedanke nach Innen und Außen, und ihn spricht er zu allen Zeiten ganz offen aus, er hat nie seine tiefe Abneigung gegen Frankreich verborgen. Und eben diese, oft vielleicht verletzende Offenheit beweist er auch gegen seinen Kaiser; seine Briefe an Colloredo müssen ihm selbst in den Augen seiner ungünstigsten Beurtheiler ein ehrenvolles Zeugniß geben; er nennt stets die Sache bei ihrem richtigen Namen, und seine gedrängten, in oft erstaunlicher Kürze zusammengestellten Vorschläge, wie auch seine unverhehlt geäußerten Besorgnisse, ja Drohungen zeigen ihn als einen vollen Vertrauens werthen Diener seines Fürsten; wie hätte er

sonst wohl gewagt, was er in einem Briefe vom 29. Mai 1794 thut, an Colloredo, d. i. an den Kaiser selbst, das Bild eines Kaisers zu entwerfen, wie er es sich vorstellt! Dieser starke, in seiner Mißachtung des damals ja auch in Oestreich mit Macht an den beengenden Fesseln rüttelnden Volkswillen über alles Maß gehende Charakter, der nach allen Seiten hin Front zu machen bereit, in seiner Isolirung alles für sich in Anspruch zu nehmen geneigt war, er mußte scheitern in seinen Plänen an dem frischen, neuen Geiste der Revolution, der ihm auch das Vertrauen des eigenen Vaterlandes entzog. Der Plebejer, der vom ersten Tage seines Wirkens an gegen die Allerweltspolitik, oder vielmehr gegen das überwuchernde Intriguenspiel neben der sonstigen Bequemlichkeit und Schlaffheit, die Oestreichs Verderben seit jenen Tagen ist, gegen die tripotage, qui règne à Vienne (Brief vom 26. März 1794) kämpft, er mußte fallen, als die ihm gegenüberstehende östreichische Aristokratie, die italienische Camarilla am Hofe und alle die verschiedenen Militärpartheien, die in der nun fast 10 Jahre währenden ununterbrochenen Kriegszeit in ihrem fortwährenden Streben nach allgemeinerem Einfluß auf die Staatsmaschine des Ministers Stellung bestürmt hatten, sich zu seinem Sturze vereinten, um — man beachte wohl! — in der Abwesenheit von Wien den Kaiser zu einem Thuguts Absichten widersprechenden Befehle zu verleiten und so dessen unbezwinglichen Jähzorn gegen seinen Monarchen selbst zu wenden, der von da an sich nach und nach gewöhnte, in der Wandellosigkeit von Thugut's Willen, deren unangenehme Folgen er ja auch kennen gelernt, die Ursache von Oestreichs stetem Unglück zu sehen. (S. Briefe Thugut's vom Sept. 1800 an.) Und dieser Anspruch des Ministers, überall nur seinen Willen herrschen zu sehen, hat ihn unsrer Meinung nach auch zu dem schwer wiegenden Fehler geführt, seine eignen Kenntnisse zu überschätzen. Denn wir glauben nicht, daß der Ausspruch, Thugut habe Pitts und Carnots Geist in sich vereint, gegründet ist. Thutgut's fortwährendes Einmischen in die militärischen Ereignisse, die Oberleitung auch über den Kriegsschauplatz, die er sich vorbehielt, und die er durch Türkheim, den Präsidenten des Hofkriegsraths, über den kein einziges Wort

der Unzufriedenheit in seinen Briefen, außer einmal 1796, zu finden, auch durchsetzte, die fortwährenden Streitigkeiten mit dem Erzherzog Karl und später mit Suwarow sind in unsern Augen weniger Zeichen des militärischen Genies von Thugut als vielmehr Hauptgründe, warum die braven, östreichischen Truppen sich vergebens herumschlugen. Oestreich hatte in dem Erzherzog Karl einen Thugut weit überlegenen militärischen Geist, einen vom Volk und Heer mit größtem Vertrauen geehrten Feldherrn, und so enthält das interessante Aktenstück (Viv. II, 227), das, von Rottenhan vom 27. Juni 1800 unterschrieben, ein Hauptsturm auf Thugut's Politik und dessen Uebergriffe in die Militärleitung ist, gerade in diesem Punkte wohl das meiste Wahre und zugleich die allgemeine Stimme des Volksglaubens. Thugut hätte seines Monarchen Eifersucht gegen den ruhmgekrönten Bruder nicht nähren, sondern bekämpfen sollen, wollte er die Festigkei- seines Willens in den diplomatischen Plänen auch hinübertragen in die militärischen. Der Umstand, daß in den Briefen Thugut's in den Jahren 1796 und 1799 sich regelmäßig der größte Unwille gegen den Erzherzog spiegelt, wenn dieser sich der drükkenden Controle des Hofkriegraths entzieht, und daß da allemal während er den Ruin des Landes und die schrecklichsten Folgen daraus prophezeit, Siegesnachrichten ankommen, erklärt genug, wie richtig Suwarow handelte, als er das Commando in Italien nur unter der Bedingung übernahm, daß er „direkt vom Kaiser, nicht vom Hofkriegsrath, der von Thugut, von der Königin von Neapel und ihren Creaturen abhänge, Befehle erhalte." Aberdennoch kann man auch diese Verirrung von Thugut's Willenskraft einem höhern Gesichtspunkte unterordnen, dem, daß er die umwälzenden, den östreichischen Staat in seinem Innersten angreifenden Ideen der Revolution zu bekämpfen, für dessen Lebensprincip erachtete, und daß er schon darum den friedliebenden Erzherzog mit seiner ränkesüchtigen, ihn mißbrauchenden und gern in Politik machenden Umgebung durchaus keinen selbstständigen Einfluß gestatten wollte. Die Geister des Krieges aber, die er immer von neuem entfesselte, sie übermannten ihn selbst, da ja ganz natürlich die fast ununterbrochen fortdauernde Kriegszeit, über die Thugut's Briefe ein Bild geben, viele Versuche einer Art Mi-

litärherrschaft, ein fortwährendes Streben sich für unentbehrlich haltender höhrer Officiere nach eigner Unabhängigkeit großziehen mußte. Und der Erfolg, die Thatsache, daß auch Thugut trotz seines eisernen Willens nicht reine Luft in Oestreich geschafft hat, daß vielmehr die direktionslose und so den Staat ewig bloßstellende Hofschranzen- und Generalspolitik ihm über den Kopf wuchs und nach ihm ihre schönsten Tage feiern konnte, sie verurtheilt ebenso wie die von ihm betriebene Reaction auf geistigem Gebiete sein Wirken für eine feste Grundlage im Innern des Kaiserstaats.

In Betreff der äußeren Politik aber mag wohl der patriotische Oestreicher, der sein Vaterland jetzt noch von den Folgen der alle Stützen der frühern Zeit wegreißenden Revolution gepeinigt sieht, nicht nur, sondern auch der unpartheiische Geschichtsschreiber in ihm den Mann sehen, der mit klarem Kopfe und möglichster Energie, selbst gegen seinen Monarchen diese Folgen abzuwehren sucht durch einen Kampf auf Leben und Tod mit Frankreich. Neben ihm erscheint Preußens Ministerium des ajournements, wie Siéyes es nennt, das in einer thatendrängenden Zeit zehn Jahre lang Neutralität zu wahren versteht trotz der verführerischsten Anerbietungen von Seiten Frankreichs, wie sie van Dyk in seinem précis des négociations du Congrès de Rastadt S. 116 ff. und von Seiten Oestreichs, wie sie Viv., rast. Cong. S. 21, 139 ff. documentiren, schwächlich und kurzsichtig, ebenso wie ohne Zweifel der freiwillige Friede von Basel eine schmählichere Verletzung der Reichsinteressen ist als der abgezwungene und von Thugut gerade, wie seine Briefe zeigen, bis zur letzten Secunde bekämpfte Friede von Campoformio. Uns erscheint überhaupt die kritische Frage, ob Thugut oder Haugwitz in der geheimen Politik die verwerflicheren Wege eingeschlagen, da man für diese Beurtheilung wohl nie einen festen Maßstab finden kann, und der Erfolg allein zwar die Meinung der Zeitgenossen, aber nicht der spätern Geschichtsschreibung bestimmt, in diesem Falle immer noch unendlich schwer; auch der Erfolg beider war gleich, beide Theile verwickeln sich in ihren eignen egoistischen Nebenplänen, aber der eine hat wenigstens das Bewußtsein, die Hauptgefahr stets erkannt und sich

bis zum letzten Blutstropfen vertheidigt zu haben, während der andere seine vielgerühmte Schiedsrichterstellung noch viel ungeschickter benutzte als 1866 Napoleon. —

Diesem Manne also, der für sich allein mit seiner politischen Gewandtheit eine Parthei in Wien war, nachdem er von der, durch ihren persönlichen Einfluß und den nächsten, täglichen Verkehr mit dem Kaiser mächtigen, reinen Hofparthei erhoben worden, diesem gewiegten Diplomaten, den Maria Theresia und was besonders hoch anzuschlagen, auch Joseph II. außerordentlich hochschätzten, obgleich er doch persönlich zu des letztern höchsten Zorne von Theresia zur Vorbereitung des Teschener Friedens an Friedrich II. geschickt wurde, und der sich nicht scheute, durch seine mit jedem Jahre heftiger werdende Opposition gegen die Königin von Neapel deren Tochter, die Kaiserin, und den ganzen mächtigen Anhang derselben gegen sich aufzustacheln, ihm will man durchaus einen politischen Meuchelmord zuschreiben, der nur bezweckte, drei ihm zwar höchst mißliebige, aber doch im Augenblicke unschädliche Menschen zu tödten, der Frankreich nur eine Waffe mehr in die Hand drückte, und der ihm den Haß ganz Europas zuzog, all' seinen Gegnern in Oestreich aber Gelegenheit gab, ihm, dem heimtückischen Meuchelmörder, das Vertrauen seines Kaisers zu entziehen. Mag man auch Thugut vielleicht für nicht wählerisch in seinen Mitteln halten — welcher Diplomat wäre das? — mag es auffallen, daß er Lucchesini's, des preußischen Gesandten, Correspondenz nach Berlin überwacht und streng visitirt, daß er auch Briefe der Königin von Neapel an Erzherzoginnen und die Kaiserin von Rußland durchsieht, daß er überhaupt ein Postgeheimniß gar nicht anerkennt, mögen auch nach Montgaillard's Worten V, 177 Minister oft Verbrechen befehlen, ohne daß der Fürst davon unterrichtet ist, mag man also zu schließen gesonnen sein, daß jene Mordthat dem leidenschaftlichen Feinde Frankreichs, der in Olmütz eine ganze Colonie von Staatsgefangenen aus dieser Nation sammelte, nicht schwer gefallen wäre, so kann man es doch dem so außerordentlich gewiegten Politiker, der, 30 Jahre alt, als Gesandter an der Pforte, dieser hohen Schule für Intriganten, sich so ungemein auszeichnete, und dabei gewandtem Hofmanne, der wußte, daß

er auf einem Vulkan stand, der die Eifersucht seines Herrn ganz genau kannte, und der es doch sonst so gut vermochte, durch den etwas beschränkten, aber eben deshalb dem Kaiser näherstehenden Colloredo auf diesen einzuwirken, nicht zutrauen, daß er eine Schandthat befohlen, die ihm das Zutrauen alliirter Regierungen und womöglich seines eignen Kaisers kosten konnte. Man findet sodann in den Briefen des Ministers aus den Tagen der That, daß er sich umgeben sieht von Cabalen und Geheimnissen, deren man ihn nicht würdig erachte, und zwar im Betreff der Rheinarmee, ja er bricht sogar in dem 2. Billet vom 25. April 1799 an Colloredo in die bei einem Minister des Aeußern gewiß auffälligen Worte aus: „Wer weiß, was unter der Hand geschehen ist!", man überzeugt sich aus seinen Aeußerungen vor und nach der That, daß er gerade damals, als der Erzherzog in der Verfolgung seiner Siege die ihm gesteckten Grenzen gern überschreiten wollte, den geringsten Einfluß auf dessen Armee hatte, ja daß nach dem Schreiben Colloredo's vom 28. April auch der Kaiser sich diesmal gegen Thugut und Türkheim auf seines Bruders Seite stellte, und daß eine Erbitterung zwischen dem Hofkriegsrathe und dem Hauptquartier Karl's gerade im Mai 1799 herrschte, die es vollständig unmöglich erscheinen läßt, daß die eine Parthei Schandthaten der andern verdeckt hätte. Wahrhaftig, die Sache liegt so klar, daß man Thugut's Worten und den bei Viv. rast. Congr. 117—127 und 311—317 abgedruckten Briefen ganz ruhig glauben kann, die voll von tiefster Entrüstung sind über diese in jedem Betracht höchst unangenehme Katastrophe. Der Vortheil, dieser erste Gesichtspunkt der Politik, spricht zu entschieden gegen die That, als daß man sie dem Leiter des östreichischen Staates in die Schuhe schieben könnte, der ja eben wegen seiner heimlichen Vorausberechnungen noch jetzt von Vielen mißtrauisch betrachtet wird. Ihm solche Schandthat anzudichten, kann nur jemandem einfallen, der jene Legende von ihn bloßstellenden Papieren aufrecht erhält, da wir ja auch in seinem Leben keine irgend diesem kalt voraus bestimmten dreifachen Morde vergleichbare That kennen, und sodann auch keine ihn in diesem Falle belastende Zeugen uns angegeben werden. Warum sollen wir ihn also dieser Mordthat zeihen, zu der

er zu wenig persönlichen Grund und zu viel politische Gegengründe hatte? Zumal da jene so strenge Verheimlichung von bezüglichen Schriften im Jahre 1804 uns dann ganz ungenügend erklärt würde, da ja nach Thugut's Sturz seine unzähligen Widersacher am Hofe und unter den Militärs, denen die Papiere abgefordert wurden, von aller Discretion entbunden waren und dies gewiß auch benutzt haben würden? Was sollte uns bewegen, Cobenzl's Worten in jenem Briefe zu mißtrauen, daß es ihm eine böswillige Erfindung scheine, wenn man von einem Billet spreche, das Thugut in jene Sache verwickle? Würde er, der ja den Befehl hat, alle gefährlichen Papiere einzuziehen, der die Details der ganzen Geschichte kennt, nicht gerade nach diesem Billete umfassenden Recherchen anstellen lassen, wenn er überhaupt nur an dessen Existenz glaubte?

Wie Thugut bei seinem endlichen, zuletzt durch Feststellung eines letzten Termins erzwungenen Weggange von Wien sich in jeder Hinsicht seinem Fürsten gegenüber rein sieht, wie er vielmehr noch jetzt mit Pressionen zu drohen und seine Kräfte zu zeigen wagen darf, spricht ein Brief an Colloredo vom 1. März 1801 ganz unverhohlen aus, wo er in den Worten: „Wollte ich Apothekerrechnungen machen, so würde ich großen Vortheil davon haben" unsrer Ansicht nach nicht nur auf den von ihm damals eifrig betriebenen Rechnungsabschluß sich bezieht, sondern dem ganzen bitteren und tiefverletzten Ton dieses Schreibens nach weiter zielt und eine versteckte Drohung, eine Andeutung fallen läßt, daß er, der seines Postens enthobene, der drohen kann, sich nicht fürchtet, und daß ihm ähnliche Dinge, ähnliche Befehle über ihn hinweg in seiner Ministerlaufbahn vorgekommen sein müssen, wie er schon in dem Schreiben an Colloredo vom 5. Mai 1799 andeutet, daß die Besetzung von Rastadt einem ihm unbekannten Befehle des Kaisers entsprungen sein müsse, wenn Faßbender sie nicht angeordnet habe.

So hoffe ich denn die Ansicht, man könne Thugut für den Urheber der That vor Rastadt's Thoren halten, wofür nur von einseitiger Auffassung kommende Vermuthungen angeführt worden sind, zurückgewiesen zu haben hauptsächlich durch folgende Erwägungen: Daß seine Briefe ihn gegen den Kaiser wenigstens

mit vollster Offenheit auftretend zeigen; daß er aber viele Feinde um den Kaiser hat, die auf die geringste Bloßstellnng seinerseits lauern; daß er sich gerade damals unwiderruflich in die Hände seiner erbittertsten Gegner gegeben hätte, die ja seine Werkzeuge unter ihrem Befehle hatten; daß er gerade in dieser Zeit, wo er sehr geringen Einfluß auf die Rheinarmee hat, um sich Intriguen in dieser Richtung spielen merkt, die er nicht zu durchbringen vermag, und daß er dies auf eine ganz unverdächtige, nicht etwa im Voraus Beschuldigungen abschneidende Weise äußert; daß das Geheimniß auch nicht so streng bewahrt worden wäre, da ja seine Widersacher nach seinem Sturze triumphiren; daß Leute, die genaue Kenntniß haben, ebenfalls auf unzweifelhafte Weise den Verdacht gegen ihn zurückweisen, und daß endlich sein politischer Verstand uns Proben genug giebt, um ihn von der Anklage einer nur ihm schadenden Greuelthat, wie er selbst an Cobenzl schreibt, zu befreien. Anzunehmen ist aber wohl gewiß, obgleich wir auch dafür kein schriftliches Zeugniß haben, daß er nach der That den Urheber erkannt hat; das bringt schon seine Stellung mit sich, da durch seine Hände alle Anzeigen an den Kaiser über die Sache gehen mußten, da er ja die Vorschläge für eine gründliche Untersuchung machte und Versprechungen in dieser Hinsicht nach allen Seiten hin, auch nach Petersburg und Berlin gab, da er sich von Berlin sogar schriftliche Aussagen des Grafen Görtz erbat (Br. an Hudelist, östreich. Gesanden in Berlin v. 15. Mai 1799), und da er durch Lehrbach immer Einsicht erhielt in den Gang der Verhandlungen. Man könnte vielleicht noch weiter gehen und dem Umstande, daß er einen ihm ganz ergebenen Untersuchungsrichter vorschlägt, daß er widerstrebt, als der Kaiser persönlich auf Colloredo's Rath, wie es scheint, französische Auditoren oder Stabsoffiziere zur Untersuchung einladen will (Viv., rast. Congr. 119 f.) und daß er ziemlich gehässige, aber auf das Herz des mit Frankreich Krieg führenden Kaisers sicher wirkende Gründe daselbst angiebt, die Folge entnehmen, er habe auf den Gang derselben von Anfang an einzuwirken und eine gefährliche Wendung zu verhüten gestrebt, man könnte seinen Finger auch in den von glücklichem Erfolg begleiteten Ränken in Regensburg suchen, und

so, da er unsrer Meinung nach nicht für sich selbst zu arbeiten brauchte, vermuthen, daß ihm bald ein Wink gegeben worden sei, und ein heller Lichtstrahl auf das Dunkel der That ihm jene geheimnißvollen Händen und zugleich die Nothwendigkeit enthüllt habe, den Schleier wieder fallen zu lassen, der darüber lag, doch fehlen uns hierüber Spuren, um dies von Anfang an behaupten zu können, und glauben wir, daß bis Mitte oder Ende Juni wenigstens gewiß auch er noch ernstlich auf eine Bestrafung drang. Bei der zarten Vorsicht freilich, mit der die Untersuchung betrieben worden sein muß, so daß gar nichts aus ihr während einer zweijährigen Arbeit verlautete, scheint es nothwendig anzunehmen, daß ihm dann geheime Aufklärungen gemacht wurden; sonst würde er wohl nicht mit einem Male jede Erinnerung an dies „nur ihm schadende" Ereigniß verloren haben.

Wie Thugut, so müssen auch die in der Untersuchungscommission sitzenden Offiziere bald klare Spuren entdeckt haben, die ihnen einen Ueberblick gestatteten; die Richtung wenigstens, von der aus Burkhard und Barbaczy beeinflußt worden waren, müssen ihnen wohl sicher die von diesen vorgelegten, denselben zugekommenen Befehle angegeben haben. Aber das Stillschweigen, das ihnen streng auferlegt worden sein muß, hat auch sie oder wenigstens ihren Stand, ja die Umgebung des Erzherzogs im Besondern in den Verdacht gezogen, und es häufen sich allerdings bei ihnen belastende Umstände in solcher Zahl, daß auch wir längere Zeit schwankten und Vivenot's Ansicht beizutreten fast gesonnen waren. Dieser sagt in seiner Einleitung zum Rastadter Congreß CXXI ff., er glaube, „die That sei im Felde geplant und ausgeführt worden, weil in einigen Kreisen der Armee sich eine gefährliche Neigung zu gewaltthätigen Repressalien gegen die Jacobiner ausgebildet hatte" und „so könnte man es am leichtesten als einen aus der tiefsten Erbitterung im Heere, die auch aus einem Tagesbefehl Karls (CXXXIV Anm.) hervorgehe, entsprungenen und allerdings schwer zu vermeidenden Soldatenexceß hinstellen." Es ist nun zwar dies wenig scharf ausgedrückt; der „Soldatenexceß" scheint der Vermuthung Raum zu lassen, daß die Gemeinen ohne Befehl einen Raubmord unternommen hätten, der Ausdruck „gewisse Kreise in der Armee" aber läßt ahnen,

daß Personen der Generalität ihre Wuth an den unglücklichen drei Gesandten ausgelassen hätten, und dies präcisirt sich genauer nach einer dritten Andeutung CXXXI f. auf Faßbender, den Thugut mit der Urheberschaft in Verbindnug gebracht habe. Diese Ansicht im Großen und Ganzen genommen: Höhere Militärs hätten den Barbaczy eingehändigten Befehl nur aus ihrem eignen, nicht nach einem Willen ausgefertigt, dem gegenüber auch sie nur zu Werkzeugen herabsanken, — die Vermuthung eines Excesses gemeiner Husaren haben wir schon oben besprochen, und sie liegt wohl im Grunde auch Vivenot fern —, diese Ansicht verbindet allerdings viele Verdachtsmomente zu einer Einheit, doch sei es uns erlaubt, die Zweifel, die in uns aufstiegen, hier auseinander zu legen.

Zuerst müssen wir Thugut's Autorität, den Glauben, als habe er Faßbender für den Anstifter gehalten, zurückweisen. Thugut's Worte in dem betreffenden Schreiben an Colloredo vom 5. Mai 1799 sind: la chose, c'est-à-dire l'occupation de Rastadt en elle-même, diese schiebe er Faßbender zu, er nimmt sich also gerade ganz ausdrücklich in Acht, etwas mehr wie die bloße Besetzung Rastadt's, d. h. hier den Mord der Gesandten als einen der schönen Streiche Faßbenders zu bezeichnen. Aus dem folgenden Satze könnte selbst der schärfste Kritiker nicht mehr als höchstens eine leise Hoffnung Thugut's herauslesen, daß Faßbender durch die Untersuchung mit bloßgestellt würde, und eben dies zeigt, daß Thugut gewiß bei mehr Indicien die Gelegenheit beim Schopfe erfaßt und den Erzherzog gezwungen haben würde, seinen Günstling fallen zu lassen. — Wohl geben eine Unmasse der Briefe Thugut's Beispiele, wie er klagt über das ränkevolle, selbst verrätherische Treiben vieler höhrer Offiziere; da gießt er seine Galle aus über Lascy, Mack, Wallis, Ferraris, die Generaladjutanten Rollin und Sternthal, über Werneck, Kray, die Esterhazy und Palfy, die Trautmannsdorf und Rottenhan. In keinem Werke kann man so authentische und rücksichtslose Berichte finden über dieses Pêle-mêle von Einflüssen in Wien, als in diesen Briefen; eine Person nach der andern wird gebrandmarkt, ihre geheimen Wünsche, ihr offener und versteckter Verkehr mit dem Feinde um ihrer eignen Ziele willen, ja Ver-

brechen, wie Kray des gemeinen, Mack des Depeschendiebstahls angeschuldigt wird, Alles wird mit der ungenirtesten Offenheit dargelegt; aber wir folgern hieraus nicht nur, daß es diese Leute nicht sehr drücken würde, wenn sie die That von Rastadt auf ihrem Gewissen hätten, sondern daß Thugut, der sich so bitter und ohne Rückhalt gegen all' diese Generäle und Feldmarschälle in seinen Briefen an den Kaiser oder Colloredo, was ja bei deren Verhältnisse dasselbe, äußern kann, wohl sich nicht dazu verstanden haben würde, ihretwegen eine Schandthat mit dem dichtesten Schleier der Vergessenheit zu bedecken. Thugut, dem Ende April der Einfluß über Karl's Armee fast ganz entzogen ist, der darüber in seinen Briefen sich in den schwärzesten Befürchtungen ergeht, er, der nun schon so lange mit der Hydra-artigen Militärclique in erbittertem Streite liegt, er würde wohl nie, falls die Urheber einer auch vom Kaiser so lebhaft verdammten That in der hohen Generalität zu suchen seien, diese günstige Gelegenheit ungenützt vorbeigelassen haben, und Lehrbach, dessen er ja damals sicher war, dem er ja, wie es scheint, mit voraussehender Berechnung von vornherein einen Haupteinfluß auf die Commission bahnt, würde ihm das passende Mittelglied gebildet haben, um alle Vertuschungsversuche zu hintertreiben. Er würde ein Beispiel statuirt haben, nach dem er so lange suchte, und ebenso sicher würde gerade 1799 beim Beginn des Feldzugs, wo Thugut's entschiedene Politik durch den Bund mit Rußland triumphirte und er fester als je in der Gunst seines Kaisers stand, als er selbst daran denken konnte, den eben damals siegreichen Karl, den Bruder seines Herrn, aus dem Armeecommando zu entfernen, als im ganzen Reiche gerade nur dessen Umgebung im Felde ihm ein Dorn im Auge war', eben so sicher würde gerade damals diese sich nicht vor seinem allmächtigen Einfluß haben sichern können. Sollte der Minister etwa einen Faßbender geschont haben, der doch gerade in diesem Momente, wenn er der Thäter, des Erzherzogs Vertrauen verloren haben müßte, und gegen den Thugut doch so viel Groll auf dem Herzen hatte, daß er sofort dem Beschützer des „Professors“ dessen Antheil bekannt gemacht haben würde? Ist doch Faßbender einer von denen, die Thugut in den höchst interessanten

Briefen nach seiner Enthebung Anfang 1801 an den Pranger stellt, wie sie hinter ihm her geifen und ihn nicht genug erniedrigt sehen können! Und daß selbst mit Generälen nicht viel Federlesens gemacht wurde, wenn sie des Kaisers Franz Zorn erregten, zeigen unendlich viele Beispiele von Ungnade, zeigt auch Faßbender's so plötzlicher Sturz. Der Kaiser, Thugut und auch der Erzherzog würden höherer Militärs wegen ihr so bestimmt und öffentlich verkündetes Versprechen nicht unerfüllt gelassen, sie würden nicht gezögert haben nach ihren so nachdrücklichen Versprechungen, auch einen sonst verdienstvollen General zu entfernen. Der Erzherzog war durchdrungen von der Ueberzeugung, daß seine eigene Ehre hier mit einem Makel bedroht sei — das zeigen seine Briefe und Berichte —, und er vor allem hatte wohl auch ein Recht dazu, klar zu sehen und nöthigenfalls Personen aus seiner Nähe zu stoßen, die sich eigenmächtiger, die Politik des Vaterlandes bloß stellender Blutthaten schuldig machten, während ihr Feldherr zuerst ahnungslos sich unter ihnen aussprach über die Abscheulichkeit der That und den unbekannten Anstiftern die strengsten Strafen drohte; aber er wird von Wien aus im Stiche gelassen, und, es ist wohl nicht anders zu erklären, auch Thugut sieht sich gezwungen, den Verlauf der Untersuchung in's Dunkel zu leiten. Würde uns nur ein Papier Thugut's gezeigt, das die diesem so verhaßte Generalsclique um Karl in dieser Sache verdächtigte, so würden wir wohl Vivenot's Worten viel mehr Vertrauen schenken; aber wir finden sodann auch nirgends eine Andeutung, daß gerade in der Zeit nach der That irgend jemand aus den höhern Militärkreisen, wenn auch nur vorübergehend, in Ungnade ist, und so müssen wir annehmen, daß solche Personen höchstens als Mittelglieder verwickelt gewesen, die dem ihnen vielleicht ganz convenirenden Befehle eines Mitgliedes des kaiserlichen Hauses nachkamen. Damit würde offenbar auch die Thatsache stimmen, daß Mayer von Heldenfeld, der den Befehl selbst ausführen läßt, sogar in späteren Jahren, als er Feldzeugmeister ist, und der Generalquartiermeister zur Zeit der That Duca keine bestimmte Kenntniß von dem Endpunkte der Fäden haben, an den sie zu den französischen Gesandten geführt werden, sondern daß Hormayr seiner eignen Phan-

tasie und seinem persönlichen Hasse gegen Lehrbach die Zügel schießen lassen und auf mehr als zweideutige Doppelspione sich berufen muß. (Lebensb. III, 135*.) Ganz natürlicherweise; denn je höher die Stellung dieser Mittelspersonen war, um so größer auch das Dunkel und um so geringer die Strafe!

Diese unsre Ansicht bestätigt auch der so oft schon angeführte Brief Cobenzl's, der sagt: Selbst das schwächste Licht, das auf die That falle, sei zu vermeiden, eine offenbar ganz ungerechtfertigte Gesinnung des Premierministers 5 Jahre nach der That, ebenso wie die ganze, fast schüchterne Form des Billets, wenn, um Vivenot's eigene Worte zu gebrauchen, „Szeklerhusaren oder vielleicht höhere Offiziere die That begangen hätten." Ferner sagt Cobenzl: Er habe von ziemlich sicherer Seite, daß Generalstabsoffiziere Papiere in den Händen hätten, die sie in den Stand setzten, Alles bis in die kleinsten Umstände zu erkennen, was die Veranlassung des traurigen Ereignisses gewesen." Aber wenn die östreichischen Szeklerhusaren „einen Akt militärischer Lynchjustiz" (CXXXI) ausgeübt hätten, so müßten doch die Generalstabsoffiziere dies gar nicht verwickelte Faktum nach 5 Jahren schon gewußt haben, und was sind dann für Details möglich? Hätten aber einflußreiche Mitglieder des Hauptquartiers den Befehl gegeben, so dürften wohl Kenntnisse davon auch bei ihrer Umgebung, vorzüglich nach so langer Zeit, vorauszusetzen sein; warum wird mit ängstlicher Sorgfalt den Personen, die ja dann am meisten Interesse an der Verheimlichung hätten, jedes schriftliche Zeichen weggenommen? Es wird wohl immer klarer, daß hier die Reihe der Mittelspersonen zu Ende, aber nicht die letzte Quelle der That sein kann; weiß man doch nicht einmal, da gar keine Namen genannt werden, ob nicht die von Vivenot gemeinten dieselben sind, welchen Cobenzl die Papiere abfordert! Und es führt uns zu unserm Mißtrauen gegen Vivenot's Ansicht auch noch ein andrer Verdacht, den wir nicht zu unterdrücken vermögen.

Wir haben außer den Berichten an den Kaiser und einzelne Gesandten über die That von Rastadt nur ein einziges Privatbillet Thugut's, und nur dieses, wie es scheint, aus seiner eignen Hand; dies sind die einzigen, alle im Mai und bis Mitte

Juni gethanen Aeußerungen dieses in den kleinsten Ressorts seines Ministeriums so absolut herrschenden Willens, und nur die Einsetzung einer Untersuchung wird in ihnen besprochen, über den Verlauf nie eine Andeutung Sollte Thugut wirklich in dieser langen Zeit, wo im Verstreichen von zwei Jahren nach und nach die Untersuchung einschläft, weil plötzlich der Antrieb stockt, und nur als nominelles Opfer die beiden Szekleroffiziere wegen Raubmord in Haft sitzen, nicht in einem einzigen der ganz vertraulichen Handbillets, wie sie ja Vivenot in Menge veröffentlicht, nur die geringste Andeutung ausgesprochen haben, entweder von Verdacht oder von der unangenehmen Lage, in der die Commission war; sollte er niemals von dem Grunde der nothwendigen Verheimlichung gesprochen, niemals die Ueberführung nach Wien, die ja eintrat, befohlen oder angezeigt haben, nachdem der Kaiser sich doch zuerst so sehr dafür interessirt, sein Wort zum Pfand gegeben und sich überhaupt fast noch entschlossener als Thugut selbst zur Anordnung von aufklärenden Maßregeln gezeigt hatte? Es zeigen sich zwei Möglichkeiten: Entweder hat Thugut selbst von oben herab geheime Aufklärung erhalten, und nachdem er zu seinem Erstaunen entdeckt hatte, daß die Sache von einer so unangreifbaren Seite eingeleitet war, daß also hier sein gegen Untergebene durchaus rücksichtsloses Wesen die Waffen strecken mußte, sich schon darum so streng gehütet, je wieder diesen faulen Punkt in solchen Billets zu berühren — und dies würde unsre Ueberzeugung sein, oder man müßte annehmen, daß wir hier an den Spuren derselben Thätigkeit stehen, die sich verräth in jenem Brief Cobenzl's von 1804, die mit einer außerordentlich umfassenden Genauigkeit alle Spuren zum Herde des Verbrechen auswischt. Daß nämlich das Paket der Thugut'schen Briefe, wie Vivenot es gefunden, und wie es selbst den Händen der Staatskanzlei, also Thugut's eigenen Nachfolgern entrückt (s. Vivenot's Vorwort) gewesen ist, trotzdem schon einmal gesichtet, obgleich wohl keiner der Schreiber eine Veröffentlichung je für möglich gehalten haben mag, und daß das Allergeheimste und am meisten Compromitirende daraus entfernt war, sieht man auf jeder Seite; sind doch eine ungemein große Zahl der gewechselten Billets nur Begleitschreiben zu über-

sandten Papieren, ebenso wie ja in den Urkunden zum Rastadter Congreß oft als beiliegend annoncirte geheime Papiere von Vivenot z. B. S. 239, 243, 261 nicht gefunden worden sind, und zwar meist Papiere, von denen man vermuthen muß, ihr Inhalt sei auf eine unlautere Weise zu Thugut's Kenntniß gekommen und mit denen darum um so vorsichtiger verfahren wurde. Eine gleiche Discretion muß eine geheimnißvolle Hand auch hier durchgeführt haben; ob aber Colloredo, der Empfänger und Aufbewahrer, oder Thugut selbst, der ja, ehe er abtrat, solch' einen Wunsch gegen ersteren hätte äußern können, es gethan, ob sie das Gefährlichste und vor allem das sogenannte „allerhöchste" Personen Bloßstellende verbrannt haben, oder ob dies etwa der Kaiser, bei dem sie seit Colloredo's Tode wahrscheinlich gelegen haben, im Interesse seiner Familie vernichtet, das bleibt dahingestellt. Wäre nun aber eine Sichtung dieser Documente nöthig gewesen nur im Interesse der Militärparthei, die ja mit Cobenzl einen ihr viel mehr untergebenen Minister an's Ruder brachte, was nicht unmöglich wäre, da dem Premierminister, wie er an das Kriegsministerium solche Wünsche stellt, gewiß auch aus der Staatskanzlei Papiere übergeben worden wären, dann hätte man nie solche Wuthausbrüche Thugut's, solche schneidende Anklagen über Verrath und Ränkeschmiederei bei der Armee für spätere Augen aufgehoben. Man muß eben, falls man die von mir angegebenen Gründe einer Sichtung für vollgültig anerkennen will, auch hier schließen, eine andre, damals über den Zänkereien Thugut's und der Generäle stehende Persönlichkeit suchte durch Ausrottung dem geringsten Fingerzeige vorzubeugen, der dem Kaiser Franz und dem Erzherzog Karl ebenfalls höchst unangenehm gewesen wäre.

Kurz, in beiden Fällen muß sich unser Verdacht höher erheben als nur auf die Generalität, die Thugut so verhaßten Rathgeber des Erzherzogs, denen der Minister schon an und für sich ein Pfuschen in seine Gewalt nie vergeben haben würde.

Wir meinen, die Idee einer so unpolitischen That kann nur entspringen inmitten einer von Leidenschaften erregten Hofparthei, die, von einer Karoline von Neapel beeinflußt, leider über alle Häupter hinweg ihre Gewalt erstreckt, und deren Schand-

thaten später aus rein persönlichen Gründen vertuscht werden müssen, so daß der Verdacht auf die fällt, deren Mund geschlossen ist durch ihre Abhängigkeit von diesen allerhöchsten Personen. Schon kurz nach der That begegnen wir in dem 1799 gedruckten 4. Bande des Häberlin'schen Staatsarchivs S. 274 einem ähnlichen, wenn auch durchaus unbestimmten Ausspruche, daß nämlich, da der Kaiser und der Erzherzog keine rechte Kriegslust gezeigt, eine aus Personen von verschiedenen Nationen bestehende Parthei in jener That das schicklichste Mittel gefunden hätte, um Oestreich der neuen Coalition bis zum Ende zu erhalten. Der angeführte Grund ist schlecht, wie schon oben S. 44 bewiesen, aber in der Sache kann wohl ein Fünkchen Wahrheit verborgen liegen. Es scheint, als solle damit angedeutet werden, alle die verschiedenen Strömungen am Wiener Hofe, die Oestreich jetzt wieder in den Krieg fortrissen, und deren heftigsten noch nach der Schlacht von Marengo, als man am Hofe schon verzweifelte, den Frieden hinausschoben, ein Lord Minto, eine Karoline von Neapel, ein Thugut und die ewig schürenden Emigranten hätten ein Mittel gesucht, um jeden Separatfrieden Oestreichs zu verhindern. Doch obgleich diese Zusammenstellung möglichst viele Ansichten vereinen und so die verschiedensten Partheien zugleich befriedigen würde, fällt sie doch in sich selbst zusammen, wenn man unsre schon oben entwickelten Gründe gelten läßt, daß Thuguts Politik unmöglich darin bestanden haben kann, sich von vorn herein die Hände binden zu lassen, und daß Englands Gesandter wie auch die französischen Bourbons jetzt gerade genug Garantieen hatten, daß auch bei einer größeren Zahl der Anstifter wohl ihre Namen eher an's Tageslicht gekommen wären, und es schließlich bei der Abscheulichkeit des Verbrechens nur nach überzeugenden Beweisen gerathen ist, einen ganzen Kreis lieber als nur e i n e n Urheber anzunehmen.

Von den Genannten werden nun auch noch in der freilich nur vorsichtig zu benutzenden histoire secrète du directoire IV, 90 und bei Montgaillard V, 177 und 178, in ersterer ganz bestimmt, England und Neapel als Urheber des Mordes genannt, und man kann allerdings, wenn Karoline von Neapel oder ihr Günstling Actor beschuldigt werden, bei dem damals so außer-

ordentlichen Einflusse Englands auf sie leicht an diese Zusammenstellung denken, während sie ganz grundlos wird, falls man im Ernste meint, Englands Ministerium habe Karoline den Gedanken eingeimpft oder umgekehrt.

Diese Königin von Neapel, Marie Karoline, nämlich ist es, in deren Seele wir den Mordplan entstanden glauben, und wir glauben dies, trotzdem namhafte Historiker diesen Gedanken für eine Abenteuerlichkeit erklärt haben. Zuerst sprach ihn aus der berühmte elsässische Gelehrte Koch, der Herausgeber der Sanctio pragmatica Germanorum, der Wiener Concordaten von 1448 und als Kritiker und Professor des Staatsrechts in Straßburg von vielen später tüchtigen Diplomaten gehört. Er war als Zeuge bei der gerichtlichen Untersuchung der von dem östreichischen Vorpostencommandanten nach Straßburg geschickten Papiere; er hörte, wie Rosenstiel, der Gesandtschaftssecretär, bei der genauen Besichtigung trotz der östreichischen Angabe, sie seien auf dem Mordplatz gefunden worden, bestimmt versicherte, es liege im dem einen Koffer, was früher in einem andern gewesen, aber trotzdem er also ganz genau wußte, daß die Papiere durchsucht worden waren, hat er doch nach genauer Prüfung, die ihm bei seinem fortwährenden, nur von 1802—1808 unterbrochenen Aufenthalte in Straßburg leichter wurde, also nicht weit von Rastadt und in einer Stadt, wo er von all' den geretteten Gesandtschaftsmitgliedern gleich zuerst genaue Nachrichten empfing, wo er sodann auch der Villinger Untersuchungscommission nicht so fern war, sondern vielleicht von dort eine Nachricht und nicht nur durch leere Gerüchte bekommen konnte, hat er nie gezweifelt, daß es nur auf das Leben der Gesandten abgesehen, und daß eine fürstliche Persönlichkeit der Urheber gewesen sei. Wie er nun aber die Ueberzeugung gewonnen, daß Karoline von Neapel diese Persönlichkeit gewesen, das hat uns leider weder er, noch sonst Jemand genau überliefert, doch kann man bei dem Rufe Kochs als Kritiker kaum anders annehmen, als daß er gründliche Nachrichten, vielleicht auch ganz persönliche, besonders von Debry und Rosenstiel, zusammengestellt habe, ehe er diese Meinung „im Kreise seiner Freunde unter der Garantie der Wahrheit" aussprach. Freilich haben wir nur indirekte Quellen, Gohier, Mé-

moires 59, Dulaure, esquisses historiques 527, dessen Citat wir bei Montgaillard V, 177 fanden und die Memoiren der Herzogin d'Abrantes II, 304, in denen uns keine Silbe von dem Wege erzählt wird, wie Koch zu seiner Anschuldigung kam, und wir müssen gestehen, daß diese Autoritäten, noch verstärkt durch die histoire secrète du direct. IV, 90, uns an und für sich sehr zweifelhaft vorkommen würden, zumal sie Koch's Ausspruch entweder ganz aus sich heraus oder wenigstens durch weitere Ausschmückung entstellen in mehren Verwechslungen. Die erste Veröffentlichung von Koch's Meinung ist die bei Gohier, und dieser sagt, die Königin sei selbst in Wien gewesen, als der Congreß sich auflöste, während sie von Anfang Januar bis in den Juli hinein von Championnet aus Neapel vertrieben, in Palermo sich aufhielt. Die außerordentliche Kürze Gohier's läßt uns aber gar nicht erkennen, ob diese Anwesenheit ein Cardinalpunkt sein soll, oder ob der auch in ihrer Entfernung große Einfluß Karolinen's durch ihr unmittelbares Handeln seinen Lesern noch erklärlicher gemacht werden soll, ja ob überhaupt Koch selbst diesen Irrthum begangen und ihre Anwesenheit ein Jahr später in Wien zurückversetzt hat in eine Zeit, aus der man Karoline wegen der Blutscenen in Neapel in schaudervollem Gedächtnisse hatte, oder ob nicht Gohier, der ja auch als Exdirektor ein großes Interesse an der Aufklärung der That hatte, aber die „renseignements" Koch's in seinen Memoiren natürlich nicht in ihrer trocknen Schlußfolgerung wiedergeben konnte, diesen mit einer recht in die Augen springenden Notiz Geltung verschaffen wollte. Für die Beschaffenheit der unsre Kenntniß von Koch's Schlüssen vermittelnden Quellen genügt der Umstand, daß sie alle sagen, Koch's Name sei ihnen eine hinreichende Bürgschaft für die Wahrheit seiner Angabe, und daß sie darum jede weitere Begründung für unnütz halten, aber, wenn die Handschriften schlecht sind, braucht doch nicht der Urtext fehlerhaft zu sein. Bringen ja Dulaure und die Herzogin Abrantes sogar die noch ungeschicktere Verwechslung, daß Koch damals in Wien verweilt habe, woran gar nicht zu denken ist, so daß man bei Dulaure auch an seiner Bemerkung zweifeln muß, daß er eine note manuscrite, die ihm Koch's Meinung überbracht, besessen habe. Jedenfalls ist aber

dieses berühmten, der That gleichzeitigen Straßburger Professors Aeußerung höchst bemerkenswerth, der nach im Munde der Abrantes freilich zweifelhaften Nachrichten détails très authentiques gehabt hat, bestimmt aber einer ihm durch verschiedene Umstände besonders erleichterten Prüfung sich unterzieht und dann, auf sie gestützt, eine weit entfernte Fürstin der Mordthat anklagt, und daß diese Ansicht auch späterhin in den damaligen Kreisen der französischen Regierung d. h. der zur Zeit des Mordes, z. B. bei dem letzten Direktor Gohier und in der von einem dem Direktorium einst nahestehenden Manne geschriebenen histoire secrète d. d. allgemeinen Glauben findet.

Freilich ist nun für uns, die wir Koch's Gründe nicht kennen, bei dem Mangel aller Aktenstücke der Beweis ein mehr oder weniger hypothetischer, doch ist wohl klar, daß, so lange nicht ein glücklicher, jetzt schon kaum mehr zu gewärtigender Zufall uns Alles, was in den Händen jener Untersuchungscommission gelegen, und auch jene Papiere, die Cobenzl noch nachträglich der Veröffentlichung entreißt, an's Tageslicht bringt und uns sonnenklar die Befehle an Barbaczy oder Mayer von Heldenfeld oder überhaupt jene höchste militärische Mittelsperson zeigt, so lange diejenige Annahme für die der Wahrheit am nächsten kommende gelten muß, die die dunkelsten Punkte aufhellt, und dies ist offenbar die unsrige, welche allein einen genügenden Grund bringt für das Auffallendste neben der That selbst, für die Aufhebung der Untersuchungscommission und die Verheimlichung ihres Resultats. Durch diese wird der Verdacht auf eine Person des kaiserlichen Hofes, der kaiserlichen Familie gelenkt, indem alle andern, dem Kaiser unentbehrlichen Personen, besonders Thugut und die Generalität, gegen ihren eigenen Vortheil, der erste gegen seine ganze Politik, die letzte gegen alle Regeln der Klugheit verstoßen haben würden durch einen gemeinen Mord, der nur einen gerade jetzt im Nachtheil befindlichen Feind von neuem anstacheln, die eigne Parthei mindestens mit Mißtrauen erfüllen und dem gerade in diesen Tagen so gespannten persönlichen Gegner Gelegenheit geben mußte, den sich Bloßstellenden aus dem Sattel zu heben. Ein Mitglied des kaiserlichen Hofes muß jene Schandthat auf dem Gewissen haben, denn nur dann finden wir einen

Schlüssel für alle die Schwierigkeiten zugleich, die die einen dem, die andern jenem Ergebnisse der verschiedenen Untersuchungen widersprechen. Erklärlich wird dann an der That selbst zunächst, daß man nur die Ermordung der drei offiziellen Gesandten befiehlt, die dem Stolze der alten Regierungen so manchen verletzenden Stoß versetzt haben, und wodurch die That fast wie eine offiziell befohlene erscheint; erklärlich auch, daß Bonnier, von dem es in ganz Europa verbreitet war, daß er für Ludwigs XVI. Tod gestimmt, namentlich verlangt, und der Mord überhaupt auf so grausame Weise angestellt wurde; erklärlich die Umgehung des Armeecommandos und der blinde Gehorsam der betheiligten Offiziere gegen jene Stimme, die auf einem so kategorischen Wege zu ihnen bringt, daß sie selbst nicht nach des Erzherzogs Billigung fragen, ja daß sie nicht einmal den letzten Endpunkt erfahren, und die, wie man aus dem Abbruche der Untersuchung ersieht, die versprochene Straflosigkeit so gut wie nur möglich durchzusetzen vermag; erklärlich sind die Aeußerungen des Erzherzogs, der natürlich, auch ohne daß er seinen früher gehegten Argwohn rechtfertigen kann, doch diesen lieber nicht offen zurücknehmen will, als daß er Mitglieder seiner eignen Familie an den Pranger stellt; erklärlich die zuerst so zwanglos geäußerten, psychologisch unanfechtbaren Worte des Unwillens, die aus dem östreichischen Cabinet, aus Thugut's Munde über den „unklugen Streich" ertönen, und die diesem entfahren sind, bevor er die Nothwendigkeit einer Beeinflussung der Untersuchung einsieht; erklärlich auch Thugut's späteres Wirken dafür, der sicher sich nicht ohne die dringendste Nothwendigkeit zur Verhüllung des Thatbestandes hätte benutzen lassen, der sich aber hier gezwungen sieht, die Sache in's Dunkle zu leiten, trotzdem er ganz richtig erkennt, daß die Katastrophe nur ihm schade; erklärlich ferner, wie Thugut um sich Intriguen ahnt gerade in diesen Tagen und in dieser Richtung, wie er gerade von dem Kreis, der in Karoline von Neapel sein Haupt hat, befürchtet, er habe hinter seinem Rücken unter der Hand etwas Unpolitisches gethan; erklärlich wird auch, wie der Erzherzog, Thugut, Lehrbach, alle, die mehr oder minder der Mitwisserschaft oder Urheberschaft beschuldigt sind, ohne genaue Beweise ihrer eigenen Unschuld dieser

höheren Rücksichten wegen schweigen, ja sich sogar, wie Thugut durch die Unterdrückung des Processes neue Gründe zum Verdacht selbst andichten und sich einzig und allein mit dem Verbot der Lang'schen Staatszeitung in den östreichischen Landen und mit unbestimmten Beschwerden gegen preußische Beamte begnügen müssen (Viv., rast. Congr. S. 122); erklärlich auch, daß die letzteren von der östreichischen Hofclique, weil sie jenen gemeinschaftlichen, rein sachlichen, aber darum unwiderleglichen Gesandtenbericht unterschrieben hatten, „Speichellecker und Gehülfen des mordenden Direktoriums" genannt nnd mit den giftigsten Verläumdungen überschüttet werden. Gefunden ist dann ein voller Grund für die Vorsicht, die die fremden Höfe sich in dieser Frage zur Richtschnur machen, die Napoleon abhält von dem Verlangen der Bestrafung, und die Preußen besonders bis zur offenen Ungerechtigkeit gegen seinen Gesandten treibt; auch Cobenzl's Briefe an Colloredo vom 27. Jan. 1801 und vom 4. Oct. 1804 geben endlich in ihrer zurückhaltenden Sprache einen Fingerzeig mehr. Es ist eben dem Hofmann in dieser delikaten Sache unmöglich, eine Silbe mehr dem Papiere anzuvertrauen, während er als Premierminister sicher über eine dem kaiserlichen Hofe nicht ganz nahe stehende Persönlichkeit diese furchtsame Sprache nicht nöthig gehabt hätte. Cobenzl ist erstaunt über die Absurdität Joseph Bonapartes, England zu verdächtigen; er ist verwundert, daß dieser nicht Oestreich anklagt, ist aber offenbar auch ganz zufrieden, als der Franzose von ihm, der es doch besser wissen müßte, keine Auskunft begehrt; er zeigt noch mehr im 2. Schreiben seine Kenntniß und ist da eifrig bemüht, alle Spuren, die das große Publikum oder selbst nur einzelne Neugierige leiten könnten, zu verwischen; man kann Niemanden finden, für den er mehr Rücksichten zu beobachten hätte als ein Glied der kaiserlichen Familie. Und nun noch jenes Vernichten oder Verstecken sämmtlicher bezüglicher Akten, so daß sie jetzt noch allen Forschern unauffindbar geblieben sind, das Verheimlichen eines jeden Ergebnisses, scheint es zu irgend einer Ansicht mehr zu passen als zur unsrigen? Der Kaiser, der Vicestaatskanzler Colloredo, der Premierminister Thugut, der Erzherzog Karl, sie haben sich alle schon fest gebunden in ihren, vom reinsten Gerechtigkeitsgefühle dictirten Versprechungen,

sie haben in Petersburg, in Berlin, auf dem Reichstage in Regensburg, gegen Masséna die bestimmtesten Versicherungen strenger Untersuchung gegeben, freiwillig und in ganz offenen Ausdrücken, sie haben sogar preußische Staatsmänner als Zeugen verwickelt und somit deren und ihres Hofes Interesse noch ganz besonders angefacht — und plötzlich nehmen sie Alles zurück, sie laden sich vor den Augen Aller, die sie erst selbst benachrichtigt, den Verdacht einer sehr zweideutigen Handlungsweise auf; kann diese Selbstüberwindung der Genannten einen triftigeren Grund haben als den unsern? Der Versuch einer Fälschung der Geschichte, wie er hier vom Kaiser selbst als der letzten Instanz wenn nicht anbefohlen, so doch gut geheißen sein muß, kann diesem nirgends näher gelegen haben, als wenn er voraus gesehen hat, bei Erfüllnng seines feierlich ganz Europa verkündeten Versprechens (s. oben S. 52) werde ihm und seinem Hause ein noch größerer Schaden erwachsen, als wenn er dieses sein gegebenes Wort bräche, und dieser Fall konnte doch blos dann eintreten, wenn eben durch diese Veröffentlichung unser Verdacht bestätigt, worden wäre. Schon 1808 sagte Toulongeon, hist. de France, VII, 167 sehr richtig: le silence qui suivit les informations pourrait tout au plus faire croire que cette cour instruite se trouva condamnée au silence par des intérêts plus chers encore que ceux de la politique et que l'honneur lui commandait le secret. —

Sicher liegt also, nachdem die bisher geäußerten Ansichten als unzureichend erkannt sind, der Verdacht auf dem öſtreichischen Hofe selbst; wir meinen nun zunächst kein andres Mitglied, wenn auch nicht dem damaligen Aufenthaltsort, so doch wenigstens dem beherrschenden Einflusse nach, Mitglied desselben zu kennen, dem man die That zutrauen könnte, als Marie Karoline, die Mutter der Kaiserin Therese und Tante des Kaisers, und wir nehmen Koch's bestimmte Aussage von vorn herein als eine uns kräftig unterstützende Autorität in Anspruch, verwahren uns freilich gegen den Glauben, als thäten wir das Gleiche mit den Zeugen derselben.

Von dieser Frau sagt ihr günstigster Beurtheiler, Botta in dem 4. Bde. seiner Geschichte Italiens von 1789—1814, der

italienische Livius nach Schlossers Ausdrucke und an diesen in seiner enthusiastischen, leichten Sprache, seinen rhetorischen Phrasen und den öfters einseitigen, auf falschem Patriotismus beruhenden Urtheilen auch öfter erinnernd, Seite 490 (Uebersetzung vom literarischen Comptoir, Ronneburg 1828), wo er ihren Tod bespricht, nachdem er ihre übertriebene Strenge getadelt, die unentschuldbar sei, das zweideutige und doch sehr klare Wort: „Im Ganzen sei an ihr die Frage ungelöst, ob sie oder die Zeiten sich geändert hätten." Es ist dies das Urtheil eines gegen ihre Fehler wirklich außerordentlich duldsamen Mannes, der gleichwohl ihr leidenschaftliches Ankämpfen gegen die von der großen Revolution und der orkanähnlichen Erscheinung eines Napoleon erregten, allen Widerstand niederreißenden Wogen der Zeit genügend kennzeichnet. Obgleich nun eine Biographie ihres höchst interessanten Lebens, so viel wir wissen, noch fehlt, so haben doch Colletta und Botta, ersterer in seinen Geschichte Neapels, trotzdem sie in ihrer Beurtheilung dieser Frau öfter von einander abweichen, und alle die Stimmen ihrer Zeit, sei es daß sie sich im Einzelnen mit Neapel beschäftigten, wie Orloff, das Königreich Neapel, mit Anmerkungen von Amaury Duval, übersetzt von Belmont, Vincenzo Cuoco, Geschichte der neapolitanischen Revolution, französisch bei Collin 1807 und die Mémoires pour servir à l'histoire des dernières révolutions de Naples par B. N***, sei es, daß sie auf Neapel nur als Glied Europas einen Blick werfen, wie besonders unser Schlosser in seiner Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts und auch Wachsmuth schon so viel Licht über die Amazone verbreitet, wie Joseph II., oder den Scharfrichter von 1799, wie nach Colletta VI, 217 f. (Uebersetzung von Leber) Alexander von Rußland die Königin genannt haben soll, daß wir nur einiges Wenige hier herausgreifen, um den Abgrund aufzudecken, in den ein zügelloses, leidenschaftliches Herz diese Frau riß. Und doch wurde sie in den ersten Jahren ihrer Regierung von ihren Unterthanen bewundert und in ganz Europa als Vertreterin der Reformen neben ihren Brüdern Joseph II. und Peter Leopold von Toscana, der als Leopold II. freilich auch eine totale Schwenkung machte, genannt, dieselbe Frau, die in späterer Zeit noch so maßlos war, daß sie bei der Nachricht der

Schlacht von Abukir, wie die Augenzeugin Lady Hamilton [10] versichert, wie eine Wahnsinnige weinte und lachte, hüpfte und alle Anwesenden umarmte, und zwei Jahre darauf, als der Schlag von Marengo ihre Hoffnungen wieder zerstörte, in Ohnmacht fiel und längere Zeit krank war (Colletta V, 43, 44). Mit großer Anerkennung sprechen alle genannten Schriftsteller von dem frischen Hauche, der, wenn auch schon von dem Minister Tanucci angeregt, doch seit dem Einzuge der geistreichen, jugendfrischen und lebenslustigen Tochter Maria Theresia's in Neapel noch freier durch alle Zweige der Verwaltung wehte, und durch den auch ein eifriges, wissenschaftliches Leben befruchtet ward, dessen Hauptzierden Colletta I, 244 und noch jetzt jeder patriotische Italiener mit Stolz nennt. Aber schon zeigte sich ein für die Zukunft verhängnißvoller Umstand, da sie in der Politik nach und nach den nationalen Wünschen entgegenhandelte.

Sie ernannte nicht nur den Engländer Akton, ihren Favoriten, zum Premierminister und gab damit neben dem Aerger gegen den Ausländer noch der Scandalsucht ihrer Unterthanen leider nur zu gegründeten Stoff (schon 1794 schickte Lehrbach an Thugut ein französisches Buch voll scandalöser Anekdoten darüber, und Colletta sagt, daß, als sie schon todt und aus dem Gesichtskreise Neapels verschwunden war, einzelne Villen gekennzeichnet waren als solche, die ihre Günstlinge zu der Königin geheimen Vergnügungen erbaut hatten; ließ doch ihr Gemahl, der König selbst, frivole Andeutungen darüber nach Gorani fallen!), sondern sie machte auch ihr Land, was ihre Mutter ja bezweckt hatte, ganz zum Vasallenstaate Oestreichs und entfremdete sich so manche der höhern, wirklich bedeutenden Kreise, die Colletta ausnehmen muß, wenn er I, S. 33 von seinen Landsleuten mit unpartheiischer Strenge sagt, ihr Nationalfehler sei politischer Wankelmuth und ein fortwährender Widerwille gegen das Bestehende. Da plötzlich, nachdem Caroline ihr Volk durch ihre freieren Maßregeln zu den ausgelassensten Hoffnungen, die ja das Ende des vorigen Jahrhunderts auszeichnen, angeregt hat,

---

[10]) Mémoires de Lady Hamilton, Paris 1816 S. 102, im selben Jahre Uebersetzung in Leipzig.

entflammt die Revolution in Paris in ihrer rasenden Gewalt, und nun verfolgt sie nach dem Ausdrucke Leopardi's, eines ihrer strengsten Tadler, der ihr noch 1847 „alles jetzt Neapel drükkende Elend" zuschreibt in seinem coup d'oeil historique sur les Bourbons de Naples, ihre eignen Unterthanen, als seien sie die Mörder ihrer Schwester. Und auch Colletta versichert, sie habe seitdem die schlechtesten Mittel benutzt, Colletta, einer jener seltenen Schriftsteller, die echte Geschichte schreiben, den man einen würdigen Nachahmer des Tacitus nicht nur in der diesem oft absichtlich nachgebildeten stets auf vortrefflich verbundenen Thatsachen beruhenden Schreibweise, sondern auch in seiner Freiheitsliebe und der klaren, über den gewöhnlichen Gesichtskreis gehenden Einsicht in den Lauf der Dinge und das wahre Wohl der Völker, der nach Schlosser's höchst anerkennender Einleitung zu seiner Uebersetzung von Leber immer noch mehr als gerecht gegen Caroline ist, wenn er sagt: „Sie habe sich im Abgrunde des Unglücks eben so groß und achtungswerth bewiesen, als sie im Glück gemein und noch schlechter als gemein gewesen." Und neben Colletta müssen die zwei Zeugen Niebuhr's verschwinden, durch die er (Vorlesungen über französ. Revolut. II, 142) beweisen will, daß man ihr selbst die Mordscenen von 1799 mit Unrecht zur Last lege. Die dort angeführte Aeußerung Carolinens zeigt, wenn man ihre nicht anzuzweifelnde Allmacht in ihrem Reiche sich vor Augen hält und aus Thugut's Brief vom 28. Juli 1799 sieht, daß sie ja vor der Stadt Neapel mit an Bord ist, die größte Heuchelei, die auch aus andern von ihr entworfenen Bildern spricht. Colletta erzählt, wie sie Versammlungen von Spionen im dunkeln Saale ihres Palastes hält, wie sie im Hause des französischen Gesandten Mackau Papiere stehlen läßt, die ein Verzeichniß der ihr verdächtigen Personen enthalten sollen, wie sie dem schwedischen Gesandten, Baron v. Armfeldt, der eine Verschwörung gegen das Leben des Regenten von Schweden angezettelt hat, Mittel und Gelegenheit verschafft, nach Oestreich zu fliehen. Doch alle diese Schändlichkeiten, dieses von ihrem bösen Gewissen besonders angefachte Mißtrauen gegen das eigene

Volk [11]) verschwindet gegen das, was sie seit dem Jahre 1798 that, seit dem unglücklichen Einfall in die römische Republik. Die Gesinnung in Neapel zu dieser Zeit, wie sie von der Königin aus in den ganzen Hof überging, kennzeichnet ein aufgefangener Brief des neapolitanischen Fürsten Belmonte Pignatelli, eines Generals, der noch dazu im Rathe des Königs, wenngleich nutzlos, für den Frieden mit Frankreich gesprochen hatte, an den piemontesischen Minister Priocca, ein Brief (wahrscheinlich derselbe, den auch Lacretelle, direct. exécut. II, 183), der von den Gedanken eines Meuchelmörders, von geradezu teuflischen Rathschlägen überfließt, wie: „Fachen Sie den Patriotismus des Volkes bis zur Wuth an, so daß jeder Piemonteuse nach der Ehre trachtet, einen Feind seines Vaterlandes zu seinen Füßen niederzustoßen. Diese theilweisen Morde werden Piemont mehr helfen als gewonnene Schlachten, und nie wird die gerechte Nachwelt mit dem schimpflichen Namen der Verrätherei solche energische Handlungen eines ganzen Volkes belegen, welches über die Leichname seiner Unterdrücker zur Wiedereroberung seiner Freiheit schreitet." Und nun, als ihre Armee kläglich geschlagen zurückflieht, als ihr voreiliges Losbrechen ohne Mitwirken ihrer Alliirten ihr nur die Franzosen in's eigne Land lockt, als sie fliehen muß nach Sicilien und nur das dumpfe, von Botta und Cuoco, auch Thiers hist. de la revolut. franç. (IV. édit., 1834) X, 205 erwähnte Gerücht als Erinnerung zurück läßt, daß sie geheime Befehle gegeben, ebenso wie ihre Flotte, unter deren Feuerschein sie abfuhr, ganz Neapel anzuzünden und die höhere Bürgerschaft bis herab zur Classe der Notare zu ermorden, als in ihren Palästen sich eine von den ihr so verhaßten französisch-jacobinischen Einflüssen geleitete Republik einrichtet, da schreibt sie und ihr Gemahl, der nach Leopardi's Ausdruck était le plus nul des rois et extrêmement funeste à ses sujets, an den Müller Gaetano Mammone, von dessen wilder Grausam-

[11]) Auch Amaury Duval, der sich lange und auch damals in Neapel aufhielt, sagt in seinen Anmerkungen zu Orloff: „Wenn man ihr gefallen wollte, durfte man ihr nur ohne Unterlaß vorsagen und beweisen, daß das Volk sie hasse" am Schluß seiner, ihren guten Eigenschaften vollständig gerecht werdenden Charakteristik von Karoline.

keit Beispiele angegeben werden, die des Marius scheußlichste Thaten überbieten, und die man nur einem Colletta glaubt, unter der Anrede: Mein General und mein Freund, da stachelt sie all' die Brigantenhäuptlinge Calabriens zum Raub und Mord gegen ihr eigenes Volk an, und mit dem Cardinal Ruffo, dem schon längst gemeiner Verbrechen, wie der Cassenberaubung schuldigen Führer ihrer Glaubensarmee, kommt eine Zeit voll schrankenloser Grausamkeit über das unglückliche, parthenopäische Land, die aller Beschreibung spottet, deren Höhepunkt aber erst erreicht wird, als die Königin mit einem Eidbruch einzieht. Das Blutbad von 1799, das sie unter den edelsten Familien ihres Landes anrichtet, hat sie für immer in die Reihe jener Mächtigen gestellt, deren Namen mit Schaudern im Volke und mit brandmarkenden Verdammungsurtheilen in der für die Ewigkeit bestimmten Geschichte genannt werden. Auch ihr späteres Leben, als sie das zweite Mal, und zwar für immer Neapel flüchtigen Fußes verlassen hatte, bringt noch verschiedene Scheußlichkeiten hervor, in denen man die Tochter Maria Theresia's nicht wieder erkennt. So hat ein Meuchelmörder, der dem König Joseph nachstellt, in seiner Tasche einen Brief, geschrieben von der eignen Hand der Königin Karoline, worin sie ihn versteckter Weise zu dem Verbrechen ermuntert und trägt auf dem bloßen rechten Arm ein Armband von Haaren, in Gold gefaßt, ein Geschenk derselben Fürstin. Und mit dem Könige sucht sie auch dessen Minister Saliceti zu vernichten und zwar auf eine Weise, die ihren Blutdurst, ihre über Haufen von Leichen nach dem Ziele schreitende Wuth in ihrer vollen Schrecklichkeit zeigt; sie läßt, um diesen zu tödten, das ganze Gebäude, in dem 53 Personen schlafen, in die Luft sprengen. So erzählt Colletta, dem man, vorzüglich in der ihm gleichzeitigen Geschichte seines Vaterlandes wohl unbedingt glauben darf; doch sollte auch vielleicht in diesem Falle, wie Orloff meint, der Verdacht gleich stark auf eine Anzahl Familien fallen, deren Glieder von dem gewaltigen Polizeiminister mit übermäßiger Strenge bestraft worden waren, so meinen wir trotzdem im Allgemeinen bewiesen zu haben, daß man der Königin kein Unrecht zufügen würde, wenn man sie auch einer That wie der vor Rastadt's Thoren für fähig hielte. Sie reizt nicht nur zu Dieb-

stahl und Mord gegen Personen, die, wie der König Joseph und Saliceti, ihre Rückkehr auf den Thron von Neapel unmöglich machen, oder die, wie die unglücklichen Opfer des Blutbades von 1799, offen ihre Hinneigung zu den Ideen der französischen Revolution ausgesprochen haben, sondern sie rettet auch, wie jenen Armfeldt, Leute, die sich eines Verbrechens gegen ihr Gleichgültigere schuldig gemacht haben, sie hat in ihrer, oft alle Schranken der Klugheit vergessenden Erbitterung gegen Frankreich jeden Maßstab der Gerechtigkeit, überhaupt der Menschlichkeit verloren. Ja, sie dehnt ihren Blutdurst auf ihre eignen Werkzeuge aus; ein Vorfall beweist dies, der von allen zeitgenössischen Schriftstellern [12]) mit Aeußerungen des Verdachts gegen sie erwähnt wird, die Ermordung des Cabinetscouriers Antonio Ferreri (oder Alessandro Ferrari), der, ein Liebling ihres Gemahls, vor dessen Augen in den Straßen Neapels von Volksmassen ermordet wird, weil unter diese, nach dem Verdachte jener Schriftsteller von Carolinens Agenten verbreitet worden war, der Unglückliche sei ein Franzose. Ferreri hatte Briefe des östreichischen Kaisers an Ferdinand, ihren Gemahl, gebracht, die Karoline mit seinem Wissen unterschlagen oder wenigsten nach Cuoco (ähnlich Thiers X, 196 und 204) verändert hatte, um ihn bei dem einmal gefaßten Entschlusse beharren zu lassen; er wußte wenigstens um geheime Unterhandlungen, die die Königin verbergen wollte, und so opferte sie, die „über den Lauf der Dinge wie über den Geist ihres Mannes zu gebieten glaubte," einen treuen Diener ihrer Herrschsucht.

Diese geheimen Briefschaften, dieser Cabinetscourier, der Briefe, zwischen den höchsten Herrschaften gewechselt, hin und herträgt, zeigen schon im Allgemeinen, wie eng damals die Verbindung zwischen Wien und Neapel gewesen ist, und wirklich ist diese es niemals mehr gewesen als von 1798 bis zum Ende des 2. Coalitionskrieges. Am Ende des 1., 1797, hatte der neapolitanische Gesandte in Wien, Gallo, ein Vertrauter Thugut's, mit dem dieser freilich in seinen Privatbriefen auch oft unzufrieden

[12]) Colletta III, 155 ff. Orloff II, 155. Botta III, 192, Mem. par B. N*** 20, Cuoco §11. Schlosser, Gesch. d. 18. Jahrh., Anm. 76. Auch in Posselt's Annalen v. 1802, III und Häberlin's Staatsarchiv.

ist, den Vermittler und Zwischenträger in Leoben gespielt und Oestreich im Interesse Neapels, das den 10. Oct. 1796 seinen Frieden mit Frankreich geschlossen und damit gerade in einem entscheidenden Augenblicke des Kampfes um Italien Bonaparte freie Hand gegen Oestreich gegeben hatte, zum Separatfrieden gedrängt; er auch war einen Monat später in Montebello und beim Friedensschlusse in Campoformio beiden Theilen, besonders den Franzosen, nützlich gewesen. Doch Karoline dachte nicht daran, lange Frankreich gegenüber Frieden zu bewahren, und am 19. Mai 1798 (auch erwähnt Viv., rast. Congr. 244), während Bonaparte Toulon verließ, schloß sie durch den Herzog von Campochiaro mit Thugut einen geheimen und einen öffentlichen Traktat, ersteren in Bezug auf den neuen, durch Rußlands Hülfe hoffnungsreicheren Coalitionskrieg.

Und nun, nachdem diese festen Grundlagen gewonnen, während sie auch Englands Beistand, durch eine geheime Convention vom 11. Juni sich sicherte, über deren Entstehung und unkluge Einzelheiten Thugut in demselben Schreiben sich scharf äußert, ward die Wechselwirkung zwischen beiden Staaten immer lebhafter; der Agenten Neapels in Wien, derer Oestreichs in Neapel wurden immer mehr; Oestreich schickte seinen General Mack, der sich schon damals eine so traurige Berühmtheit erwarb, und eine große Anzahl von Offizieren, um die jungen Truppen Carolinens einzuüben; Neapel sandte den Major Suzanna nach Wien, um die Kriegsoperationen zu verabreden. Aber hier, wie überall, zeigte sich die Maßlosigkeit Karolinens, und so überreichte ihr, da sie ihre Hoffnungen nicht im geringsten verbarg, schon im August 1798 der französische Gesandte Lachèse ein Memoire, worin er sich über all' die Verletzungen des abgeschlossenen Vertrags beklagte, und die französischen, offiziellen Journale, drohend mit einem Kriege, der wüthender sein solle als ein Vesuvausbruch, zogen alle Scandale des öffentlichen und Privatlebens der Königin auf beschimpfende Weise an's Tageslicht. Inzwischen war der Kriegsplan der Coalition (auch bei Cuoco 102) längst fertig und allen Coalitionsmitgliedern mitgetheilt, nach welchem Neapel durchaus nicht eher losschlagen sollte als die andern Mächte. Aber immer schon drängte dies loszubre-

chen, wie Briefe Thugut's z. B. vom 11. Nov. an Cobenzl zeigen; es schien sich England gegenüber, das eine Diversion gegen die drohende Landung Bonaparte's nur zu sehr wünschte, schon gebunden zu haben, denn im Voraus sprach Lord Grenville vor versammeltem Parlament von dem nahen Marsche der Neapolitaner, und nun kamen, entgegen dem im Kriegsrathe in Wien gefaßten Plane von einer Person, die nach Cuoco über diesem Rathe stand, Briefe, durch die Neapel autorisirt ward, zuerst zu handeln, und so brachen, offenbar wohl in der Absicht, Theile Italiens sich voraus zu erobern, von denen es Oestreich nicht gern zugeben wollte, (Cuoco S. 104, ähnlich Viv., Briefwechsel Thug. II, 54) Neapels Truppen den 23. Nov. 1798 in das Gebiet der römischen Republik ein, und den 29. hielt König Ferdinand seinen Einzug. An demselben Tage bekam der Coalitionstraktat zwischen Rußland und Oestreich einen Hülfstraktat mit Neapel, wie den 1. Dec. auch der zwischen England und Neapel, während erstere beide Staaten noch gar keine Ahnung von der wirklichen, planwidrigen Eröffnung des Krieges hatten. Hörte doch selbst das Ministerium in Wien an einem und demselben Tage von dem Marsche und der so schmählich bald erfolgenden Niederlage der Neapolitaner[13]), so daß Thugut, hinter dessen Rücken also auch hier die Königin von Neapel mit Personen in Wien im engsten und schädlichsten Verkehre steht, zu dem neapolitanischen Gesandten sagte: „Sein Hof habe die Sache Europas verrathen und verdiene, seinem Schicksale überlassen zu werden"; doch muß auch hier Thugut schweigen, als der neapolitanische Gesandte, um sich zu rechtfertigen, jene Befehle vorzeigt. Liegt nicht hier, wo von östreichischer Seite Befehle für Neapel gefälscht werden, und bei der Erinnerung daran, wie Caroline mit den Briefen des Kaisers an ihren Gemahl umgeht, bei diesem treu- und ehrlosen Verfahren im Schoße der eignen Parthei der Gedanke sehr nahe, daß es ihr nicht schwer fallen konnte, auch anderswo ihren Willen auf ähnliche Weise durchzusetzen?

[13]) Nach Cuoco. Ein Brief Thugut's vom 21. December zeigt allerdings, daß er vom Einzug in Rom weiß, doch, obwohl höchst ärgerlich über das „immerfort unerklärliche" Benehmen Neapels, einen günstigen Ausgang von dessen Feldzug erhofft.

Sieht man hier nicht klar die Wirkungen einer grundsatzlosen Parthei am östreichischen Hofe, wie sie nach ihrem hervorragensten und energischsten Mitgliede unter dem Namen der „neapolitanischen" in die Bücher der Geschichte jener Zeit übergegangen ist? Erscheint nicht auch hier Karoline als enfant terrible der Parthei, das Thugut, den von ihr selbst begünstigten und ans Ruder gebrachten Minister durch die ungelegensten von ungezügelter Leidenschaft diktirten Streiche in Verlegenheit bringt? Sie ist die Seele des Hofkreises, der Thugut zuerst erhoben hat und mit dem Geiste seiner äußern Politik durchaus harmonirend, doch von ihm mehr gehemmt als gespornt werden muß; sie ist durch ihre Tochter, die Kaiserin, die wir hinter vielen Ränkeschmiedereien vermuthen, und den Grafen Franz Colloredo allmächtig in dem geheimen Cabinet des Kaisers, einer Einrichtung, die Thugut immer ein Dorn im Auge sein mußte, sie ist es im Hofkriegsrathe, gegen dessen Einfluß Suwarow sofort so stark protestirte, „weil er von ihr und ihren Creaturen Befehle erhielte."

Wir sehen, und alle Schriftsteller der Zeit bezeugen den verderblichen Einfluß der Königin von Neapel in Wien, alle Wege standen ihr offen, um jene That bei Rastadt, zu der sie auch die verworfene Gesinnung hatte, ohne große Hindernisse vollführen zu lassen. Daß sie dabei nicht auf dem direkten Wege durch die Behörden, hier also entweder das Ministerium oder der Erzherzog Karl, sondern auf einem krummen zu Werke ging, wie man ihn nach ihren sonstigen Intriguen schon vermuthen kann, zeigt der offenbar ernste Wille jener, die Thäter zu bestrafen. Nachdem sie einem oder auch mehreren ihrer willenlosen Anhänger in Wien den Gedanken des Mordes eingeimpft, übermittelten diese denselben, wie man wohl in jedem Falle annehmen muß, in Form eines dictatorischen und durch ein wenigstens theilweises Licht, das auf den Endurheber fiel, begründeten Befehls einer Person bei der Armee, die nun an Mayer von Heldenfeld oder Barbaczy die direkten Anordnungen erließ. Genauere Angaben könnten nur jene verschwundenen Akten geben; ein einziger, aber zur weiteren Ausführung sehr zweifelhafter Fingerzeig ist noch das in gleichzeitigen Aufzeichnungen, z. B. bei Zandt 34 erwähnte Gerücht, „es sei ein falscher Befehl mit der nachgemachten Unterschrift des Erzherzogs Karl, über deren Aehnlichkeit dieser, als sie ihm

vorgelegt wurde, selbst erstaunt gewesen sein soll, in das Militairpacket hineinpракticirt worden."

Daß aber nach der Ausführung die Kaiserinmutter Schutz, ja die größte Rücksichtnahme fand, als ihr, übrigens schon nicht mehr fleckenreiner und durch die Schreckensscenen in Neapel in denselben Tagen tödtlich verletzter Ruf mit einem unauslöschlichen Makel bedroht war, das braucht man noch gar nicht dem persönlichen Dazwischentreten des Kaisers selbst zuzuschreiben, zu dessen Ehre man doch immer annehmen muß, es sei ihm der wirkliche Thatbestand lange verheimlicht worden, und somit seine Entrüstung und sein Versprechen strenger Bestrafung ehrlich gemeint gewesen. Die weite Entfernung der Haupturheberin scheint auch dafür eine Entschuldigung zu sein, daß die östreichische Regierung sich erst so weit einließ in Versicherungen gerechter Untersuchung, daß sie nie auf die Schwierigkeiten hinwies und so von Anfang an sich einen Weg bahnte zur spätern Einstellung, sondern sich durch das unvermuthete Stillschweigen noch besonders bloßstellte. Die Anwesenheit des Urhebers in Wien hätte diesem von Anfang an umfassendere Mittel in die Hand gegeben zur allmählichen Vertuschung. Dann mußte sich aber mit den Machinationen der ihr Haupt bedroht sehenden Hofparthei auch Thugut verbinden, der ja auch persönlich Karoline genau kannte, da schon Joseph II. ihn 1777 nach Italien geschickt hatte, um sie mit seinen Ansichten vertraut zu machen, und da er ja 1788 Gesandter in Neapel gewesen war. Die Rücksicht auf die Kaiserin schon allein machte es ihm unumgänglich nöthig, mit seinem Einflusse die nun schon das zweite Mal innerhalb 5 Monaten über seine politischen Berechnungen hinausschießende Bundesgenossin vor der Schmach der Entdeckung zu retten. Was ihm gegen höhere Militärs eine Waffe geworden wäre, das wird hier ein drängender Zwang für ihn selbst.

Und glaube man nicht, daß es der Königin von Neapel zu fern gelegen habe, an die französischen Gesandten zu denken, die in Rastadt mit dem deutschen Reich paktirten oder zu paktiren vorgaben! Sie hatte ihre Fäden überall, und ihre fast fieberhafte Rastlosigkeit, ihre unermüdliche Intriguensucht müssen jeden in Erstaunen setzen; sie war neben Pitt wohl der eifrigste

Agitator in ganz Europa gegen die Grundsätze und Wege der Revolution; aber bei ihr war das Ränkeschmieden an und für sich zur Leidenschaft geworden. Und wir können es uns nicht versagen, auch für diese Behauptung Thugut's Briefe sprechen zu lassen, in denen sich so viele, mit jedem Jahre wüthender werdende Zornesausbrüche gegen ihr Treiben finden. Da unterrichtet sie im November 1794 (I, 153) Oestreich von Toscanas diplomatischen Schleichwegen, sie benutzt dazu den Prinzen von Rosenberg, der mit Lasey vereint stets als Haupt dieser Parthei gegenüber Thugut erscheint; aber im Mai 1795 (I, 217) verräth sie wiederum Oestreich an Spanien in geheimen Briefen, von denen Thugut in Wien erfährt, und in denen er Schmähungen gegen sich findet. Und zugleich wiederum meldet sie nach Wien Spaniens vertrauliche Mittheilungen, so daß selbst Thugut's diplomatisch weites Gewissen sich entrüstet über diese „reine Lust am Verwirren"; ja er ist im Juli dieses Jahres schon so erbittert, daß er die energischsten Vorstellungen an den Kaiser macht, als die Königin nach Wien kommen will; er nennt sie la curiosité et l'indiscretion incarnée und erwartet nicht wieder gut zu machende Verwicklungen, die aus ihrer Anwesenheit entstehn würden. Wie niedrig endlich Karolinens Ränke sind, zeigt ein Brief vom Nov. 1796 (I, 350), wo Thugut durch offenkundige Beweise dahinter kommt, daß sie vertrauliche Bemerkungen, die ihrem Gesandten in Wien gemacht werden, weiterklatscht an die Frau des früheren französischen Gesandten in Neapel Talleyrand. Auch hier, wie schon oft, schließt Thugut damit, daß er eine Ende machen müsse: „Ce sont de ces choses qu'on ne saurait imaginer". Wie sehr sie ferner vor dem Ausbruch des 2. Coalitionskrieges bei allen Höfen wühlte, ist bekannt; ja Thiers X, 192 würde mit Recht von beispielloser Tollheit ihrerseits reden, wenn sie nicht schon seit dem Frühjahr 1798 Oestreichs Hülfe durch den ihm unbekannten, bei Martens, receuil des traités etc. Supplements VII, 253—255 vollständig abgedruckten, geheimen Traktat sich versichert gehabt hätte; sie wurde aber auch während der Wechselfälle dieses gewaltigen Ringkampfes, je unglücklicher ihre eigene Lage war, um so thätiger, und sind schon oben die abscheulichen Hülfstruppen, die sie gegen ihr eig-

nes Volk sogar in's Feld rief, angegeben. Schließlich eilte sie Ende Mai 1800 mit Lady Hamilton über Livorno selbst nach Wien, um den Wirkungen der Schlacht von Marengo entgegen zu arbeiten, und wer weiß, ob sie es nicht auch für nöthig hielt, durch ihr persönliches Erscheinen die unangenehme Erinnerung an die Ereignisse des vorhergehenden Jahres zu verwischen. Wie unablässig sie sodann später, während sie in ihrer Abhängigkeit von Frankreich scheinbar ihren tiefen Haß überwunden und sich im Gefühl ihrer Ohnmacht in ihr Geschick ergeben hatte, muthig ihre Fäden weiter spann, zeigt besonders Colletta V, 27, wo erzählt wird, daß, als der Fürst von Carbito, der außerordentliche sicilianische Gesandte, dem Kaiser Napoleon zur Uebernahme der eisernen Krone gratuliren wollte, dieser, der wenige Tage vorher durch aufgefangene Briefe Nachricht von gewissen geheimen Verhandlungen Englands und Karolinens gegen Frankreich erhalten hatte, ihn folgendermaßen angefahren habe: „Sagen Sie Ihrer Königin, daß ich Ihre Ränke gegen Frankreich kenne, daß sie von ihren Kindern verwünscht werden wird, denn zur Strafe ihrer Treulosigkeiten werde ich ihr und ihrer Familie nicht einmal so viel Land übrig lassen, als zu einem Grabe nöthig ist," für uns ein werthvoller Blick durch den Schleier, der Karolinens geheime Thätigkeit deckt, bei dem wir jedoch bedauern, daß uns deren so selten möglich sind. Nur wenige Jahre später, 1811, hat sie wieder in ganz entgegengesetzter Richtung ihre Minen angelegt, sie, die Gönnerin eines Acton, die begeisterte Verehrerin Nelsons und Freundin einer Hamilton, sucht sich plötzlich loszumachen von dem englischen Einflusse und verbindet sich zu dem Zwecke mit ihrem bittersten Feind Napoleon, um durch ihn Murat wieder vom neapolitanischen Throne zu verdrängen. Dieser allen ihren Traditionen in's Gesicht schlagende Plan ist über allem Zweifel erhaben durch das übereinstimmende Zeugniß von Colletta VI, 63, Orloff II, 212 und Botta VI, 232 und besonders 373 ff., die alle erzählen, wie Murat von den Verhandlungen Kunde bekommt und seinem gewaltigen Schwager zu opponiren sucht, und wie die Engländer sie schließlich nöthigen, nachdem sie sie Nachts aus Palermo entführt und von ihrem Gemahle entfernt auf einer Villa förmlich gefangen gehalten ha-

ben, Sicilien zu verlassen und über Constantinopel nach Wien zu gehen.

Mit dieser Thatsache aber, daß man fast zu allen Zeiten des Lebens dieser Königin Spuren von geheimen Fäden nachweisen kann, die sie anspinnt, und an denen sie weit entfernte Personen dirigirt, verbinden sich mehre Umstände, die sie kurz vor und nach der That in Wien in einer Weise thätig zeigen, daß Thugut über ihren wieder steigenden Einfluß sich höchst entrüstet äußert. Ein Brief vom 18. Sept. 1798 ist eine Hauptstelle, die uns die Clique in Wien zeigt, wie sie den Vertrauten Karolinens, den obengenannten Belmonte Pignatelli, erwartet, und über deren Wirken Thugut erst durch den von ihm, wie es scheint ganz gewonnenen Secretär Gallos, Baptiste, die Augen geöffnet werden, so daß er verschiedene Umstände, die ihn in der letzten Zeit frappirt hatten und unerklärlich geblieben waren, ihr nun zuschreibt. Leider aber spricht er sich auch hier nicht weiter aus, sondern verschiebt seine Eröffnungen auf eine persönliche Zusammenkunft; doch bewegt ihn das Gehörte dazu, jenen gefährlichen Zwischenträger aus Neapel von Wien fern zu halten und ihm sogar die Postpferde dahin im voraus zu verweigern. Aber noch bedeutender ist uns ein Brief vom 15. Mai 1799, also gleich nach der That von Rastadt, erschienen, der das Wirken der italienischen, durch die Kaiserin geschützten Hofparthei recht anschaulich schildert. Da sehen wir den Kaiser selbst sehr ärgerlich auf Manfredini, den Minister von Toscana; er läßt dessen Briefwechsel mit seinem Herrn, der in Wien ist, durchsuchen, und Thugut findet nun darin une complication inextricable de tripotage; er erkennt daraus, daß Manfredini bei seinem Aufenthalt in Wien, den Schriftstücke vom 19. April 1798 beweisen, und der mindestens bis zum 23. gedauert haben muß, nicht nur für sich, sondern auch für Karoline gewirkt habe; er ist so entrüstet über ihn, daß die vom Kaiser verhängte Strafe der Verbannung aus den östreichischen Staaten ihm noch viel zu gering erscheint, doch redet er auch hier nur kurz über den Inhalt des Paquets, verspricht aber noch viele andere Bemerkungen darüber mündlich zu machen; nur so viel, daß ihm, wie er par parenthèse sagt, an der Königin von Neapel nichts auf-

fällt, da er sie kenne, und daß alle die angeführten Pläne in Palermo entsprungen seien, wo man ganz Europa in die Angelegenheiten Italiens zu mischen suche.

Wir haben hier wohl offenbar den Fall, daß der beste Kenner des östreichischen Hofes als letzte Triebfeder zu den Handlungen der italienischen Hofparthei in Wien Marie Karoline nennt, und er sagt dies nie so unumwunden in all' den Briefen von 1792—1801 als 14 Tage nach der That von Rastadt. Freilich nennt er sie nicht in Verbindung mit ihr — aber nirgends wird eben wieder jenes Mordes Erwähnung gethan.

Es liegt uns jedoch ganz und gar fern, in diesem wie in dem vorher citirten Briefe eine bestimmte Hinweisung darauf zu suchen; dies dürfte wohl nur möglich sein, wenn man den Sinn erst hineinlegte, aber ebenso unrichtig wäre es, zu leugnen, daß diese Billets uns gerade damals Karoline unendlich geschäftig in Wien zeigen, daß wir hier die ganze Parthei in verwickeltem Ränkespiel, von ihr geleitet, ertappt sehen, und daß sodann Thugut zweimal nur durch einen glücklichen Zufall Einsicht bekommt in das ihn umgarnende Gewebe und die über ihn hinweg weitergesponnenen Fäden, die Karoline, obgleich in Palermo und vertrieben vom Festlande, also selbst in Drangsalen, angeknüpft hat. Es ist und bleibt eben bei der strengen Verheimlichung Oestreichs und dem Stillschweigen auch dieser Briefe, das leicht durch Ausmerzen des Gefährlichen erzielt sein kann, nicht anders zu einem Schlusse zu kommen, als indem man, so wenig es schon einer strengen Kritik entsprechen mag, zwischen den Zeilen liest. Und darum führe ich hier auch noch die Kämpfe an, in die Thugut im Mai 1800 sich stürzt, um Karoline von Wien fern zu halten, und die so auffällig lebhaft und zugleich offen sind, daß man seine Furcht vor ihrem Einflusse und seinen damals schon persönlich gewordenen Widerwillen gegen sie nirgends so klar als hier liest. Er bittet zunächst (II, 218) Colloredo, alle Anstrengungen zu machen, daß beide östreichische Majestäten jener klar und positiv schreiben, vor dem Frieden könne von einer solchen Reise gar nicht die Rede sein, einer Reise, die einen größern Schaden anrichten könne, als der Verlust einer Schlacht, und 8 Tage später beklagt er sich, daß

der Kaiser ihm nicht Folge gegeben, in Worten, die den höchsten, nur mit Mühe verbissenen Zorn verrathen. Und als sie nun endlich in Wien ist, da setzt sie nach einem Ausdrucke Colloredo's (II, 410) Himmel und Erde in Bewegung, und der intimste Vertraute des Kaiser selbst bricht aus in die Worte: cette princesse a fait plus de mal. —

Zu allen diesen Punkten kommt noch eine Notiz, die ihre Aufmerksamkeit auch auf Rastadt gerichtet zeigt. Colletta erzählt III, 120 in einem fast geheimnißvollen Tone, daß „seit September 1798 ein Baron von Awerdeck, Pitt's Vertrauter, ein unbekannter, aber sehr mächtiger Reisender, ein Freund des russischen Ministers Repnin und des östreichischen Ministers Metternich, einer der ersten Urheber der Uneinigkeiten in den Conferenzen von Rastadt und ein geheimer Rathgeber unsrer Fürsten, an dem neapolitanischen Hofe verweilte, und daß er, wie auch Karoline, den rastadter Congreß fürchte."

Es war dies also die Zeit, wo die Zurüstungen zur 2. Coalition schon offen betrieben wurden, wo Neapel von England, Rußland und Oestreich gedeckt, wie man aus den unverhehlt ausgesprochenen Hoffnungen hört, von einer Befreiung Italiens von den Franzosen und einem dominirenden eigenen Einflusse träumte, wo Karoline, von Macks unübertrefflichen Kriegsplänen begeistert, in den zerstreuten Franzosenhäuflein in Italien nur Mittel für ihren Triumph sah, wo sie als Vorkämpferin der zweiten Coalition ihren fürstlichen Stolz wieder wachsen fühlte, und ihr ganzer Geist von den Hoffnungen eines überreizten Selbstbewußtseins beherrscht wurde. Da besuchte dieser gefährliche Mann ihren Hof und brachte ihr ganz genaue, noch dazu einseitige Nachrichten von dem allen Regeln der bisherigen Diplomatie Hohn sprechenden Auftreten der französischen Gesandten in Rastadt und besonders von Bonnier's rücksichtslosem, unpolirt-revolutionärem Wesen, das nicht nur die helle Wuth der Höflinge, wie Metternichs, des Vaters des spätern Reichskanzlers (Mendelssohn S. 12), und Cobenzls s. Viv. II, 104 erregte, sondern auch die entschiedene Mißbilligung von weniger in Formen erstarrten Leuten, wie Eggers und besonders Lang erfuhr. Man kann sich denken, wie die Reden jenes Mannes in dieser Zeit auf das Herz

einer Frau wirkten, die am Hofe Maria Theresia's erzogen und dann in das spanische Hofceremoniell in Neapel versetzt, einst mit ohnmächtigem Hasse im Herzen hatte zusehen müssen, wie ihr Schwager und ihre Schwester von eben solchen Männern der Revolution zur Guillotine geschleppt wurden (Bonnier hatte selbst für Ludwigs Tod gestimmt,' und Débry hatte den Vorschlag, eine Legion von Königsmördern zu bilden, gemacht), und deren hochfliegendste Erwartungen jetzt in Erfüllung zu gehen schienen. Damals mag ihr der erste Gedanke der Rache, der Blutrache an jenem Bonnier und seinen ihm würdig nachstrebenden Genossen gekommen sein, zumal sie deren Thätigkeit, ihr Agitiren, um die deutschen Fürsten für sich zu gewinnen, nicht mit gleichgültigen Augen ansehen konnte; hatten sie es ja noch in der Hand, durch geschicktes Nachgeben, durch Preisgeben der bedungenen Theile Baierns den Kaiser Franz der Coalition wieder zu entziehen und damit auch Karolinens Traumschlösser einzuwerfen! Awerveck's Erzählungen gaben ihrem Aerger über die Brutalität der französischen Geschäftsträger eine bestimmte Richtung, und so ließ sie später, als noch politische Erwägungen die Einflüsterungen ihrer Leidenschaft verstärkten, in der Ferne ausführen, was ihr in der Heimath doch zu gefährlich dünkte. Sie hatte immer Zänkereien gehabt mit Frankreichs Gesandten und Gesandtschaftssecretären, und man kann es ihr wohl auch kaum verdenken, daß sie einen ganz besonders intensiven Haß auf französische Gesandte geworfen hatte, wenn man weiß, daß Frankreich ihr öfter Vertreter schickte, die der Königin auch persönlich zuwider sein mußten, z. B. Garat, der einst als Justizminister Ludwig XVI. das Todesurtheil vorgelesen hatte, und den das Direktorium erst nach langer Weigerung von Neapel ablöste. Und dazu kommt die ganz bestimmte Versicherung eines Zeitgenossen, des Stadtkommandanten von Rastadt Harrant, s. Erinnerungen eines badischen Beamten 1872, S. 114, daß die französischen Botschafter in Rastadt sich „schändlicher Aeußerungen über den östreichischen Hof, insbesondere die Kaiserin und deren Mutter, die Königin von Neapel erlaubten", ein ganz unverdächtiger Beweis von direkten Beleidigungen seitens der Ermordeten gegen die jähzornige, damals gerade in allen Handlungen die weibliche Sanftmuth verleugnende und dabei am wie-

ner Hofe so einflußreichen neapolitanischen Königin. Frankreich stachelte überhaupt gerade in dieser Zeit ihr empfindliches und von schnell erregbaren Stürmen durchtobtes Herz auf unverantwortliche Weise; man muß die Sprache lesen, die die französischen Journale und gerade die unter dem Einflusse des Direktoriums geschriebenen im Sommer 1798 gegen sie führen, trotzdem sie doch erst ein Jahr vorher durch ihr eigenes und ihrer Creaturen Wirken beim Friedensschluß von Compoformio sehr nützlich gewesen war; man muß lesen, wie Alles, was an ihrer Person und an ihrer Politik nur irgend zu verunglimpfen war, mit Koth beworfen ward, und man wird dann ein wenig billiger urtheilen über die flammende Gluth des Hasses in Karolinens Brust. Und damals hoffte sie noch; war sie doch fest überzeugt von dem Siege ihrer Waffen, aber was für Gedanken mögen erst ihre Brust durchzuckt haben, als sie nach der schmachvollen Flucht ihres Heeres und nach ihrer im Kampfe mit dem Meere und dem Tode, der ihr hier einen Sohn raubte, erzwungenen Ueberfahrt nach Sicilien in Palermo Zeit hatte, über die neuen Schläge, die ihr Frankreichs Glück zugefügt, nachzudenken! In diese Zeit, wo auch die Rachepläne gegeu ihr unglückliches Volk in ihr aufstiegen, fällt wohl der Entschluß, ihrer verzehrenden Wuth Luft zu machen und zugleich Oestreich, das so lange, nachdem sie ihm in Italien mit gutem, aber von traurigem Erfolge begleiteten Beispiele vorangegangen, immer noch zögerte (erst den 12. März 1799 wurde der Krieg erklärt), zu zwingen, sie, die Besiegte, nicht im Stiche zu lassen, sie, die auch gleichzeitige preußische Schriftsteller, wie Massenbach III, 69 (Memoiren zur Gesch. d. preuß. Staats) für ein Opfer der treulosen östreichischen Politik halten. Damals mußte es in ihrem höchsten Interesse liegen, die Kluft zwischen Oestreich und Frankreich immer größer, ja unausfüllbar zu machen, damit ihre Sache untrennbar sei von der Oestreichs. Sie, die leidenschaftliche, aus ihrem Lande vertriebene Fürstin, mochte sich wenig um die Unannehmlichkeiten kümmern, die Oestreich oder den ihr verwandten französischen Bourbons, auf die der Verdacht fiel, aus einer That erwuchsen, die ihrem Herzen Genüge that und ihr auch die Hoffnung brachte, daß ihre zögernden Verbündeten nun gezwungen würden, mit allen Kräften loszuschlagen

und so mittelbar auch sie zu befreien. Was man bei einem weiter blickenden, sodann auch mehr abhängigen Mann, wie bei dem Grafen von Artois oder einem andern höhern Emigranten für unmöglich halten muß, scheint bei der, so viele Proben schrankenloser Leidenschaft gebenden Frau durchaus nicht unnatürlich; ja betrachtet man Amaury Duvals bezeichnendes Bild (Einleitung zu Orloff S. VI) von ihrem Wesen, wenn er erzählt, wie sie nach den geistreichsten Aeußerungen in offenbare Ungereimtheiten verfiel, wie sie vorsichtig und unbesonnen, herablassend und hochmüthig, ausschweifend und doch vom bloßen Anschein von Sittenlosigkeit verletzt, kurz ein Gemisch entgegengesetzter Eigenschaften war, so könnte man diesem unberechenbaren Charakter fast zutrauen, daß es ihm durchaus nicht unangenehm war, dem östreichischen Hofe, der ihr ja jetzt auch durch sein Zögern Thränen genug erpreßt hatte, Verlegenheiten bereitet zu haben.

Und so scheint uns, nachdem schon öfter auf die Beschränkungen hingewiesen worden ist, die unsrer Aufgabe durch Oestreich's Aktenverheimlichung erwachsen, und nachdem sich uns alle andern Annahmen als unmöglich erwiesen haben, das wahrscheinlichste, am offensten von verschiedenen Umständen unterstützte und mit den begleitenden und nachfolgenden Verdachtsmomenten übereinstimmende Ergebniß unsrer Untersuchung das zu sein, daß der Gedanke der Ermordung der drei Gesandten in dem Oberhaupte der neapolitanischen Camarilla am östreichischen Hofe, in Karoline von Neapel entsprungen ist, die nicht nur dasjenige Mitglied der kaiserlichen Familie ist, von dessen Schuld man am leichtesten die moralische Gewißheit bekommt, und deren Intriguenspiel vor und nach der That ganz zu dieser paßt, sondern von der wir auch beweisen können, daß sie, obwohl in Unteritalien mit Plänen beschäftigt, die ihr näher lagen, gerade in dieser Zeit einen ungemeinen Einfluß in Wien hatte, der ihr die That ermöglichte und das Dunkel, das über dieser lagert, vollständig erklärt; daß sie ganz genaue Kenntniß von dem Treiben der Republikaner in Rastadt gehabt hat nicht nur aus den Berichten, die ihr von Wien zukamen, sondern auch aus dem Munde eines Mannes selbst, der ihr einseitige, von persönlicher Erbitterung dictirte Beschreibungen davon kurz vor dem Morde

machen mußte; daß sie selbst mit Furcht auf jenen Congreß schaut; daß sie sodann eine besonders lebhafte, auffällige Mißstimmung gegen französische Gesandte im Allgemeinen sowohl wie gegen bestimmte Personen an den Tag gelegt hat, und daß anderseits die rastadter Ermordeten insbesondere durch scharfe Aeußerungen ihr Ehrgefühl verletzt haben; daß sie endlich auch von politischen, nicht nur scheinbar Vortheil bringenden Gründen beeinflußt sein kann.

Und ich gebe hier noch einige Bemerkungen aus Colletta's unpartheiischer Feder, die er an die Nachricht ihres Todes fügt, und aus denen man fast herauslesen könnte, er denke an die Schreckensthat in Rastadt: „Sie war die mächtigste Triebfeder zu den schändlichsten Handlungen, welche den Despotismus unterstützten, sie war die Ursache der ungerechten Kriege, der trügerischen Friedensschlüsse, falscher Schwüre und Meineide, sie war großentheils Schuld an den Grausamkeiten von 1799" 2c. lauter Worte, die Colletta zunächst wohl in Hinblicke auf ihre, ihm ganz genau bekannte, verderbliche Thätigkeit in Neapel spricht, die man aber ebenso so gut beziehen kann auf den ihm ferner liegenden, aber durchaus nicht unbekannten (V, 48, 49) Einfluß, den sie und ihre Creaturen ausübten.

Vita.

Mein Vater, jetzt Gerichtsamtmann in Lengefeld im sächsischen Erzgebirge, heißt Hermann Müller, meine Mutter Pauline geb. Walther.

Geboren zu Frauenstein bei Freiberg am 9. Januar 1851, genoß ich, Georg Müller, meine erste Schulbildung in Hainichen bei Chemnitz, besuchte von Ostern 1861 bis Ostern 1864 das Progymnasium zu Annaberg und von Ostern 1865 bis 1869 von Secunda an das Gymnasium zu Plauen. Ostern 1869 bezog ich die Universität Leipzig und warf mich, von meiner Jugend auf vom Geschichtsunterricht gefesselt, mit besonderer Vorliebe auf dieses Studium, neben dem mich hauptsächlich noch die deutschen und philosophischen Collegien anzogen.

Der Krieg von 1870 bewog auch mich, freiwillig einzutreten, obgleich mich vorhergehende Untersuchungen wegen meiner schlechten Augen in die Ersatzreserve von 1871 verwiesen hatten, und so machte ich als Freiwilliger der 1. Compagnie des 8. sächs. Infanterieregiments 107 die Belagerung von Paris von Anfang bis zu Ende mit, während der ich, wenige Tage nach den Ausfällen von Champigny und Brie sur Marne, das eiserne Kreuz II. Cl. erhielt. Den 1. Mai entlassen, nahm ich mein Studium wieder in Leipzig auf, um durch Ausfüllen der entstandenen Lücken des Gedächtnisses und Vertiefung meiner Kenntnisse mich zunächst zum philosophischen Doctorexamen vorzubereiten.

Collegien habe ich bei den Herrn Professoren Roscher, Friedberg; Drobisch, Ahrens, Seydel; Ritschl, Curtius, Lipsius; Peschel; Masius; Zarncke, Hildebrand; Biedermann, Wenck, Voigt und Wuttke besucht, welches letztern historischem Seminar ich während der letzten drei Semester angehörte, und sage ich diesen allen meinen herzlichsten Dank.